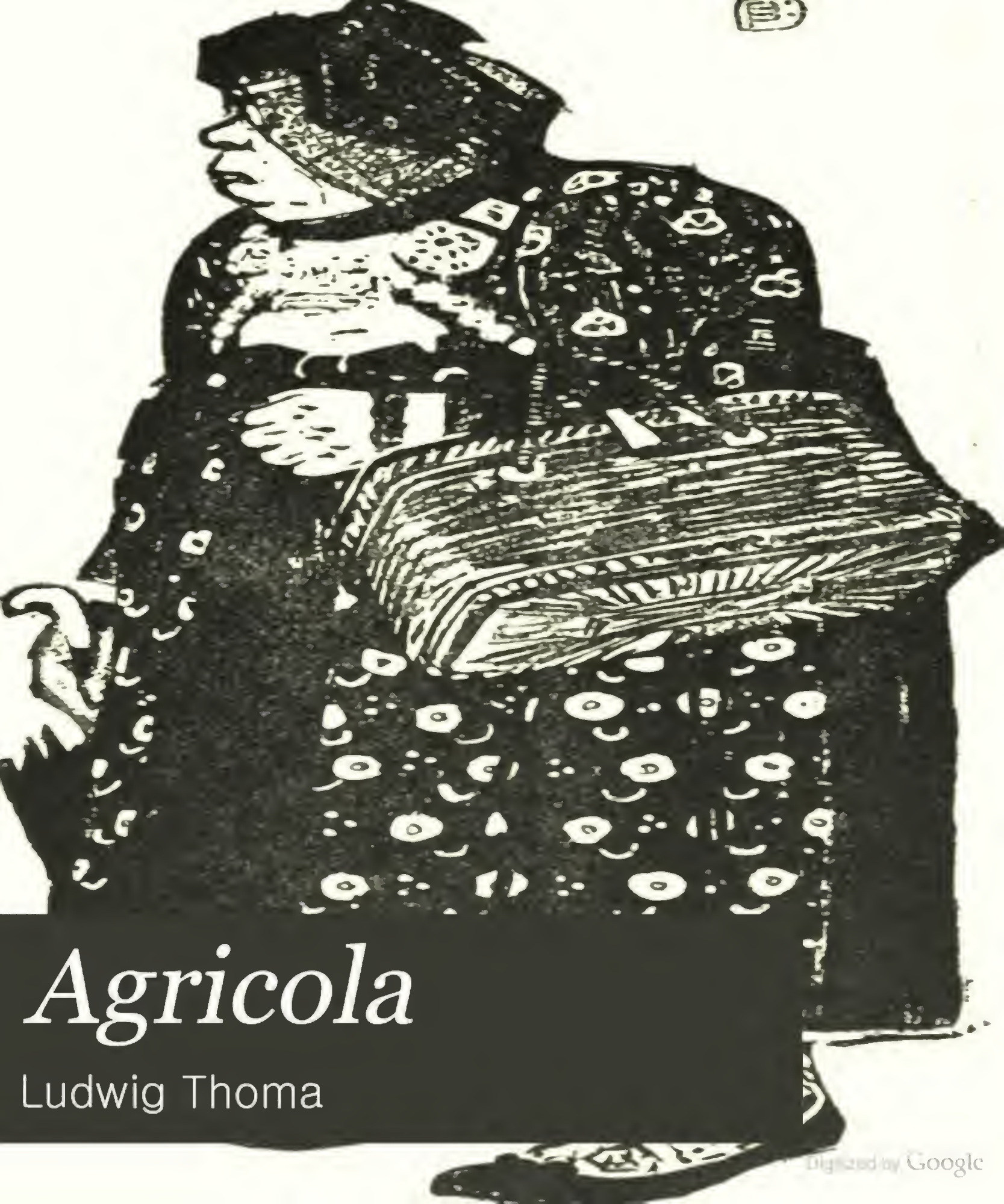
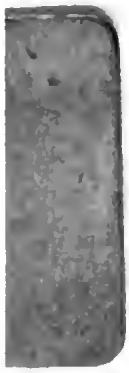


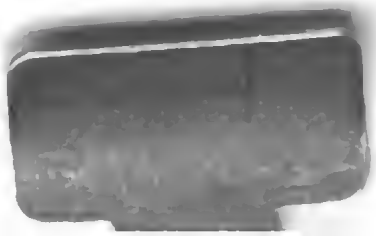
Agricola

Ludwig Thoma

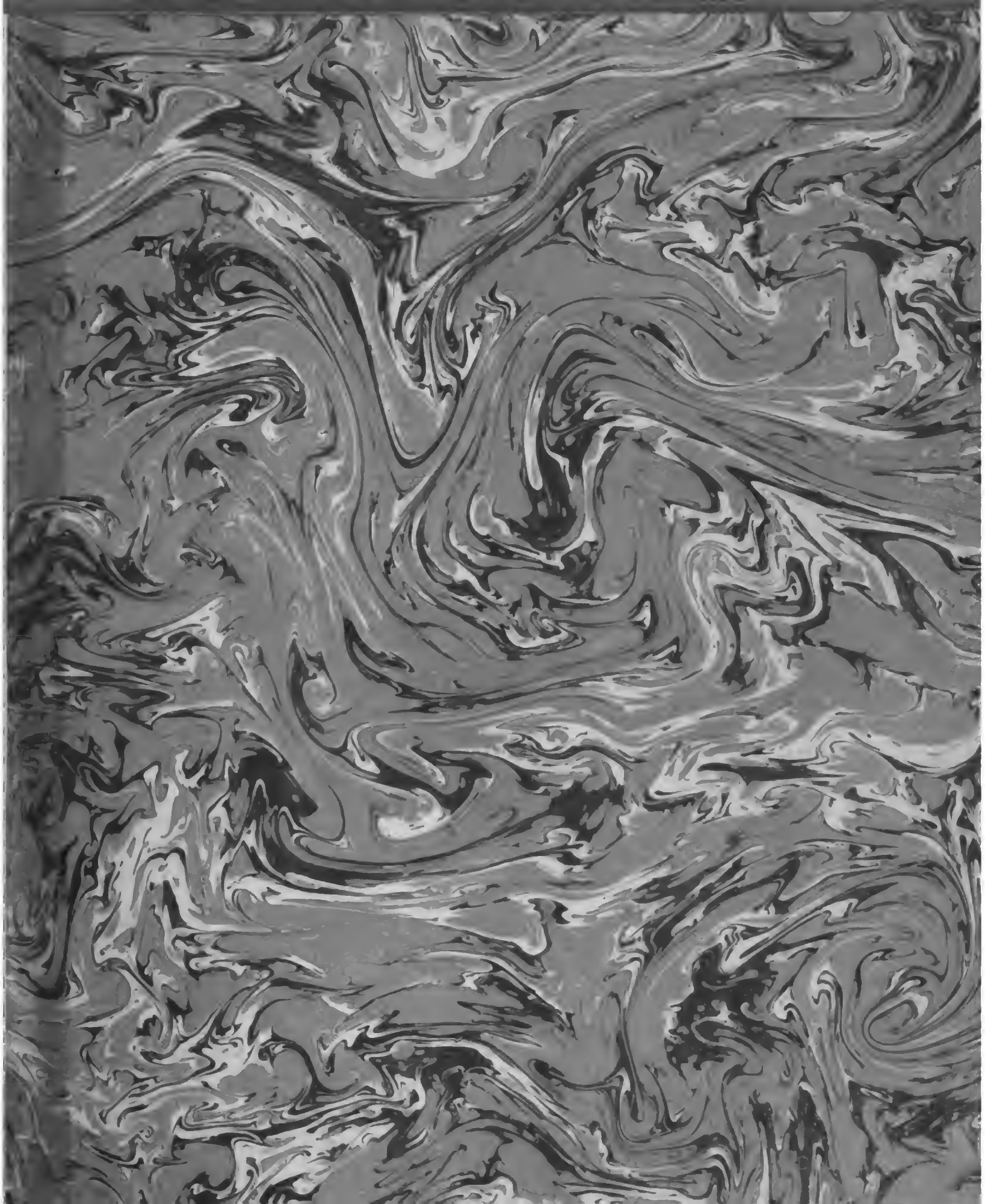
Digitized by Google

PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE





Google



1903.

Digitized by Google

AGRICOLA

BAVERNGESCHICHTEN ERZÆHLT
VON DR LVDWIG THOMA

MIT ZEICHNVNGEN VON
ADOLF HOELZEL
VND BRVNO PAVL

CLICHES VON HAMBÖCK & Co

VERLAG DER
M WALDBAVERSCHEN
BVCH=HANDLVNG
PASSAV 1897

Digitized by Google

PT
2642
H58
A66

Inhalt.

Einleitung 5
Agricola 8
Die Eigenthumsfanatiker 13
Der Hofbauer 23
Kirta! 30
Solide Köpfe 36
Der Wilderer 41
Der Rauchklub 49
Die Fahnenweihe 55
Vorbereitung 55
Das Fest 64
Der Heiratsvermittler 82
Die Richter 86
Monika 97
Der Bader 104
Die Wallfahrt 112
Der Truderer 115
Das Sterben 121

Einige der Erzählungen sind im „Sammler" der Augsburger Abendzeitung erschienen.

Digitized by Google

Einleitung.

Ich will Dich in das kleine Dorf führen, wo dieſe Geſchichten ſpielen. Du biſt ſchon dort geweſen oder doch daran vorbeigefahren, aber Du haſt nicht Acht darauf gehabt.

Denn wer die Gegend nur flüchtig ſieht, mag ſie wohl für reizlos halten; da eine Wieſe, dort ein Feld, in weiter Ferne vielleicht ein Wald, aber immer das Nämliche und nichts Großartiges, was den Blick feſſelt oder den Wunſch aufkommen läßt, anzuhalten und länger zu bleiben. Ja vielleicht haſt Du im Geheimen die Leute bemitleidet, die nicht wie Du im ſchnellen Fluge durch dieſe Gegenden eilen dürfen, ſondern darin bleiben müſſen, viele Wochen und Jahre, ihr ganzes Leben lang.

Aber ſteig nur aus und geh' mit mir dort auf den Hügel hinauf. Vielleicht findeſt Du Manches, was Dir gefallen mag und vielleicht nimmſt Du auch Antheil an Denen, die hier ihre Freude ſuchen und ihre Arbeit thun.

Digitized by Google

So weit Dein Blick reicht, wölbt ſich ein Hügel hinter dem andern, alle bedeckt mit reichem Gottesſegen, weit hinten verlieren ſich die dunkelgelben Aehren im blauen Himmel. Nun beugen ſie ſich im leichten Winde und wiegen ſich hin und her. Da kommen tiefe Schatten in das helle Gold und es ſieht ſo aus, als läge ein wogendes Meer zu Deinen Füßen.

Und ſchau nur hin: als wüchs er aus den Garben heraus, lugt dort ein Kirchthurm vor.

Wenn Du ſcharfe Augen haſt, kannſt Du ſehen, wie daneben ein leichter Rauch in der Luft verflüchtigt.

Das gibt uns anheimelnd Kunde, daß in der ſtillen Einſamkeit Menſchen für ihr tägliches Brod ſorgen.

Nun ſchreiten wir tüchtig aus und gehen darauf zu; an einem Weiher vorbei, in dem ſich die gelben Halme und der Himmel darüber ſpiegeln, den Bach entlang, der ſich bald in den Wieſen verſteckt, bald luſtig über glitzernde Kieſelſteine plätſchert bis wir am Eingange des Dorfes ſtehen.

Da liegen nun die kleinen Häuſer in helles Licht getaucht vor uns, und es mag Dich ein eigenes friedliches Gefühl überkommen, wenn Du denkſt, daß auf dem kleinen, weltverlorenen Flecke Menſchen ihr Leben zubringen, juſt ſo, wie es ihre Eltern und Ureltern thaten.

Hier das ſauber geweißte Schulhaus, drüben das ſtattliche Wirthsanweſen mit dem großen Hofe und dem luſtig aufgeputzten Maibaume darin, weiter nach vorne auf einer Erhöhung die Kirche und der ſtille Friedhof.

Das iſt die Welt.

Wünſche und Hoffnungen, Freud' und Leid' ſind in den engen Raum gebannt; da ſpielen ſie als Kinder und wachſen heran, da kämpfen ſie mit der Sorge und werden alt.

Und wenn ſie den Weg von der Schule zum Friedhof zurückgelegt haben, iſt ihnen ſo viel geſchehen, wie Denen, welche draußen in der Welt haſſen und lieben.

Meinſt Du nicht, daß es ſich verlohnen könnte, das kleine Leben kennen zu lernen?

Die Vorrede iſt faſt zu ernſt für ein Buch, das luſtig ſein will.

Digitized by Google

Aber ich will im Nachſtehenden dieſes Leben ſchildern, und wenn ich dabei, ſo gut und ſchlecht es ging, den heiteren Ton anſchlug, ſo hat mich die Meinung dazu gebracht, daß man die Sorgen der Werkeltage am beſten trifft, wenn man ſie mit Humor behandelt.

Ob es mir gelungen iſt, weiß ich nicht. Doch das eine kann ich verſichern, daß mir bei dem Streben, wahr zu ſein, die Abſicht ferne gelegen hat, Jemanden zu verſpotten.

Digitized by Google

Agricola.

Frei nach Tacitus „Germania“.

Vor beinahe 1800 Jahren hat der berühmteſte aller Geſchichtſchreiber mit vielem Wohlwollen und ehrlicher Bewunderung unſere Vorfahren geſchildert. Da es eine ſchöne und für die Nachwelt ſo werthvolle Aufgabe iſt, situs gentium describere, Land und Leute zu beſchreiben, ſo will ich verſuchen, Sitten und Gebräuche der Nachkommen zu zeichnen. Aber nicht derer, welche untreu germaniſcher Sitte Städte bewohnen, ſondern derer, welche ferne von ihnen die Felder bebauen. Daher auch der Titel der Schrift.

Die Ebene Germaniens vom Donauſtrome bis zu den Alpen bewohnen die Bajuvaren. Ich halte ſie für Ureinwohner dieſes Landes, für „ſelbſtgezügelte“, wie ſie in ihrer Sprache ſich heißen. Fremden Einwanderern iſt es ſchwer, ſich mit ihnen zu vermiſchen. Gewiß iſt, daß ſie nie mit den Autochthonen verwechſelt werden können.

Digitized by Google

Da sich dieses germanische Volk nicht durch Eheverbindungen mit fremden Nationen vermischt, bildet es einen eigenen, sich selbst gleichen Stamm. Daher auch der nämliche Körperbau bei dieser zahlreichen Menschenmasse, dieselben ungewöhnlich ausgebildeten Hände und Füße, dieselbe harte, widerstandsfähige Kopfbildung. Wie die Vorfahren, sind sie zu stürmischem Angriff tauglich und gerne bereit. Für Strapazen und Mühseligkeiten haben sie große Ausdauer, nur Durst können sie nicht ertragen.

Das Land ist verschieden gestaltet. Wälder wechseln mit Getreidefeldern, Höhenzüge mit großen Ebenen. In der Nähe der größten Ansiedlung erstreckt sich ein großes Moos; hier hat sich der Stamm am reinsten erhalten.

Die Bajuvaren haben viel Getreide und Vieh; doch herrscht über den Werth dieser Dinge jetzt großer Streit. Das Geld haben sie schätzen gelernt. Sie lieben nicht nur die alten, längst bekannten Sorten, sondern auch sämmtliche neue. Das Hausgeräthe ist einfach. Besonders an den Gefäßen schätzen sie den Umfang höher, als kunstfertige Arbeit.

Waffen. Kriegswesen. Waffen hat dieses Volk vielerlei; doch wird auch hierin mehr auf Tauglichkeit als Schönheit gesehen. Sehr verbreitet ist die kurze Stoßwaffe, welche jeder Mannbare in einer Falte der Kleidung trägt; ihr Gebrauch ist aber nicht freigegeben, vielmehr sucht die herrschende Obrigkeit in den Besitz derselben zu gelangen. In diesem Falle ersetzt sie der Volksgenosse stets durch eine neue.

Als Wurfgeschoß dient ein irdener Krug mit Henkel, der ihn auch zum Hiebe tauglich erscheinen läßt. An ihren Zusammenkunftsorten sucht bei ausbrechendem Kampfe Jeder möglichst viele dieser Gefäße zu ergreifen und schleudert sie dann ungemein weit. Die meisten Bajuvaren führen eine Art Speere oder in ihrer Sprache Heimtreiber aus dem heimischen Haselnußholze, ohne Spitze, biegsam und für den Gebrauch sehr handlich. Wo diese Waffen fehlen, sucht Jeder solche, die ihm der Zufall bietet. Ja, es werden zu diesem Zwecke sogar die Hausgeräthe, wie Tische und Bänke, ihrer Stützen beraubt. Beliebt sind auch die Bestandtheile der Gartenumfriedung. Vor dem Beginne des Kampfes wird der Schlachtgesang erhoben. Es ist nicht als ob Menschenkehlen, sondern der Kriegsgeist also sänge. Sie suchen hauptsächlich wilde Töne zu erzielen und schließen die Augen, als ob sie dadurch

Digitized by Google

den Schall verstärken könnten. Sie kämpfen ohne überlegten Schlachtenplan; Jeder an dem Platze, welchen er einnimmt. Der Schilde bedienen sie sich nicht. Als natürlicher Schutz gilt das Haupt, welches dem Angriffe des Feindes widersteht und den übrigen Körper schirmt. Manche bedienen sich desselben sogar zum Angriffe, wenn die übrigen Waffen versagen.

Der vornehmste Sporn zur Tapferkeit ist häufig die Anwesenheit der Familien und Sippschaften. Diese weilen in nächster Nähe ihrer Theuern und feuern sie mit ermunterndem Zurufe an. Die Schlacht beendet meist der Besitzer des Kampfplatzes, der hierzu eine auserlesene Schaar befehligt.

Lebensweise im Frieden. Wenn sie nicht in den Krieg ziehen, kommen sie zu geselligen Trinkgelagen zusammen. Auch hier pflegen sie des Gesanges, der sich aber von dem Schlachtgeschrei wenig unterscheidet. Tag und Nacht durchzuzechen, gilt keinem als Schande. Versöhnung von Feinden, Abschluß von Eheverbindungen, der beliebte Tauschhandel mit Vieh und sogar die Wahl der Häuptlinge wird meist beim Becher berathen. Selten spricht Einer allein, häufig alle zusammen.

Jeder legt ohne Rückhalt seine Meinung dar und hält daran fest. Bei Verschiedenheit der Meinungen obsiegt der mächtige Schall der Stimme, nicht die Kraft der Gründe. Am meisten liebt dieses einfache Volk die unbefangenen Scherze. Auch den anderen ist es nicht abgeneigt.

Der männlichen Jugend gilt als das höchste Fest die Wehrhaftmachung. Diese findet in den größeren Ansiedlungen statt, wo die Jünglinge in die Liste der Krieger eingetragen werden. Zu diesem Feste schmückt Jeder die Kopfbedeckung mit wildem Gefieder. Die Gefolgschaft eines jeden Dorfes zieht dann mit furchterregendem Geschrei in die Stadt ein. Eine eigenartige Musik begleitet sie. Das Fest endet mit größeren Kämpfen. Denn ein stilles Leben liebt diese Nation nicht. Das Getränke der Bajuvaren ist ein brauner Saft aus Gerste und Hopfen. Häufig beklagen sie den schlechten Geschmack, niemals enthalten sie sich des Genusses. Ihre Kost ist einfach. Aus Mehl zubereitete Speisen nehmen sie in runder Form zu sich; die geringe Nährkraft ersetzen sie durch die große Menge. An einigen Tagen des Jahres essen sie geräuchertes Fleisch von Schweinen und beweisen hiebei geringe Mäßigkeit.

Digitized by Google

Prunkvolle Kleider tragen ſie nicht. Auch ſehen ſie nicht darauf, daß dieſe die Formen ſchöner erſcheinen laſſen. Das Oberkleid des Mannes iſt kurz und mit Münzen geziert. Das Unterkleid dagegen iſt ſehr lang, eng anliegend und reicht bis an die Mitte der Bruſt. Meiſt iſt es aus Leder gefertigt, ſchützt gegen Hitze und Kälte und iſt dem Luftzuge unzugänglich. Das Kleid des Weibes beſteht in übereinandergelegten Säcken und läßt über die Schönheit der Körperbildung im Unklaren. So wenig wie auf die äußere Schmückung legt dieſes Volk auf die ſonſtige Pflege des Körpers übergroßes Gewicht. Bäder werden als weichlich verachtet. Die Seife iſt ſelten. Der Gebrauch der Zahnbürſte unbekannt.

Das Weib. Unähnlich hierin den Vorfahren, achtet dieſes Volk den Rath der Weiber nicht und glaubt nicht an deren göttliches Weſen. Ihren Ausſprüchen horchen ſie nur ungern. Doch fehlt nicht alle Verehrung des Weibes. Zu den geſelligen

Digitized by Google

Zuſammenkünften haben die Weiber Zutritt; ja ſie dürfen ſogar mit den Männern aus einem Gefäße trinken. In dieſer Gaſtfreundſchaft herrſcht eifriger Wettſtreit. Auch tanzen die Jünglinge, welchen dies eine Luſtbarkeit iſt, mit ihnen umher. Bei dieſer Uebung beweiſen ſie mehr Fertigkeit als Anmuth.

Eigenthümlich iſt die Art, wie ſie ſich zum Tanze paaren, ſie beweiſt die Oberherrſchaft des Mannes. Der Jüngling, welcher eine Stammesjungfrau gewählt hat, ſtößt einen grellen Pfiff aus und winkt ihr befehlend mit der Hand. Häufig hört man auch bei dieſen Luſtbarkeiten plötzlich den Kriegsruf ertönen. Den Weibern gilt es als ehrenvoll, wenn um ihretwillen der Kampf entbrennt. So iſt auch die Werbung um ſie oft mit Gefahren verknüpft. Haß der anderen, nächtlicher Ueberfall und Heimſcheitelung bedrohen den Jüngling, welcher einer Volksgenoſſin zu Liebe die Gehöfte aufſucht und Mauern erklettert.

Das iſt's, was ich im Allgemeinen von dieſes Germanenvolkes Sitten erfahren habe.

Digitized by Google

Die Eigenthumsfanatiker.

Kraglfing, das der geneigte Leſer vielleicht von früher her kennt, liegt zwiſchen Huglfing und Zeidelhaching. Wenn in Berlin oder in Wien ein großes Ereigniß geſchieht, ſo erfährt es der Gouverneur in Sidney um zwei Tage früher als der Bürgermeiſter in Kraglfing, obwohl es dieſen gerade ſo intereſſirt, denn er iſt ein ſcharfer Politiker. Das macht: Kraglfing liegt fünfthalbe Stund entfernt von der nächſten Poſtſtation, und wenn es recht ſtürmt oder der Botenſeppl den Reißmathias kriegt, dann iſt der diplomatiſche Verkehr aus und gar. So weit ab von der Welt liegt das Dörfel, daß die Schulkinder im nächſten Bezirksamt alle mit einander wiſſen, wo Hongkong oder Peking liegt, aber keines weiß, wo etwan Kraglfing auf der Landkarte zu finden iſt. Wenn nicht der Geſchäftsreiſende alle halb Jahr einmal den Kramerlenz aufſuchen thät, dann käm wohl nie ein fremdes Geſicht in das Dorf. Denn als Luftkurort iſt es noch nicht entdeckt und ein Bad iſt es vorläufig auch noch nicht.

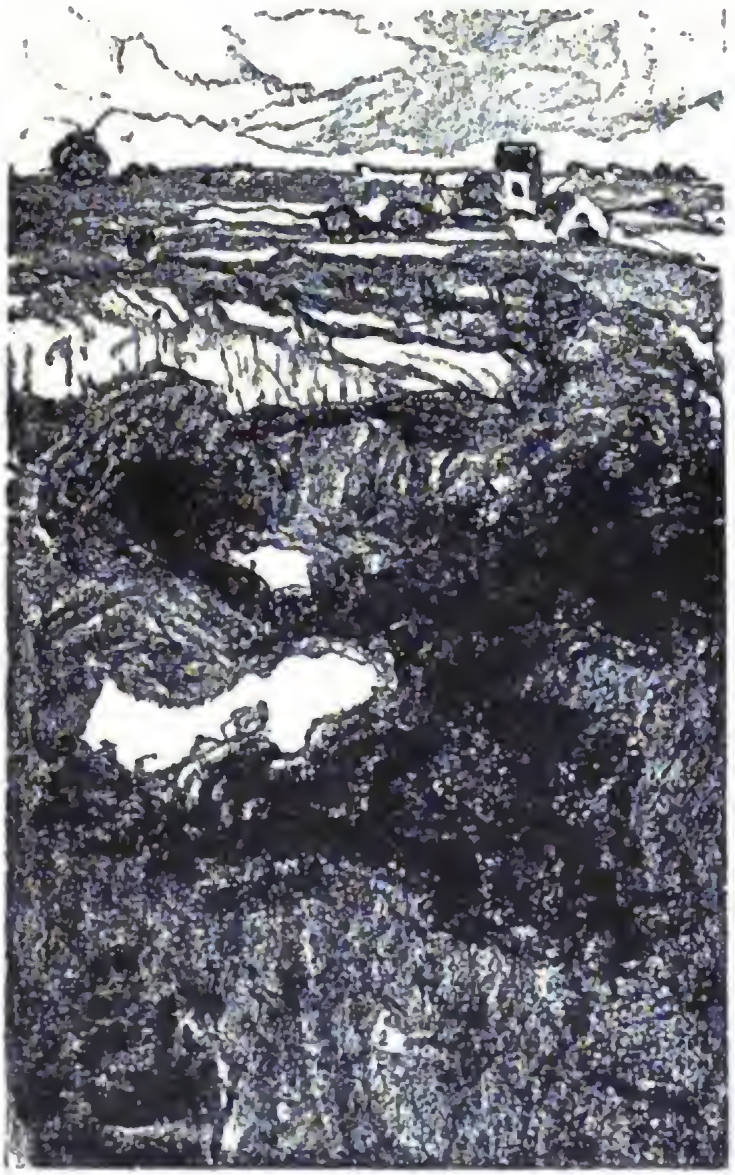
Da iſt es ſchon eine rechte Freud und eine ſchöne Abwechslung in der abgeſchiedenen Gegend, wenn eine Gerichtskommiſſion herauskommt. Man kann ſagen, was man will: eine Predigt iſt und bleibt eine Predigt. Und je ſchärfer als ſie iſt, deſto ſchöner iſt ſie; es läßt ſich hernach beim Unterwirth ein vernünftiger Disputat darüber führen, beſonders wenn Einer den Pfarrer ſo gut nachmachen kann wie der Schlaunzentoni.

. . Aber ein Prozeß! Das iſt ſchon noch viel etwas Schöneres! Wenn ſo ein Advokat recht habiſch iſt und ein gutes Maulwerk hat, wenn er keinem Recht läßt, nicht einmal Gnaden dem Herrn Landrichter, und das Hinterſte vorn und das Vorderſte hint daher bringt, alle

Digitized by Google

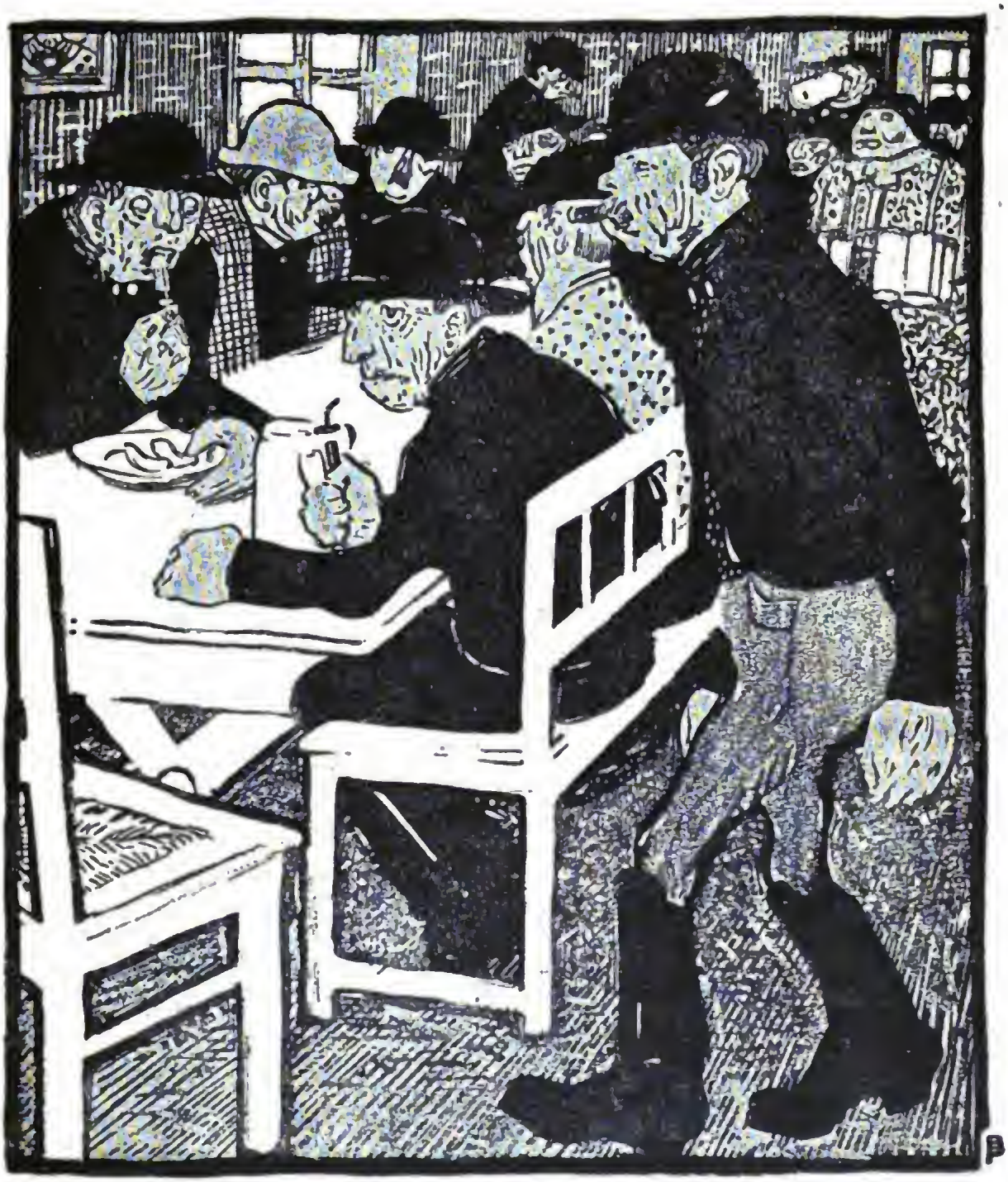
Wörter ſo ſchön ſetzt und lateiniſch red't, daß man meint, es geht hellicht nicht anders, er muß Recht kriegen, das iſt ſchon feiner, als wie ein Theater.

Und dann kommt der Andere! Jetzt iſt die ganze Geſchicht verdreht, jetzt ſchaut es ſich wieder anders an; alles iſt nichts, was der Andere geſagt hat und hat er zwei lateiniſche Sprüchel auffagen können, weiß Der gleich drei, und grad ſpöttiſch macht er ſich über den Andern, daß man's mit Händen greifen kann, wie er Unrecht gehabt hat — bis der andere wieder ſelber an die Reih' kommt und ſein Geſangl anfangt. So geht es hinum und herum, bis dem armen Bauernmenſchen das Trumm aus- und der Prozeß im Kopf herumgeht wie ein Karouſſel, daß er nicht mehr weiß, hott oder wißt, gewinnt er jetzt oder verſpielt er.



Darum alſo, wie geſagt, es ſteht nichts auf über einen Prozeß; und wenn es nicht Gottlob ſo wie ſo alle Winter in Kraglfing einen geben thät, müßt' der Unterwirth für ſeine Gäſt' ein Uebriges thun und einen anfangen. Für heuer iſt ſchon geſorgt, denn der Ranftlmoſer hat den Scheiblhuber eingeklagt. Der Ranftlmoſer hat auf dem Guggenbichel einen Acker; gleich daneben hat der Scheiblhuber einen. Zwiſchen

Digitized by Google



Digitized by Google

den zwei Aeckern ist ein Rain, daß jeder beim Umpflügen wenden kann. Der Rain ist alle Jahr kleiner worden; einmal pflügt der Ranftlmoser ein kleines Zipferl weg, das andere Mal der Scheiblhuber, so daß ein rechtschaffener Bauerntrittling schier keinen Platz mehr gehabt hat.

Da ist der Ranftlmoser hergegangen, hat in den Rain einen Pflock eingeschlagen und einen Ausspruch gethan, daß der Scheiblhuber um keinen Zoll weiter mehr gegen ihn pflügen darf. Der Scheiblhuber meint, so mir nichts dir nichts laßt er sich kein „March" (Feldmarke) hinsetzen, reißt den Pflock heraus und pflügt justament mit Fleiß gleich wieder ein paar Zoll von dem Rain weg.

Jetzt geht es natürlich nicht mehr anders, jetzt muß advokatisch geklagt werden. Und wer das nicht glaubt, der soll nur nach Kraglfing gehen und bei den Bauern anfragen, ob nur ein Einziger da ist, der es anders sagt. Also steht der Ranftlmoser an einem schönen Frühlingstag in der Früh um 4 Uhr auf, legt das schöne Gewand an und marschirt mit seinen nagelneuen Glanzstiefeln in den thaufrischen Morgen hinaus.

Die Sternlein stehen noch am Himmel und der Mond schaut silbern über den Zeidelhachinger Forst herüber; die Vogerl aber, welche schon das Singen anheben und ein feiner, rother Streifen im Osten deuten den nahen Morgen an. Der Ranftlmoser freilich sieht und hört von dem nichts, er ist in Gedanken versunken und knarzt mit seinen neuen Stiefeln tapfer fürbaß. Blos am Guggenbichl steht er eine kleine Weile still und lacht so recht fein pfiffig. „Wart Lump, dir reib ich's ein."

Indem stoßt er auf einen mentisch großen Stein und weil die Bründelwiesen vom Scheiblhuber gerade so schön bei der Hand liegt, schmeißt er ihn hinein. Dann geht er wieder weiter, einen Schritt vor den andern stundenlang. Die Sonne ist schon heroben, und steigt alleweil höher und höher. Bald links, bald rechts taucht ein Kirchthurm auf und der Morgenwind tragt die Glockentöne herüber, die zur Frühmesse einladen. Der Ranftlmoser achtet es nicht. In den Wiesen stehen die Bauernleut und rufen den Landsmann an. Der Ranftlmoser hat keine Zeit zum Antwort geben. Nicht einmal zum Einkehren, wenn ihn auch der Oberwirth in Zoidelfing noch so schön einladet. Hilft nichts; unterwegs ißt er im Gehen das

Digitized by Google

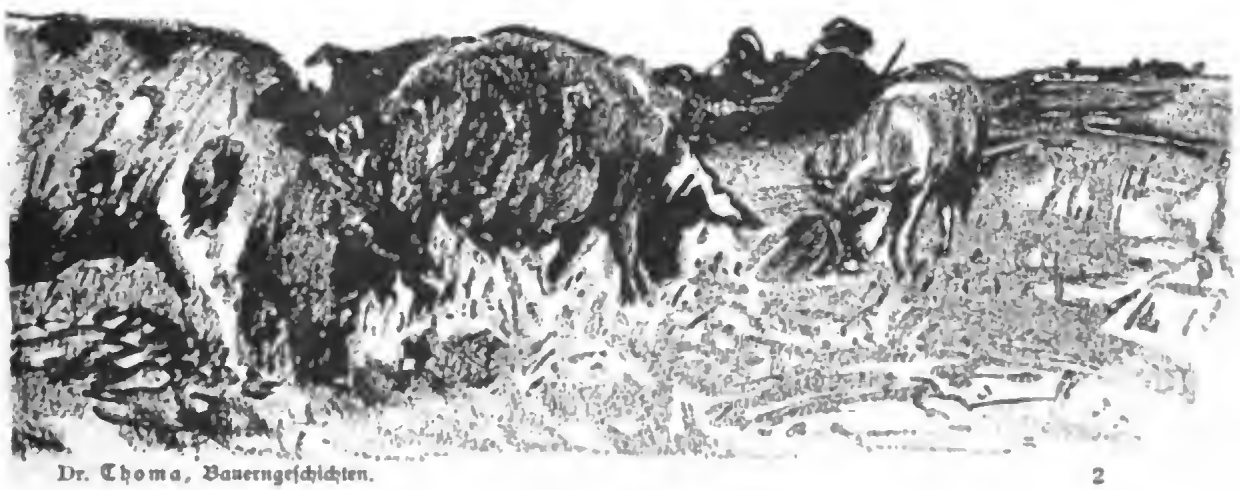
Stückel Brod, was ihm die Bäurin mitgegeben hat; und so steht er richtig Schlag 11 Uhr an der Kanzleithüre beim Herrn Advokaten.

„Ah, der Kanftlmoser! Freut mich, wieder einmal das Vergnügen zu haben? Was führt Sie so weit her?"

Und jetzt erzählt er sein Leid dem Herrn, der ihm freundlich zuhört. Was der Scheiblhuber überhaupts für ein schlechter Kerl ist, der niemals kein Ruh nicht gibt, und wie er es ihm schon so oft gemacht hat, wie er in seinen Grund hineinpflügt und wie er zu guterletzt das March herausgerissen hat. Muß er sich das gefallen lassen? Und gibt es kein Recht gar nicht mehr? Das muß er wissen, da hat er einen festen Bestand darauf und wenn es noch so viel kosten thät.

Der Advokat schüttelt bedächtig den Kopf und meint, es sei so eine Sache. Jedenfalls kommt es auf den Augenschein an, — aber umsonst fahrt man nicht nach Kraglfing hinaus, so schön es auch dort ist. Zunächst gehört einmal ein Vorschuß her, so einhundert Mark, bis die Maschin im Gehen ist.

Hundert Mark? Die zahlt der Kanftlmoser gern. Er zieht aus irgend einer Gegend seiner ledernen Umhüllung ein rothes Schneuztüchel und breitet es auf den Schreibtisch hin. Dann knöpfelt er bedächtig die Zipfel auf und zieht das untere Ende eines blauwollenen Strumpfes herfür. 34 harte Thaler zählt er auf, einen nach dem andern, und keiner reut ihn; die zwei Mark, welche er herauskriegt, steckt er in die Giletleiblweſtentasche.



Digitized by Google

„Ranftlmoſer," ſagt der Advokat, und klopft ihm auf die Schulter, „Ranftlmoſer, jetzt hat's was. Das gibt eine Klage auf Beſitzſtörung, wegen turbatione possessionis, wenn wir's nicht gleich gar mit dem interdictum unde vi anpacken".

Da zieht's dem Ranftlmoſer das Maul auseinander, daß ihm beinahe die Ohrwaſchel hineinfallen vor lauter Vergnügen. „Iſt nicht leicht ſcharf genug," meint er, „Herr Advikat, iſt nicht leicht ſcharf genug für den Scheiblhuber. Reiben Sie's ihm nur recht lateiniſch hin! Und jetzt adjes, Herr Dokta!"

Damit geht er, und eine ſolche Freude herrſcht in ſeinem Herzen, daß die Leute auf der Straße es ihm über das Geſicht anſehen und ihm nachblicken. Das iſt einmal ein fideler Bauer! Der hat gewiß ein gutes Geſchäft gemacht! Beim Pſchorrbräu überlegt ſich's der Ranftlmoſer, ob er nicht hineingehen und ſich eine Maß kaufen ſoll. Aber — ſparen muß der Menſch, denkt er, und geht daran vorbei. Er holt ſich in einem Schweinmetzgerladen einen halben Kranz geſelchte Würſcht und geht wieder tapfer fürbaß auf Kraglfing zu. Unterwegs ſäbelt er die Geräucherten zuſammen und hält verſtändige Zwieſprach mit ſich ſelbſt: wie er vor das Gericht hinſtehen wird, wie er den Scheiblhuber ärgern wird.

Auf den Abend um 8 Uhr iſt er wieder daheim, und wenn ſich die Kraglfinger auf eine Phyſiognomie verſtehen, dann haben ſie merken können, daß es beim Ranftlmoſer was hat. „Bäurin," ſagt der noch, als er ſteinmüd im Bett liegt, „Bäurin, dem Scheiblhuber hab' ich was ins Wachſel gedruckt. Ich werd' mir's überſinnen, ob ich die Geſchicht nicht am End gar noch kriminaliſch mach."

Die mehreren Sachen haben zwei Seiten und hinter ſich ſchaut es oft anders aus, als vorn. Umgekehrt iſt auch gefahren und zum Raufen gehören allemal zwei, einer,

Digitized by Google

der hinhaut und einer, der herhaut. Beim Prozeſſiren iſt es gerade ſo und darum wollen wir ſchauen, was etwa der Scheiblhuber zu der freundlichen Ueberraſchung ſagt. Er ſitzt auf der Bank vor dem Haus, raucht ein Pfeifel und ſinnirt. Es fallt ihm ein, wie er den Bräumeiſter von Dachau voriges Jahr mit der Gerſten geſchlenkt (angeführt) hat, und den Veiteles in Aichach mit der Kuh, die gleich drei geſetzliche Fehler gehabt hat, und alle ſind zu ſpät entdeckt worden. Da erhellt ein wohlwollendes Lächeln ſeine harten Züge, wie die Romanſchreiber ſagen, und heitere Zufriedenheit glänzt in ſeinen Augen.

Es iſt ein recht friedſames Bild. Er ſchaut an dem Birnbaum hinauf und gibt Acht, was der Staarl für Spitzbubereien macht, wie er ſo ſchlau von dem Aſtl herunterſchaut und dann einen recht lauten Pfiff thut, gerade als wollt er den Scheiblhuber erſchrecken oder die Katz, die alleweil zu ihm hinaufblinzelt. Indem biegt gerade der Briefbot beim Schmied um die Ecke herum; er wird ſchon wieder ein Schreiben an den Bürgermeiſter haben, eine amtliche Zuſtellung, denn die Privatbriefe beſorgt der Botenſeppl und tragt gewiß nicht ſchwer daran.

So ein Bürgermeiſter iſt doch ein geplagter Menſch, denkt der Scheiblhuber; alle Augenblick wird er gefragt wie und wo und muß Red' und Antwort ſtehen für andere Leut. Und wenn der hinterſte Gütler oder Häusler mit Fleiß die Wappelmarken nicht aufpappt, blaſen ſie im Bezirksamt drin dem Bürgermeiſter einen Landler auf. Möcht keiner ſein, der Scheiblhuber.

Aber was iſt denn das? Der Briefbot reibt ſich ja auf ſeinen Hof zu; wüßt nicht warum.

„Grüß Gott, Bauer! Ich hab' eine Zuſtellung für Dich."

„War nit z'wieder! Wirſt doch ſchon irrig ſein, Langlmaier, und den Bürgermeiſter meinen."

Der Briefbot Langlmaier war aber nicht irrig; es iſt kein anderer gemeint geweſen als der Scheiblhuber, der ſich jetzt von der Bäuerin die Brillen bringen läßt, und das Schreiben bedächtig öffnet.

„Klage des Advokaten Bierdimpfl namens Korbinian Ranftlmoſer, Bauer in Kraglfing, gegen Kaſtulus Scheiblhuber, Bauer daſelbſt, wegen Beſitzſtörung." — —

Himmel Laudon — —!

Digitized by Google

Ranftlmoſer, wenn Du jetzt über den Zaun ſchauen könnteſt, was müßteſt Du für eine Freud haben! Krebsroth iſt der Scheiblhuber vor Zorn und nach jedem Satz, den er aus der Schrift zuſammenbuchſtabirt, thut er einen abſcheulichen Ausſpruch. So iſt's recht. Jetzt weiß er, warum er das March herausgeriſſen hat; jetzt ſieht er, daß der Scheiblhuber nicht blos Kegel ſcheiben darf und der Ranftlmoſer müßt aufſetzen.

Endlich iſt er am Schluß des Lesſchreibens angelangt, wo es heißt: „Der Beklagte ſoll ſämmtliche Koſten des Rechtsſtreites tragen.“ Ja, halt auf ein biſſel! So ſchnell geht das nicht beim Kaſtulus Scheiblhuber, Büchlbauer von Kraglfing!

Es gibt noch ein Geſetz im Land und Advokaten genug; eine Verhandlung muß her, und ein Augenſchein, und auf den Schwur muß der Ranftlmoſer hingetrieben werden.

Richtig; am andern Morgen knarzen wieder ein paar Glanzſtiefel auf dem lehmigen Feldweg. Diesmal iſt es der Scheiblhuber, der fuchsteufelswild mit dem Gehſteckerl links und rechts in die Grashalme hineinhaut und dabei eine Red' einſtudirt für den Advokaten in München. Und um dieſelbe Zeit, wann die Sonne am höchſten über Kraglfing ſteht, legt in der Stadt drin der Kanzleiſchreiber einen blauen Aktendeckel vor ſich hin, ſchreibt fein ſäuberlich darauf: Ranftlmoſer contra Scheiblhuber, und wickelt einen langen Spagat darum. Er denkt wohl nicht daran, was er da alles eingebunden hat; wie viel Zorn, Verdruß und Kummer, wie viel ſauer erſpartes Geld! Und der Scheiblhuber denkt auf dem Heimwege gewiß auch daran zu allerletzt; jetzt iſt es ſchon, wie es iſt und muß halt weiter gehen. Und es geht auch weiter.

Während die zwei Kraglfinger draußen in der Glühhitz arbeiten den ganzen Sommer lang und froh ſind um jedes Büſchel Heu und Stroh, das ſie gut hereinbringen, werden in der Stadt ſo viele Bogen Papier verſchrieben in Sachen Ranftlmoſer contra Scheiblhuber, daß man damit den ganzen Guggenbichlacker zudecken könnt.

Die Akten werden von ſelber alleweil dicker und wie im Herbſt die Felder leer geſtanden ſind, iſt eine Gerichtskommiſſion hinausgekommen. Die Leute von Huglfing, Kraglfing und Zeidlhaching haben ſich eingefunden wie bei einem Wett-

Digitized by Google

rennen oder einer anderen Luſtbarkeit. Jeder iſt glücklich geweſen, der als Zeuge vernommen worden iſt, denn nichts hat ein Bauer lieber, als wenn das aufgeſchrieben wird, was er ſagt. Die Herren ſetzen es ſo ſchön hochdeutſch, daß es ſich juſtament ausnimmt, wie etwas Gedrucktes und ganz Geſcheidtes. Außerdem hat man Gelegenheit, die Herren vom Gericht und die Advokaten recht genau zu beobachten, was ſie ſagen und was ſie dabei für eine Mien aufſetzen. Zu guter letzt leidet das Zeugengeld eine Maß beim Unterwirth, wo man jetzt beinahe jeden Tag zuſammenkommt und ſeine Meinung abgibt.

Am Tage Kordula, den 22. Oktober, iſt dann das Urtheil herausgekommen. Die Ranftlmoſerin hat keine Freude gehabt über das Namenstagsgeſchenk. Es hat in dem Schreiben freilich geheißen, daß der Scheiblhuber den alten Zuſtand herſtellen muß, aber der Ranftlmoſer auch; und weil jeder ein Theil Unrecht gehabt hat, muß jeder die Hälfte von den Koſten tragen. Aber trotzdem war ſie froh, daß die Geſchichte endlich vorüber war; vielleicht würden die Mannerleut doch wieder gut miteinander; es iſt ihr arg genug geweſen, daß ſie ſo lang mit der Scheiblhuberin keinen Diskurs mehr hat führen dürfen. Und es iſt auch nach und nach ſo gekommen; weil keiner den Prozeß ganz und gar verloren hat, hat jeder glauben können, daß er doch in der Hauptſach der Gewinner war; es laßt ſich aus jeder

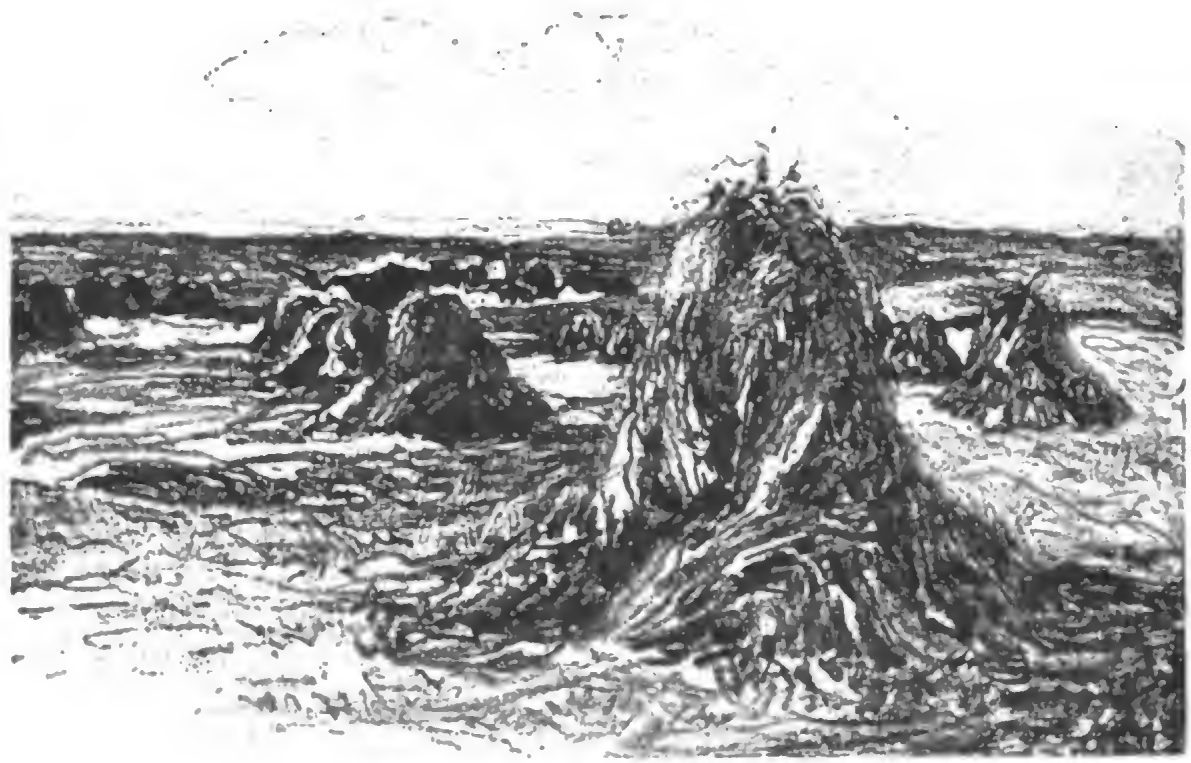
Digitized by Google

Sach etwas Gutes herausfinden. Und zuletzt darf man nicht vergeſſen, daß die Reputation von Jedem durch den Prozeß gewonnen hat.

Ein halbes Jahr hat er gedauert, die Advokaten haben ſchön geredet, und lateiniſch iſt ſchier mehr geſpracht worden wie deutſch. Alſo Ranftlmoſer, was willſt noch mehr? Die Fretter im Dorf möchten auch diemal eine Gaudi haben; jetzt haben ſie noch einmal ſo viel Reſpekt vor den Zwei.

Bloß der Häusler Felberhofer hat einmal den Scheiblhuber im Wirthshaus ſpöttiſch gefragt, was denn der ganze Guggenbichlacker koſtet, wenn drei Händ voll davon ſchon 300 Mark werth ſind.

Der Habnichts! Das Tröpfel, das armſelige!



Digitized by Google

Der Hofbauer.

„Wenn Sie ein beliebter Anwalt werden wollen, ſo müſſen Sie vor Allem beſtrebt ſein, aus den umſtändlichen Erzählungen der kleinen Leute das Weſentliche herauszufinden; dies werden Sie am Beſten durch ruhiges Zuhören erreichen. Als Gewiſſensrath müſſen Sie es hinnehmen, wenn Ihnen Jemand ſein ganzes Herz ausſchüttet. Ungeduld würde nur ſchaden, und Sie werden dieſe auch nicht aufkommen laſſen, wenn Sie daran denken, welch' hohes Vertrauen Ihnen Jeder entgegenbringt, der ihren Rath als Richtſchnur für eine wichtige Handlung erhalten will . . . ich habe nie begriffen, wie ein Anwalt es über ſich bringen kann, grob zu ſein." . . .

Dieſe ſchönen Grundſätze ſtehen in dem Briefe meines Freundes, der es nicht unterlaſſen kann, mir gute Lehren zu geben.

Sehr gut geſagt, mein Beſter! Wollen wir weiter leſen. „. . . Der Beruf des Anwaltes hat noch etwas an ſich von dem edlen Verhältniſſe des römiſchen Patronus zum hülfsbedürftigen Klienten . . ." In dieſem Augenblicke haut Jemand mit dem Stecken an meine Gangthüre und poltert mit den Stiefeln dagegen. Die Haushälterin

Digitized by Google

kennt sich gleich aus; das ist wieder einer aus der Moosgegend, wo sie die elektrischen Klingeln noch nicht kennen.

Sie öffnet also. Ein paar unartikulirte Laute, dann erscheint im Thürrahmen ein Bauer, der aussieht, wie alle, und nach feuchtem Leder riecht, ebenfalls wie alle. Zuerst wickelt er sich vom Halse ein drei Meter langes, wollenes Tuch, legt es auf ein paar frisch beschriebene Bogen Papier, sucht für seinen Gehstock eine passende Zimmerecke und entfernt dann von seinem Hute allen Schnee, welcher darauf lag, indem er ihn heftig gegen meinen Schreibtisch hin schwingt.

„S' Good, Herr Dokta! Ich hätt' a Frag."

„So?" Setzen Sie sich nieder und sagen's mir einmal zuerst, wer Sie sind."

„Ja, der Hofbauer war i."

„Waren Sie? Und wer sind's denn jetzt?"

„Ja, i war's no."

„Aha, Sie sind's noch?"

Nach einigem Frage- und Antwortspiel sind wir so weit, daß ich weiß: er heißt Pius Reidel, ist der Hofbauer in Zeidelfing, verheirathet und katholisch.

„So, Hofbauer, was für einen Schmerz haben wir denn?"

„Ja, indem daß er wegen Körperverletzung angeklagt ist, unschuldig und von lauter meineidigen Zeugen."

„Hm! Sind's schon einmal bestraft worden?"

„Na! . . . dös hoaßt bloß dreimal, aber auch unschuldig . . . Wie's halt oft geht; die Leut' sind schon einmal so schlecht heutzutag."

„Hm! Hm! Nun erzählen's mir einmal kurz, was Ihnen passirt ist."

Kurz! Ja freilich! Das geht nicht so geschwind.

Das geht alles der Reihe nach, Ordnung muß sein und für was is denn der Advokat da?

Und so fängt er denn an. Wie er in der Früh aufgestanden ist und an nichts gedacht hat; wie er dann schön langsam zum Wirth hinunter gegangen ist; wer ihm begegnet ist und was sie geredet haben; wer beim Wirth schon da war und wie er eine Maß getrunken hat, und dann noch eine und hernach wieder eine.

Digitized by Google

Digitized by Google

Und wie er immer noch an nichts gedacht hat. Daß dann am andern Tiſche der Pfeifergütler von Huglfing geſeſſen iſt, der miſerabelſte Menſch, ſeitdem das Schlechtſein erfunden worden iſt. Mit dem er ſchon vor fünf Jahren einen Prozeß gehabt hat; wiſſen's wegen dem Kirchenweg, der eigentlich kein Kirchenweg gar nicht war, weil er über ſeinen Grund geführt hat.

Jetzt kommt der alte Prozeß in die Erzählung.

„Hofbauer, geht es gar nicht ein Biſſel kürzer?"

„Na! I muaß 's Eana g'nau verzählen, damit's Eana auskennan . . ."

Alſo hü! Ja, der alte Prozeß, und wie er ihn verloren hat durch den Meineid vom Pfeifer. Wie er ihm das am kritiſchen Tage hernach hingerieben hat und wie ſie in das Streiten gekommen ſind.

Dann iſt der Pfeifer aufgeſtanden und hat geſagt: Hofbauer, hat er geſagt, jetzt kann ich nimmer anders und dabei hat er ihm zwei auf den rechten Backen hingehauen.

„So hat er's gemacht — die Erzählung bringt der Hofbauer jetzt hochdeutſch und ſehr dramatiſch — ſo hat er's gemacht."

Er wiſcht ſich mit der Hand über das Geſicht, um mir ſeine Watſchen recht zu veranſchaulichen.

Und dann hat ihm der Pfeifer links zwei hingehauen — ſo . . .

Und dann hat er ihm unter das Kinn dreimal geſtoßen — der Hofbauer macht es ſo deutlich, daß ihm die Zähne klappern — ja und dann hat er ihn bei den Haaren genommen und hat ihm den Kopf an die Thüre hingedruckt und iſt auf- und abgefahren damit, nämlich mit dem Kopf . . .

Digitized by Google

„Ah? Merkwürdig! Und das hat sich der Hofbauer alles ruhig gefallen lassen?"

„Freilich! Was willst denn machen mit solchene wüste Leut?"

„Dann möcht' ich aber doch schon wissen, Hofbauer, warum Sie wegen Körperverletzung angeklagt worden sind? Da sollten Sie doch eher eine Extrabelobigung kriegen wegen Ihrer Friedfertigkeit?"

Ja, das ist eben die Schlechtigkeit! Der Pfeifer behaupt' jetzt, daß ihm der Hofbauer einen Maßkrug am Schädel zerschlagen hat und hat drei elendige Lumpen gefunden, die es beschwören wollen. Es ist kein Wort davon wahr; er hat bloß einen Maßkrug in der Hand gehabt, der ist aber selber zerbrochen; es wird schon wer daran hingekommen sein.

Der Hofbauer kennt vier Leute, die bestätigen werden, daß sie nichts gesehen haben . . . .

Ich glaubte nun, annehmen zu dürfen, daß er mit seiner Erzählung fertig sei und erkläre ihm, daß ich ihn vertheidigen wolle. Allein er geht noch nicht. Jedesmal, wenn ich Abschied nehmen will und sagte: Also, ist schon recht, Hofbauer, jetzt sind wir fertig, oder: B'hüt Gott, Hofbauer, schauen's, daß 's gut heimkommen, fangt er wieder an: Ja, „Esel verdächtiger", hat der Pfeifer gesagt, und „Du ganz schlechter Kerl", und dann hat er gesagt: Hofbauer, hat er gesagt, jetzt kann ich nimmer anders und hat ihm zwei hingehauen. Zwei auf den rechten Backen und zwei auf den linken. Ob das in Bayern erlaubt ist? . . .

Ich bekomme allmälig das Gefühl, als ob mir Einer die Haare einzeln ausrisse oder Zähne ausziehe.

„Nein, das ist in Bayern nicht erlaubt, Hofbauer; aber ich habe jetzt keine Zeit mehr, Ihnen das zu erklären. Kommen Sie vor der Verhandlung meinetwegen noch einmal her. Für heute sind wir fertig. Adieu!"

Das versteht er endlich und macht sich zum Aufbruch fertig.

Aber es hat noch nie Jemand so lange gebraucht, um drei Meter Tuch um den Hals zu wickeln, wie der Hofbauer, und noch nie hat Jemand seinen Stock so lange von allen Seiten betrachtet wie er.

Digitized by Google

Gott sei Dank! Jetzt ist er draußen, und ich lehne mich erschöpft im Lehnsessel zurück.

Aber was ist denn das? Es klopft Jemand? Richtig! Es ist der Hofbauer. „Herr Dokta, i hab no was vergessen. Moana's (meinen Sie), daß mir dös beim G'richt glabt (geglaubt) werd'?"

„Was denn?"

„Ja, dös mit dem Maßkrug? Daß er von selm z'brochen is?"

„Nein, das wird Ihnen nicht geglaubt. Aber Sie können's ja probiren."

„Ja, i wer mir's überlegen. Adies, Herr Dokta, i kimm bald wieda."

Diesmal geht er wirklich, und ich denke zwei Tage weder an Pius Reidel, noch an Castulus Pfeifer. Am dritten Tag, so in der Früh gegen sechs Uhr, bei stockfinsterer Nacht läutet es. Ich höre schwere Fußtritte und dann klopft es.

„Herr Doktor, Sie möchten aufstehen, ein Bauer ist da, der Sie sprechen muß."

„Na, wenn schon, dann schon!"

Raus aus dem Bette, angekleidet und in die Kanzlei.

„Himmel, Herr . . . ., der Pius Reidel aus Zeidelfing!"

„S'Good, Herr Dokta, i bin a bisl fruah dran; aber i hab mir denkt, i muaß Eana glei aufsucha, daß Eana net umasunst plagen. Wissen's, i hab mir dö G'schicht überlegt; i laß mi halt in Gott's Namen strafa und thua net lang rum. Sie brauchen mi net z'vertheidingen. Die Bäuerin hat aa g'sagt, es kost g'rad mehra . . ."

„Soo? Pius Reidel!" schrei ich, „Pius Reidel! Wie viel Watschen hat Ihnen der Pfeifer hingehauen?"

„Ja, zwoa auf den rechten Backen und nacha zwoa auf den linken Backen, und nacha . . ."

„Halt! Macht bloß vier. Wenn Sie den Castulus Pfeifer wieder sehen, dann sagen Sie ihm in meinem Auftrag, er sei ein Ehrenmann, aber eine Watschen auf jeden Backen ist er Ihnen noch schuldig. Alle guten Dinge sind drei. Verstehen Sie mich? Und jetzt marsch naus!"

Es wurde mir gleich wieder besser zu Muthe, als ich meinem Zorne auf diese Weise Luft verschafft hatte. Ich konnte sogar eine halbe Stunde später beim

Digitized by Google

Kaffee die Rede eines Abgeordneten leſen, und zwar bis zu Ende, welcher für die Errichtung von Volksbureaus plaidirte. Denn, ſagte er, meine Herren! man findet es heute nur zu häufig, daß die Anwälte ſich nicht die Zeit nehmen, oder ich will ſagen, nicht nehmen können, um dem hilfeſuchenden Publikum diejenige Aufmerkſamkeit zu widmen, welche es beanſpruchen kann, darf und muß ꝛc. ꝛc. Ja, wohl!

Digitized by Google

Kirta!

‚Lang die Pfanna aba, Nannl! hol 's Mehl aus der Truchen und an Laib Schmalz!"

In der Kuchel steht die Bäuerin vor dem Herd; das Feuer wirft einen gluthrothen Schein auf ihr kugelrundes Gesicht; mit dem Kochlöffel taucht sie die Kücheln unter und wendet sie um; die Holzscheitel krachen, das Schmalz kocht und prasselt und spritzt.

Grad lustig is. Hint im Hof grunzt die Sau; der Bauer wetzt das Messer und probirt die Schneid', ob sie noch nicht fein genug ist. Der Vitus legt den Stecken in den Brunnentrog, daß er hart wird auf morgen; die Mariandl und die Creszenz laufen Stiegen auf, Stiegen ab, rennen aneinander und kriegen Lachkrämpf. In der Stuben drin probirt der Oberknecht zum dreißigstenmal auf der Ziehharmonika das Lied: „Mür kemmans vom Gä—bürg" und der Großvater haut sich vor lauter Freud' eine Pris nach der andern auf den Daumennagel.

„Huiö! Morgen is Kirta!"

Das größte Fest im ganzen Jahr, auf das sich jeder Ehhalten, jeder Austrägler gewissenhaft vorsieht, wo das Essen notarisch gemacht ist und auf Grund rechtskräftiger Urkunden geschieht. Morgen gibt es G'selchtes und von „allem was geschlachtet wird zwei Pfund". So ist's geschrieben worden, und so geschieht es; von seinem Recht geht kein richtiger Bauernmensch weg.

Digitized by Google

Ahnungsvoll dämmert der Morgen herauf. Heut' braucht der Bauer von seinen Dienstboten keinen einzigen zu wecken. Der Erste ist der Oberknecht Hansgirgl. Er thut heut' ein Uebriges und wascht sich am Brunnen den ganzen Kopf, noch dazu mit der Seifen; dann fahrt er mit einer Art von Kamm durch die nassen Haare und zieht sich einen schönen Scheitel, wobei er in den kleinen Handspiegel schaut, der auf dem Brunnenrand liegt. Jetzt spuckt er in die Händ', pappt sich zwei Kriegslocken bis an die Augenbrauen fest hin und fahrt dann mit dem Roßstriegel über das ganze Bild. Nun er fertig ist, stimmt er voll innerer Zufriedenheit ein Lied an:

Des Morgens, wenn — die Sonn' aufgeht
Und wenn das Gras — im Thau dasteht,
Dann treib' ich mei — ne Küh' dahin
Dort wo ich ganz — alleine bin.

Er zieht den rechten Fuß in die Höh, patscht mit den Händen über dem Kopf zusammen und stoßt einen gellenden Pfiff aus, daß es kein Indianer besser kann.

In der Stuben trifft er die Andern gerade so lustig und aufgeregt wie er selbst ist. Die Weibsleute besonders können es kaum erwarten, daß fortgegangen wird. Jede hat schon den Korb auf dem Schooß und verdeckt das Strohgeflechte mit der linken Hand, während mit der Rechten die Nudel eingetaucht wird. Da ist nichts zu bemerken von der bedächtigen Ruhe, mit der sonst die Kaffeesuppe ausgelöffelt wird. Ohne Unterschied des Ranges langt jedes hinein, ja es kommt sogar vor, daß ausgesetzt wird, wenn z. B. die Nandel der Creszenz einen Renner gibt und alle zwei am Lachen und einem Trumm Nudel zu ersticken drohen. Bloß der Großvater paßt auf die Spassetln nicht auf; daß Gethu ist ihm zuwider. Die jungen Leut' sind so dumm und wissen nicht was gut ist. Er sitzt ganz dicht bei der Schüssel, schneidet schön stad ein Stück von dem vertragsmäßigen Geselchten nach dem andern ab und taucht es mit der Nudel in den Kaffee.

Was für ein schöner Tag heut' ist! Die Sonne ist über den Nebel Herr geworden und hat ihn herunter gedrückt, daß er jetzt wie ein feiner Rauch über den Wiesen liegt; die Luft ist so klar, daß man weit und breit alle Kirchthürme sieht, und der vordere Wind geht frisch über die Stoppelfelder. Aus allen Häusern

Digitized by Google

kommen die Leut' zum Kirchgang, auf allen Steigeln sieht man die schwarzseidenen Kopftücheln in der Sonne glänzen und die buntfarbigen Röcke. Ein recht friedsames Bild. Auch der Hansgirgl und der Vitus marschiren tapfer hinter ihren Weibsleuten daher.

„Moanst lei, Hansgirgl, daß heint die Kraglfinger beim Unterwirth san?"

„Ehender, wia nöt, Vitus."

„Was moanst nacha? Epper is der Leixentoni aa dabei; auf den bin i scho lang häßlich."

„Hinschaugn thean ma, des is meine Meinigung," sagt der Hansgirgl. Und dem Vitus ist es recht; für was hätte er denn seinen Stecken im Wasser liegen lassen?

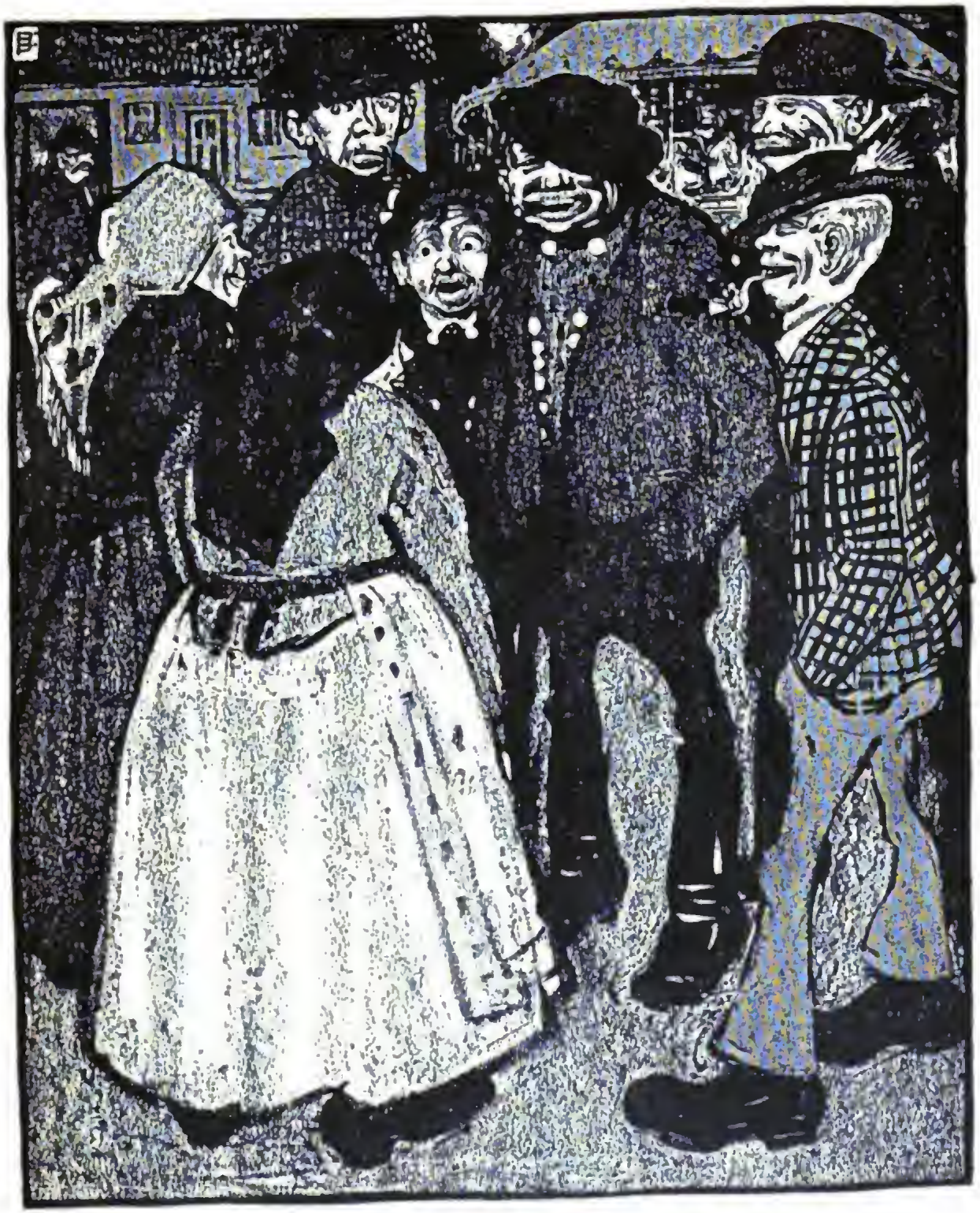
Nach der Kirche kriegen die Wirthe ihr Recht. Alle Bänke sind gedrückt voll und alleweil drucken wieder neue Gäst' bei der Thür herein; der Wirth kommt nimmer aus dem Grüßen und Zutrinken heraus. „S'Goot, Scheiblhuaba; aar auf da Höh? A paar Antenvierteln hätt i und a Gans. Aa, da Loibl is a do; für Di hätt i a Schweiners oder a Nierenbratl. Was D' liaba magst! Wer schreit da hint? I siech Enk scho, reißt's mi no nöt in da Mitt ausanand; Oes kriegt's Enkere Würscht scho."

So hat er für Jeden den richtigen Gruß und nach Stand und Vermögen das richtige Essen; er fragt nicht lang, was Einer will. Wie ein Feldherr steht er da in dem Gewühl, das immer ärger wird. Die Fenster sind geschlossen; die Hitz' wird immer ärger und der Rauch streicht wie ein starker Herbstnebel in der Stuben herum. Immer lauter wird der Disputat über Gersten, Korn und Haber, über die Gäul und das Kühviech.

Beim Unterbräu geht es am lustigsten zu; da wird getanzt. Der Baß brummt und die Klankenetten pfeift; der Staub wirbelt auf und so eintönig geht das Schleifen und Stampfen, als thät eine Maschine die Arbeit verrichten. Aus dem Dunst tauchen die rothglühenden Gesichter auf und verschwinden wieder; gesprochen wird nichts, man hört bloß Keuchen und Schnaufen, und ab und zu im Uebermaß des Entzückens ein gellendes Schreien und Pfeifen.

Huiö, heut' is Kirta!

Digitized by Google



Digitized by Google

Schaut's den Vitus an! Das iſt der Allerreſcheſte. Mitten drin ſchmeißt er den Hut auf den Boden, ſchaut ihn ſtier an und tanzt um ihn herum wie ein Spielhahn. Den müßte der Buffalo Bill haben, wenn er ihn ſehen thät, den ließ er nimmer aus. Und dabei weiß er es immer ſo einzurichten, daß er einem Kraglfinger auf die Zehen tritt. Das dauert nicht mehr lang, das thut kein Gut. Richtig, jetzt rennt er dem Leixentoni ſeine Tänzerin um.

„Kannſt net Acht geben, damiſcher Tropf?"

„Auf kein Kraglfinger geb i net Acht."

„Was thuaſt net? Was haſt g'ſagt?"

„Geh her, wennſt a Schneid haſt!"

„Geh Du her! I bin ſcho da."

Höi Kraglfinger! Höi Guglfinger!

Und jetzt geht's los. Ein Schieben und Drängen, jeder Burſche nimmt Partei; die Mädel drücken ſich zuſammen wie eine Heerd' Gäns. Wüthendes Schreien und Schimpfen; runter über die Stiegen, raus auf die Straß'. Pitſch, Patſch; Pitſch, Patſch! Die Stadtleut' thäten meinen, es wird Korn gedroſchen, ſo hauen ſich die Burſchen mit den Gehſteckerln auf die Köpfe; weil keiner einen Hut auf hat, ſchnallt es ſo laut.

Die Dämmerung bricht herein; der feſtliche Tag geht zur Neige; auch das Schönſte kann ja nicht ewig dauern.

Jetzt ſieht man auf den Feldwegen ſchwankende Geſtalten; da und dort lehnt einer am Zaun und führt tiefſinnige Geſpräche mit ſich ſelbſt. Weiber führen ihre Gatten und ſind ihnen Stab und Stütze; hie und da bricht wohl auch Einer mit einem Wehelaut zuſammen und rennt den Kopf in einen Scheerhaufen. Die Nacht bedeckt mit ihrem mitleidigen Schleier die traurigen Bilder.

In ſeiner Kammer liegt der Vitus mit drei friſchen Löchern im Kopfe. Neben dran ächzt der Großvater in ſchwerer Bedrängniß. Er hat zwar das Geſelchte und das Schweinerne pflichtmäßig gegeſſen, aber von dem Kälbernen hat er nur 5 Vierlinge zuſammengebracht. Das hat ihn abſcheulich gift und auf das Krankenlager geworfen.

Jetzt hat der Bader gute Täg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Solide Köpfe.

Im Hausflure des Amtsgerichtes hängt an der Wand eine große schwarze Tafel und auf derselben ist ein Bogen Papier mit rothen Oblatten angepappt. Wir können im Augenblicke nicht lesen, was darauf geschrieben steht, denn so ein Stücker fünfzehn Bauernburschen stehen davor und probiren, ob sie das Hackelwerk nicht herausbuchstabiren können. Der Vitus vom Lenzbauern in Huglfing bringt es fertig und wie er mit dem Stecken Zeile für

Digitized by Google

Zeile nachfährt, thut er uns und ſeinen Gefreunden den Gefallen und lieſt es mit lauter und ſehr vernehmlicher Stimme vor.

„Sitzung — halt a wengl — des Schäfengerüchtes — druckt's net ſo eina — vom 8. Januari. Vitus Kreuzpointner — aha! — und, und — dös kann i net leſen — Gä — Gä . . . — Gänoſſen hoaßt's — wägen Körperverletzung . . . Auweh Zwick! Dös bin i und die Genoſſen ſeid's ös! Paßt's auf Bua'm, heunt derleb'n mir was, und nix Guats. Heunt geht der ſchlecht Wind!"

„Mir g'fallt's aa ſcho lang nimmer," ſagt der Oberknecht Hansgirgl, „ſitter, daß ich woaß, daß dö Kraglfinger Zeugen macha därfen. Dö wer'n an abſcheulichs Zeugniß ableg'n."

„Ja, und die Erſten ſan mer aa," ruft der „Genoſſe" Anderl, „dös is allamol ſchlecht. Da iſt der Herr Landrichter no friſch g'laden."

„Der letzte hat no net g'ſchoben," meint jetzt bedächtig dem Hofbauern ſein Aelteſter; „dös woll ma ſeg'n, ob's uns was macha kinnen; mir ſan in einer offenbarigen Nothwehr befunden geweſen; mei Vata kennt dö G'ſchicht von frühender her und hat g'ſagt: ſo lang mir nix beſtehen, is überhaupt nix beſtanden und dö Zeugen wer'n ganz oafach verworfa, denen werd nix glaubt und außerdem wern's überhaupts meineidig g'macht." — Dieſe rechtlichen Ausführungen des Hofbauern Peterl machten viel Eindruck auf die Umſtehenden; ſie ſchreiten tapfer in den Sitzungsſaal, umgeben von einer dicht gedrängten Schaar getreuer Anhänger.

Die Nachhut bildet ein buntſcheckiger Haufe Frauenzimmer; ſie ſchreiten mit zu Boden geſenkten Köpfen hinter den Burſchen in den Gerichtsſaal und ſchieben ſich in dem übervollen Zuſchauerraume möglichſt weit vor.

Geduldig ſtehen ſie auf ihren Plätzen und ſchauen verwundert aus ihren Kopftücheln heraus auf die ungewohnte Umgebung.

Ihre Geſichter verrathen ſo eine gruſelige Neugierde; aber man ſieht Jeder an, daß ſie viel lieber wieder draußen wäre, recht weit weg von dieſer unheimlichen Feierlichkeit und den bärbeißigen Gensdarmen.

Sie halten jedoch tapfer aus, und das iſt recht, denn Freud und Leid ſoll ein liebendes Paar gemeinſam haben; wenn er heute dem geſtrengen Herrn Landrichter Red' und Antwort geben muß, ſo iſt es billig, daß ſie in ſeiner Nähe weilt und

Digitized by Google

des Anblickes genießt, wie der Geliebte vorne beim Gerichtstische steht und verwegen schaut, eingedenk seiner Heldenthaten.

Der geneigte Leser weiß wohl bereits, woran er ist, und daß er einer von den vielen Gerichtsverhandlungen beiwohnen kann, die sich allwöchentlich als Nachspiele der sonntäglichen Vergnügungen abwickeln.

Ich will aber nicht nach bekannten Mustern Bericht erstatten, was der Vitus, der Anderl, der Peterl und die sämmtlichen Hintersassen auf die vielen unangenehmen Fragen geantwortet haben; ich will keine Musterkarte der unzähligen und mannigfaltigen Ausdrücke geben, durch welche ständige Uebung und uraltes Herkommen die Sprache bereicherten, und die alle miteinander nur den an sich so einfachen Vorgang des Prügelns und Geprügeltwerdens bezeichnen wollen.

Ich verzichte darauf, den wundervollen Bilderreichthum, welchen hierin unsere Sprache besitzt, zu schildern und darzuthun, woher es denn eigentlich kommt, daß meine Landsleute für jeden Theil des menschlichen Körpers ebensowohl eine eigene Art der Verletzung, als eine drastische Bezeichnung hiefür kennen.

Also davon will ich nicht reden, sondern von etwas Anderem, was gewiß erwähnenswerther ist, und was von Rechtswegen schon längst in der Naturgeschichte mit Auszeichnung hätte erwähnt werden müssen.

Ich meine die merkwürdige Beschaffenheit der Köpfe unserer Dorfjugend.

Es gibt heute noch viele gescheidte Leute, z. B. Professoren, welche glauben, daß Holz oder Eisen widerstandsfähiger, härter ist, als die menschliche Schädeldecke. Das ist nicht richtig. Wenigstens nicht in den gesegneten Gefilden Ober- und Niederbayerns.

Für Einen, der hieran zweifeln wollte, ist diese Verhandlung lehrreich; er wird zugeben, daß er hier den stärksten Köpfen unseres Jahrhunderts begegnet ist.

Der Vorsitzende hat soeben den Schöffen erklärt, daß die zu bestrafenden Körperverletzungen mit „gefährlichen Werkzeugen" verübt wurden, und befiehlt dem Gerichtsdiener, diese Werkzeuge herbeizuschaffen. Jetzt beginnt im Hausgange ein Poltern und Klirren und Rasseln, daß man vermeinen könnte, nebenan würde eine Folterkammer oder ein alter Eisenladen ausgeräumt. Schweren Schrittes erscheint hochbepackt der Gerichtsdiener und hinter ihm schleift und zerrt sein Gehilfe noch

Digitized by Google

verſchiedene Gegenſtände, die offenbar einer Oekonomie-Einrichtung angehören und ſo ziemlich die geſammte „Baumannsfahrniß" eines mäßig begüterten Häuslers darſtellen. Die Dinger werden ſchön gruppirt vor dem Gerichtstiſche niedergelegt, und wenn vielleicht Jemand im Zuhörer-Raume der Meinung war, daß eine Verſteigerung oder ſo etwas erfolgen werde, ſo befand er ſich in einem Irrthum.

Dies ſind nämlich die „Werkzeuge," welche unſer Vitus, Peterl, Anderl ꝛc. ꝛc. in ihrer offenbaren Nothwehr benützten, um ſich nur einigermaßen gegen unvorhergeſehene Angriffe zu ſchützen. Es verlohnt ſich wirklich, dieſelben näher zu betrachten. Da iſt zunächſt der Hälftetheil eines Schubkarrengeſtells, nebendran liegen zwei oder drei Wagſcheiteln, ein Hemmſchuh mit Sperrkette und Holztheile, die erſichtlich vor nicht langer Zeit zu den Beſtandtheilen eines Leiterwagens gehörten. An Stall-Einrichtung bemerken wir: einen Melkſtuhl, den Stiel einer Miſtgabel und vier oder fünf Ketten, die ſonſt zum Anhängen des Rindviehes dienen; daran reihen ſich Schwartlinge, Latten, Peitſchenſtiele und ein abgebrochener Brunnendengel .... Alle dieſe Gegenſtände tragen die Spuren fleißigen Gebrauches. Die Eiſentheile haben Beulen und Düllen, was darauf ſchließen läßt, daß ſie mit ſehr harten Körpern in Berührung kamen; die Holztheile ſind faſt alle zerfetzt, an den oberen Enden weich geſchlagen und zerquetſcht, in Schiefern zerkliebt.

Angeſichts dieſer Waffen hören wir mit wachſender Bewunderung die Anklageſchrift verleſen; ſie hört ſich an wie ein neues Nibelungenlied. Mit dieſen eichenen, buchenen und eiſernen Wehren haben die grimmen Huglfinger Helden geſtritten gegen die Mannen von Kraglfing und Hiebe ausgetheilt, daß der weite Saal des Unterbräu erdröhnte von ihrem Schalle.

Digitized by Google

Und alles um sie herum ging zu Grunde, nichts blieb ganz, kein Krug, keine Bank, kein Stuhl; nur die Köpfe hielten es aus.

Denn, lieber Leser, schau nur hin, wie dort die Kraglfinger Zeugen aufmarschieren; nach dem Gehörten hast Du vielleicht gemeint, daß die ganze männliche Jugend von Kraglfing auf das Krankenlager geworfen sei, oder sich nur mehr mit Hilfe von Krückstöcken jämmerlich fortbewegen könne. Nichts von alledem ist richtig. Es ist eine wirkliche Freude, ihnen zuzuhören, mit welcher Gleichgiltigkeit sie das Ereigniß behandeln. Die meisten von ihnen erzählen, daß sie nur ein gewisses Brummen im Schädel verspürten, versichern aber treuherzig, daß sie darauf kein Gewicht legten. Nur zwei oder drei Burschen bestehen darauf, daß sie nach der Affaire beschränkt waren, d. h. arbeitsbeschränkt, denn für das andere wird ja kein Schmerzensgeld bezahlt.

Ihre Wehleidigkeit erregt im Zuhörerraume Entrüstung; es ist nicht recht und wirft ein schiefes Licht auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen, daß sie wegen dem Bissel „Sonntagsgaudi" ein solches Gethu haben. Das ist eine Schande für die Gemeinde und der Bürgermeister von Kraglfing nimmt sich fest vor, den Burschen ernstlich ins Gewissen zu reden.

Zum Glück sind es bloß ein Paar, die sich auf diese Weise blamiren; und so fällt auch die Strafe gegen die Huglfinger Heldenschaft recht gelinde aus — zur großen Zufriedenheit aller Anwesenden.

Die gutmüthigen Burschen von Kraglfing hegen nicht den geringsten Groll; sie trösten sich mit dem Zeugengeld und dem fröhlichen Bewußtsein, daß in den heimathlichen Brunnentrögen gar mancher Haselnußstecken im Wasser liegt, um hart zu werden für den demnächstigen Revanchekrieg.

Und Du, freundlicher Leser? Gibst Du nicht dem alten Gerichtsdiener Schneckel Recht, der beim Wegräumen der Oekonomiegeräthe brummt: „Dös hoaßt ma jetzt ‚g'fährliches Werkzeug!' Derweil is das ganze Glump hin worden. Schad' für das schöne Sach! A ganze Hauseinrichtung und Brautsteuer kunnt ma mit der größten Leichtigkeit auf dö gußeisernen Köpf z'sammschlagen!"

Es geht nix über a guate G'sundheit.

Digitized by Google

Der Wilderer.

Auf dem engen Fußpfade, welcher durch das Moos führt, ſchreiten drei Männer.

Mißmuthig und ſchweigſam. Sie waten durch das Schilfgras, welches ihnen oft bis zu den Knieen reicht, winden ſich durch einen Weidenbuſch, der ihnen mit den ſchlanken Gerten in die Geſichter ſchlägt, und müſſen bald über einen Torfgraben ſpringen, bald über einen breiten Waſſertümpel von einem ſchlüpfrigen Steine zum andern wegſetzen.

Da verginge Jedem der Humor, zumal wenn er bei der drückenden Hitze ein Gewehr mitſchleppen müßte, das beim Gehen und Springen hinderlich fällt.

Nun bleibt der Vorderſte ſtehen und nimmt die Dienſtmütze ab, um ſich den Schweiß von der Stirne zu wiſchen.

„Himmelſternlaudon! wendet er ſich zu den zwei Gefährten, da hat uns der Förſter wieder amal a ſchöne Arbeit ang'richt.

Drei Stund' im Moos laufen bei der Prügelhitz, und is doch für die Katz."

Digitized by Google

„Ja, das macht der neue Herr Jagd=g'hilf, brummt der zweite, der hört das Gras wachſen und meint, er muß den Niederegger fangen. Wir Gensdarme können nachher die Sup=pen auslöffeln und uns die Füß wegrennen. Paſſen's nur auf, Herr Commandant, wir werd'n heut noch g'waſchen, daß uns das Waſſer bei den Stiefeln herausrinnt."

Digitized by Google

„Ich glaub's selber; also vorwärts marsch! Vielleicht kommen wir noch, vor es anfangt."

Und die Drei gehen, so rasch es der Weg erlaubt, weiter.

Die Sonne hat sich nunmehr hinter den drohenden Gewitterwolken versteckt.

Ein kühler Wind streicht über das Moos und weht ihnen starken Erdgeruch vermischt mit dem betäubenden Dufte des Pfeffermünzkrautes entgegen. Ueber die Moortümpel und über den breiten Bach, der sich wie Schlinggewächse durch die Haide windet, jagen dunkle Schatten.

Schon beginnen schwer aufschlagend einzelne Tropfen zu fallen, und die Drei schauen sich, hastiger ausschreitend, nach einem Obdache um. Ihre Blicke eilen über die schwarzbraunen Torfgräben, die wie drohende Festungswälle aus dem heftig bewegten Grase hervorragen, hinweg; nun haften sie an einer kleinen Hütte, die mit ihrem windschiefen Dache aus Erlenbüschen und Birken vorlugt.

Es war nicht leicht, sie zu sehen, denn die graue, verwitterte Farbe der Mauer hebt sich kaum von dem Gewitterhimmel ab, und wenn nicht ein heftiger Windstoß die Birken niedergebeugt und so einen Augenblick den Dachfirst gezeigt hätte, so wäre die Hütte den Gensdarmen noch eine Weile verborgen geblieben, obwohl ihr Anführer sie schon etliche Mal besucht hatte.

Jetzt ist sie aber einmal entdeckt und es hilft nichts mehr, daß die grünen Zweige das Geheimniß wieder zu verbergen streben.

Die Ankunft der fremden Männer bringt großen Aufruhr hervor.

Ein schwarzgefleckter Spitz stürzt wüthend aus der Hundehütte und rast heiser bellend im Kreise an seiner Kette herum.

Ein paar Gänse heben erstaunt die langen Hälse aus der Schmutzpfütze und schnattern, erst leise, als wollten sie die Eindringlinge zur Rede stellen, was sie eigentlich hier zu thun hätten, dann immer lauter, als seien sie sehr erzürnt darüber, daß sie keine Antwort erhielten.

Die Hühner stimmen mit ein und laufen schimpfend über den Dunghaufen. Eine große, schwarze Katze wirft im Davoneilen gebleichte Pferdeschädel und Knochen, die unter der Haselnußstaude aufgeschichtet lagen, um und klettert auf

Digitized by Google

das Dach, von wo sie mit den großen, grünlichen Augen verwundert auf die Fremden herunterschaut. Die Hütte selbst liegt wie ausgestorben da.

Nur aus dem Anbau, der sich noch am stattlichsten zeigt, tönt dumpfes Poltern und Stampfen.

Der Commandant schaut zu dem kleinen Fenster hinein und erblickt ein riesenhaftes Untier, das hier eingemauert ist und bis an die Decke reicht.

Erst, nachdem sich sein Auge an die Dämmerung des Raumes gewöhnt, erkennt er in dem Ungeheuer ein breitrückiges, hochgewachsenes Pferd.

„He, halloh! Niemand da?" ruft jetzt der Commandant und rüttelt an der Hausthüre, die unmittelbar neben dem Stalle ist.

Da sie versperrt ist und dem Druck nicht nachgibt, geht er einige Schritte vor und schaut in gebückter Stellung zum nächsten Fenster hinein.

Er sieht einen rauchgeschwärzten kleinen Raum, so niedrig, daß ein halberwachsener Junge nicht aufrecht darin stehen könnte. An der einen Wand ist ein Ofen, der zugleich als Heerd benutzt wird; nebenan steht ein Tisch mit drei Füßen; der vierte Fuß ist ersetzt durch einen unbeschälten kräftigen Baumast, der mit starken Nägeln an die Tischplatte angenagelt ist.

„Niemand da?" fragt der Commandant wieder, „ich trau mir z'wetten, daß uns der Gauner schon lang hat herkommen sehen. Jetzt thut er, als müßten wir ihn erst aufwecken aus seinem christlichen Schlaf."

In dem Augenblicke biegt um die Ecke ein hochgewachsener Mann in den mittleren Jahren.

Er geht etwas nach vorne gebeugt und zieht die Schultern auf.

Aus dem verwitterten Gesichte, das durch die vorspringende scharf geschnittene Nase einen fast martialischen Ausdruck erhält, blicken ein paar listige graue Augen, die ebenso wie ein Zug um den Mund große Schlauheit verrathen.

Mit einem kurzen scharfen Blicke mustert er die Gensdarmen; dann schaut er sie unbefangen an und keinen Augenblick zeigt er auch nur die geringste Ueberraschung.

Er stellt einen Heurechen, den er in der linken Hand getragen hatte, an die Wand und sagt freundlich grüßend:

Digitized by Google

„Ah! s' Good de Herrna! A wengl untasteh z'wegen an Wetta?"

„Ja, mir werden ein bissel länger dableiben, Niederegger," antwortet der Commandant.

„O mei, es schaugt si bloß so g'fahrli her. Dös thuat net viel. I glab net amal, daß 's zum Rengna kimmt."

„Ja, wegen dem Wetter bleiben wir net da; ich hab mit Dir selber ein Wörtel z' reden."

„Mit mir? Wüßt net, daß i mit G'richt und Obrigkeit was z'thoa hätt."

„Das wirst schon inne werden, Niederegger. Wenn bloß der Jagdg'hilf einmal kommen thät!"

„Moanas an Jagdg'hilf Blausteiner? fragt der Niederegger."

„Ja."

„Der ko net weit weg sei. I siech'n scho seit oana Stund allaweil dort hinta de Boschen umanand schliafen. I ho mir denkt, er werd a bißl jagern."

Der Commandant sieht nicht, daß bei diesen Worten ein verhaltenes Lachen um den Mund des Niederegger zuckt. Aber er hat auch so genug gehört und flüstert den beiden Begleitern zu:

„Hab i's net g'sagt? Der Tropfenberger hat uns alle mit einander schon lang

Digitized by Google

beobacht. Den g'ſcheidten Jagdg'hilfen erſt recht. Der hat g'meint, wie ſchlau er's macht, wenn er von der andern Seit herſchleicht und um die Hütten herumſpionirt. No, da kommt er ja ſelber. Grüß Gott Herr Blauſteiner, Sie bleiben lang aus."

„Waar net üb'l! I bi ſcho a Stund länger do, wia Sie. I hab de Spitzbuabnbande a'pürſcht wia'r an Rehbock und bi bis jetzt auf'n Lugaus g'ſeſſ'n."

„Weiß ſchon, ſagt der Commandant, das hat uns der Niederegger bereits beſtätigt."

„Was?"

„Jawohl! Und wann Ihnen die Rehböck auch ſo ſchnell ſpannen, nachher werden's net viel ſchießen."

„Oho! Der Herrgotts . . . ."

„Beruhigen's Ihnen nur. Jetzt is ſchon g'ſchehen. Gehen wir gleich an's Geſchäft, helfen thut's doch nix."

„Niederegger!" fährt er in dienſtlichem Ton fort, „in der letzten Zeit ſind wieder Schlingen gefunden worden; auch hat man Spuren entdeckt, daß ein Reh eingegangen iſt. Sie ſind dringend verdächtig, und wir müſſen Hausſuchung halten."

„Wos? Hausſuachung?"

„Bei r' an Menſchen, der ſeine Steuarn und Abgab'n zahlt? Wo ko mi oana beweiſ'n, daß i ſcho amol s' Nächſten Guat ang'rührt hätt? . . ."

„Red net lang und ſperr auf!"

Der Niederegger betheuert noch mal ſeine Unſchuld und ruft alle Heiligen zum Zeugen an, daß ihm Unrecht geſchieht. Dann ſtößt er einen ſcharfen Pfiff aus und ſchreit:

„Loni, ſchaug oba! G'richt und Obrigkeit ſan do! Mach d' Thür auf!" —

Durch eine Dachlucke ſchiebt ſich ein weiblicher Kopf, ſcharf geſchnitten wie der eines Raubvogels, und eine gellende Stimme ruft:

„Wos geit's?"

„Aufmacha ſollſt! De Herrn Schandarm mecht'n unſa bisl Hab und Guat a'ſchaug'n."

„Ein biſſel g'ſchwind! ruft der Commandant."

Digitized by Google

„So, ſo, is die gnä' Frau da droben, und hat keine Ahnung, daß mir da ſind? Wahrſcheinli ein Mittagsſchläferl g'macht?"

Inzwiſchen wird die Thüre von innen geöffnet und die Eintretenden, welche ſich tief bücken müſſen, um nicht anzuſtoßen, ſtehen der Frau Niederegger gegenüber, welche laut über die Schande jammert, die ihr armes Häuſel trifft.

„Gib Dir net lang a Müh," ſagt der Commandant, „Du weißt ſchon ſeit einer Stund, daß 's Haus ausg'ſucht wird. Jetzt geh voran, und Du auch Niederegger! Marſch!"

Die Hütte wird von den Gensdarmen eifrig durchſucht, während der Jagdgehilfe vor derſelben Stellung nimmt.

Nach Verlauf einer halben Stunde kommen ſie wieder heraus.

„Was ich g'ſagt hab, nicht ein Stäuberl zu finden," ruft der Anführer. „Jetzt wollen wir der Form halber noch den Hof und den Garten durchſuchen."

Das geſchieht mit dem nämlichen Mißerfolg, obwohl der Herr Blauſteiner jeden Buſch abſucht, jeden Grasfleck viſitirt und jedes Brett aufhebt.

Der Niederegger ſchaut ihm theilnahmslos zu und ſchüttelt nur hie und da den Kopf, als könnt er immer noch nicht mit dem Gedanken fertig werden, daß man ſo etwas von ihm glaube.

Digitized by Google

Endlich gibt auch der Jagdgehilfe das Suchen auf und ſchließt ſich den Gensdarmen an, welche zum Fortgehen bereit ſind.

„No Herr Commadant," ſagt der Niederegger höflich, „jetza hat ſi's Wetta a vazog'n."

„Ja, ſchau nur, daß 's net doch amal einſchlagt," ſagt dieſer kurz und entfernt ſich langſam mit den Andern.

Sie ſchreiten rüſtig heimwärts durch das Schilfgras und ihre Geſtalten heben ſich ſcharf von der ſonnenbeſchienenen Haide ab.

Der Wind trägt noch den Schall ihrer lauten Stimmen herüber, bald aber liegt die Hütte wieder in friedlicher Stille, wie ſonſt.

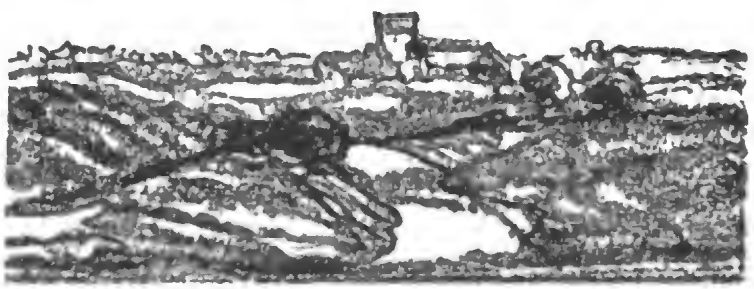
Der Niederegger ſteht mit einem vergnügten Schmunzeln im Hofe und ſpricht zu ſeiner Frau hinauf, die durch eine Dachlucke die Abziehenden beobachtet.

„Paß auf, Bäuerin, ob da Jagdg'hilf net no amal umkehrt. Is er no dabei?"

„Ja; jetzt ſan's ſcho beim Mooshansl; es ſan ehana allaweil no vieri."

„So? Nacha hol i mir im Garten a paar Schlinga und geh in's Neuhäusler Moos nüber."

„That da Greaſpecht epper gar no umkehren, nacha pfeifſt und wann d' Luft ſauber is, ko'ſt Du a wengl zum Fiſchen geh; heunt beißen's." —



Digitized by Google

Der Rauchklub.

Wenn Einer von den geneigten Lesern nach Kraglfing kommen sollte, was ja am Ende auch nicht ausgeschlossen ist, dann wird er im Nebenstübel des Wirthshauses einen blau und weiß gefärbten Schild bemerken mit der Inschrift:

„Rauchglupp Kraglfing."

Was ist das?

Allererstens ist es ein Schreibfehler vom Schreinermeister Wagerer, der es nicht besser versteht, und es soll „Rauchklub" heißen. Des zweiten und letzten aber ist es ein Zeichen, daß man auf dem Lande nach und nach das Bedürfniß fühlt, nicht blos Feuerwehr-, Veteranen- und Schützenvereine, sondern auch andere Vereine zu haben.

Es ist am Land wie in der Stadt. Wenn so sechs oder sieben Leut alle Abend beisammensitzen, dann geht ihnen das Gefühl auf, als müßt' es so sein, als erfüllten sie eine Pflicht. Und je weniger oft Einer sonst von Gehorsam oder Pflicht wissen mag, desto merkwürdiger und wichtiger kommt es ihm vor, daß er im Wirthshaus so pünktlich ist, und er findet eine ordentliche Genugthuung darin. So, daß er sich selber vorredet, was er für ein gewissenhafter Mensch ist.

Digitized by Google

„So gern thät ich heut' daheim bleiben," ſagt er zu der Frau oder gar zu ſich ſelbſt, „ſo gern; ganz froh wär' ich, wenn ich nur einmal ausraſten dürft', aber es geht nicht, es geht wirklich nicht. Ich muß zum Unterwirth. Ein wahres Kreuz iſt es, aber was willſt machen?"

Und im Wirthshaus fangt er dann zu ſinniren an; Alles gewinnt eine gewiſſe Bedeutung. Der Platz, den er mit lauter Daraufſitzen blank gehobelt hat, zeigt ihm die Spur gewiſſenhafter Thätigkeit; das Krügel, welches er jeden Abend zur Hand nimmt, gewinnt er lieb, ſchier wie einen langjährigen treuen Gefährten in der Arbeit.

Und was ihm nur der Wirth verdankt! Was ihm nur der Mann Dank ſchuldig iſt. Der muß ihn doch anſchauen wie einen Brodgeber und Herrn! Er ſieht ihn gern in der Stube hantiren; da fühlt er ſich recht als Gönner und überzählt in Gedanken die Liter und Hektoliter, welche er weggetrunken hat.

Das iſt ein ſaures Stück Arbeit, was er hinter ſich hat das Bier muß fort aus der Welt, und er hat ſein redlich Theil gethan. Man ſieht, es kann ſich Einer als etwas Bedeutendes vorkommen und thut doch nichts Anderes als Bier trinken.

Den Uebrigen geht es ebenſo; allein die bloße Uebereinſtimmung genügt nicht, man muß ihr Form und Geſtalt geben, und da es einmal deutſche Eigenthümlichkeit iſt, über alles und jedes, beſonders über Geſetze und Vorſchriften herzhaft zu ſchimpfen, aber für das Wirthshausſitzen Statuten zu machen, gründet man einen Verein, deſſen Beſtimmungen jedem Mitgliede das erſte halbe Jahr heiliger ſind, als die zehn Gebote Gottes und die Staatsgrundgeſetze. Denn was ein richtiger Anhänger iſt, läßt Alles hinten, Weib und Kind, um für das Blühen und Gedeihen der „Concordia", oder des „Kegelklubs" oder des „betrunkenen Wagſcheittels" ſeine ganze Perſönlichkeit einzuſetzen.

Und ... ja ſo, da wäre ich jetzt beinahe in das Predigen hineingekommen, und ich habe doch bloß vom Kraglfinger Rauchklub erzählen wollen. Ich bin nämlich ſo glücklich geweſen, einer Generalverſammlung desſelben beizuwohnen. Das kam ſo.

Der Lehrer und der Förſter haben mit mir Tarok geſpielt. Beim vorletzten Umgang, Schlag 6 Uhr, ſind auf einmal die ſämmtlichen Mitglieder des Vereins

Digitized by Google

gekommen und weil sie mich nicht hinausschaffen wollten, vielleicht auch, weil sie meinten, ich könnte am Ende korrespondirendes Mitglied werden, haben sie erlaubt, daß ich der lehrreichen Berathung zuhören durfte. Zum Zeichen meiner Dankbarkeit will ich den Hergang gewissenhaft und wahrheitsgetreu erzählen.

Als die sämmtlichen Mitglieder erschienen waren, nahm der Vorstand, der Badermeister Lippel, den Schlüssel und sperrte das Vereinsarchiv auf. Dasselbige war ein hoher Kasten, in welchem viele Pfeifen hingen, welche nun insgesammt in die Hände ihrer Besitzer gelangten.

Der Förster machte mich aufmerksam, daß dies ein sehr feierlicher und wichtiger Moment sei. Kein Mitglied ist nämlich berechtigt, sich selbst die Pfeife zu holen oder gar sie mit nach Hause zu nehmen. Jeder ist gehalten, den Tabak zu rauchen, welcher vom Ausschusse als jeweiliger Vereinstabak bestimmt wird, und es wird genau Protokoll geführt, wie viele Packete Tabak ein jedes Mitglied im Monat verbraucht. Am Schlusse des Jahres wird verkündet, wer den größten Konsum aufweisen kann, woran sich eine Belobigung für bewiesene Anhänglichkeit reiht.

Wenn mich der Förster nicht angelogen hat, so ist die Anerkennung jedem Mitgliede mindestens so viel werth als etwa eine Belobigung von Seite der kgl. Kreisregierung.

Also, nachdem diese Zeremonie vorüber war und die Unruhe des Pfeifenstopfens und Anzündens sich gelegt hatte, stand der Herr Vorstand auf und that einen kräftigen Räusperer.

„Bst! Bst!" machten die Andern.

„Meine Herren!" fuhr der Herr Vorstand fort. „Meine Herren! Indem daß unser Verein schon zwei Jahre besteht, und indem, daß er besteht, trotz aller Angriffe und Hindernisse . . ."

„Aha! Da moant er sei Frau damit," sagte der Förster . . .

„Das muß ich mir schon verbitten," schrie Herr Lippel, „verstehen's mich, ich laß mich von keinem Menschen durchaus nicht zerblecken . . ."

„Ruhe, Ruhe! Ausreden lassen! Was war denn jetzt dös! Lassen's doch unsern Herrn Vorstand mit Eanere Witz aus," ermahnte der Protokollführer, bis sich die Entrüstung gelegt hatte . . .

Digitized by Google

„Jawohl, meine Herren! Zwei Jahre hat unſer Verein ſchon ſeine ſegensreiche Wirkung geübt, und immer haben wir, oder hätten wir, muß ich leider ſagen, ſeine Fahne hochgehalten, wenn das nicht unmöglich wäre. Aber wir haben immer

noch keine, obwohl ich ſchon bei der Gründung gleich geſagt habe: „Eine Fahne gehört zu allererſt her.“ Und das iſt auch der Grund unſeres heutigen Beiſammenſeins. Wir müſſen endlich einmal uns entſchließen, ob wir wie die Anderen eine Fahne haben wollen, oder ob der Verein zu Grund gehen ſoll. Ich bitte Ihnen, daß Sie jetzt Ihre Meinung abgeben. . .“

„. . Bravo! Recht hat er! Bravo! . . .“

Jetzt ſtand der Andreas Rogler, Bauer von Kraglfing auf und ſchrie: „Staad ſein ein bisl! Ich hab' auch ein G'ſätzl zum Herſagen. Meine Herrna! Ueberall wo man hinſchaugt, is ein Bannür (Panier), überall ſteht geſchrieben und gedruckt: „wir wollen dem Bannür treu bleiben“, das Bannür gült als ein Zimbolium der

Digitized by Google

Eintracht und der Dreie. Deßweng haben ſie auch bei alle Vereinigungen eine Fahnen. Bei der Militari, bei die Turner, bei die Schützen. Und unſere Veterana hamm ſogar zwoa? Warum ſollen den mir koan Fahnen hamm? Gerade ſo gut, als bei uns die Eintracht und die Dreie nothwendig is, braucha mir aa ein Zimbolium. Ich bin firti."

„Bravo!" ſchrie der Vorſtand; „das is amal ein Manneswort."

„Dös haſt ſchön auswendi g'lernt, Roglerbauer," ſagte der Förſter.

Beinahe wäre wieder ein Streit ausgebrochen, wenn nicht der Hofbauer ſchon dageſtanden wäre und mit dem Krugdeckel geklappert hätte. „Bſt! Bſt!"

„Meine lüben Vereinsbrider, Kameraden! Oha! Jetzt waar i beinah in mei Veteranared neikomma! Alſo meine Herrna! Indem daß der Rogler von dö zwoa Fahna g'redt hat, die wo wir bei unſerm Veteranaverein hamm, und indem daß i ſcho zehn Jahr Vorſtand bin, muaß i ſagn: Wann er ſpötteln hat wollen, nachher zünd i eam a Licht auf, wann er aber dös ernſt moant, alle Anerkennung. Reſpekt, ſag i, und Recht hat er. A Fahna muß her. (Bravo!) Denn meine Herrna, als alter Vorſtand kenn i die G'ſchichten. Wo a Fahna is, da is aa a Fahnaweih! (Bravo! Bravo!)

Und wo a Fahnaweih is, da kemma Leut z'ſamm! (Bravo!) Da kemma Verein z'ſamm aus 6 Stunden in der Rund (Bravo!). Und da braucht der Wirth was (Bravo!) und wenn der Wirth was vodeant, bringe mir unſere Säu und Kaibln o um a ſchön's Geld an (Bravo, Bravo!). I ſag allaweil: Rühren muaß ſie was.

Und no oans!

Was gibt's denn ſchöner's, als wann der Verein mit da Fahna und d'Muſi voro aufziagt. Dös is a Leben, und macht an Anſeh'n (Bravo!) So, jetzt wißt's ös."

Wenn ich ein Reichstags- oder Landtagsberichterſtatter wäre, könnte ich vielleicht beſchreiben, was für einen Eindruck dieſe Rede machte. So bin ich leider nicht im Stande, es zu thun. Ich denke mir aber, daß die lauteſte Rede von Bebel oder Vollmar, wenigſtens was den Erfolg anbelangt, ein Pfifferling dagegen iſt.

Man hat in Kraglfing ſchon lange gewußt, daß der Hofbauer ein geſundes Maulwerk hat, aber ſo — das hätt' ihm doch Keiner zugetraut.

Digitized by Google

Alles hat geſchrieen und mit Händen und Füßen getrommelt — und was die Hauptſache war, alle ohne Ausnahme haben ſich überzeugen laſſen.

Das ſoll ein Anderer nachmachen!

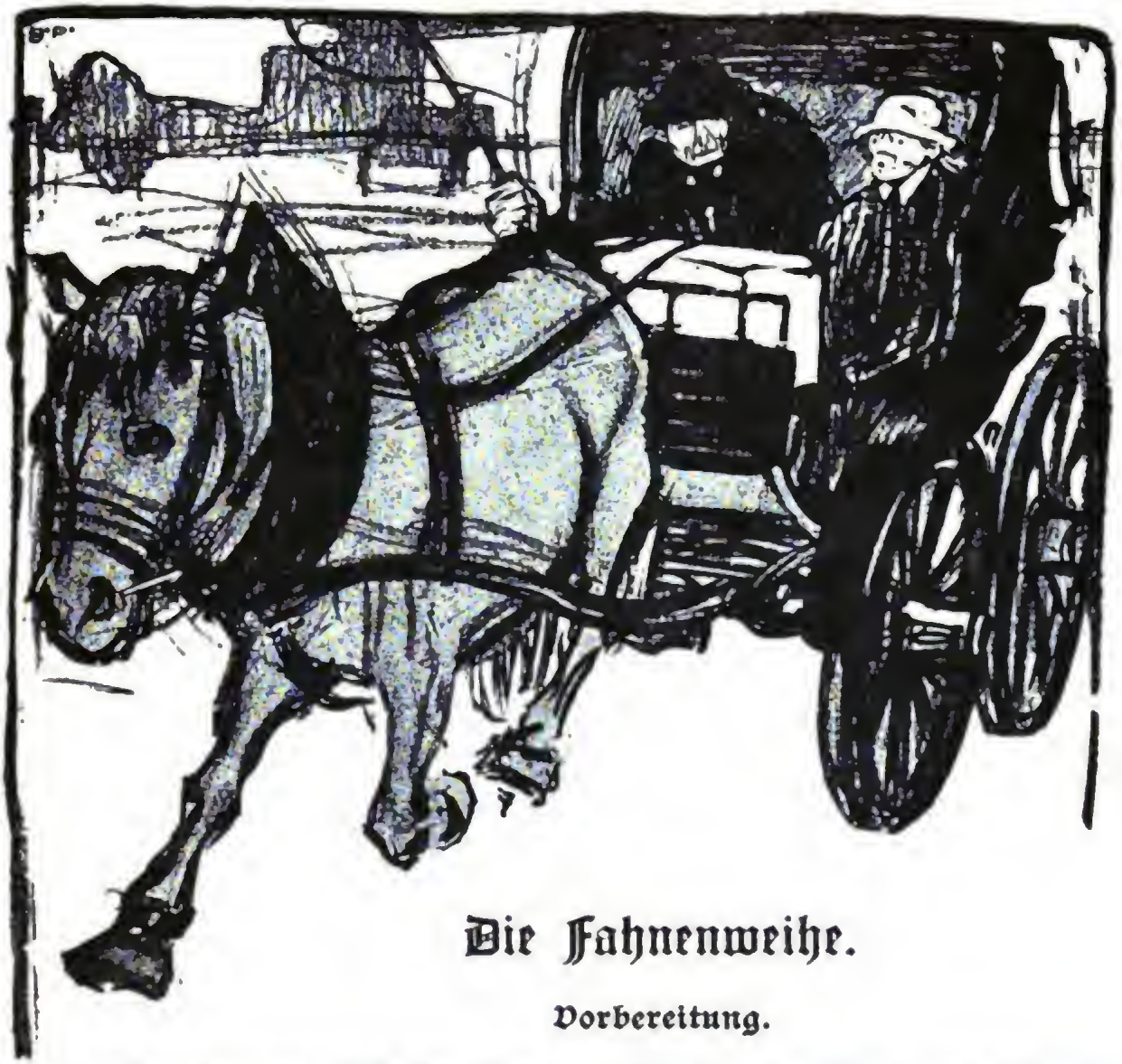
Es iſt alſo der Beſchluß einſtimmig gefaßt worden, daß der Verein Rauchklub eine ſeidene Fahne erhält. Die Koſten ſeien zwar groß, meinte Einer, aber die gute Sach' verlangt es, da gibt es kein Raiſonniren.

Ich habe nichts mehr zu erzählen, als daß der Herr Badermeiſter Lippel ein Hoch auf den Hofbauern ausbrachte; er betonte, daß der Verein glücklich ſei, ſo edle Männer als Mitglieder zu haben, die ſich aufopfern und das Herz auf dem rechten Flecke haben. Worauf dann der Hofbauer erwiderte, daß auch ein ſolcher Vorſtand ein ſeltenes Exemplar ſei, der ſich ſo unvergeßliche Verdienſte um den Verein erwerbe.

„Unſer Herr Fürſtand ſoll leben, hoch, hoch, hoch! Mit gedämpfter Stimme hooch!"

Man ſieht: es iſt auf dem Lande ganz ſo, wie bei uns. Nächſtdem erzähle ich von der Fahnenweihe, bei der aber nicht blos der Wirth, ſondern auch das Gericht und der Advokat etwas zu verdienen bekamen.

Digitized by Google



Die Fahnenweihe.

Vorbereitung.

Verſprechen macht halten. Deswegen will ich jetzt erzählen, wie der Kraglfinger Rauchklub ſeine Fahnenweihe abgehalten hat. Und zwar ſchön der Reihe nach.

Alſo eines Tages ſagt der Poſtbote zum Badermeiſter Lippel: „Du, beim Poſtamt enten liegt ſchon ſeit drei Täg a Kiſten für Di umanand. Du ſollſt's holen laſſen, hat der Expeditor g'ſagt."

„A Kiſten?" fragt der Lippel und legt den Finger an die Naſe, „i hab do koane mödizüniſchen Inſtrumenter net b'ſchtellt? Jeſſas na," ſagt er, „dös is

Digitized by Google

am End gar unſer Fahn! Da muaß i aber glei nüber zum Hofbauer, daß er einſpannt."

Und eine Viertelſtunde ſpäter ſauſte ein Wägerl mit dem Lippel und dem Hofbauern zum Dorf hinaus, daß die Stein geflogen und alle Hunde rebelliſch geworden ſind. „Da muaß oana ſchwar krank ſei, weil da Bader gar ſo außi roaſt," ſagte die alte Binderin, welche das Fuhrwerk ſah, und bekam ein recht großes Mitleid. Die Zwei aber fuhren wie der leibhaftige Satan zum Poſtamte Huglfing und konnten es kaum erwarten, daß ihnen die Kiſte ausgeliefert wurde.

Endlich kam ſie und auf dem Deckel ſtand: Fahnenfabrik in Bonn a. Rh. „Hurraxdax! Pack's bei der Hax! Ham ma's ſcho," ſchrie der Hofbauer. „Woaßt was, Baderwaſchel, dö Fahn thean ma glei außa und fahr'n damit ins Höft, daß mir was gleich ſegn."

„Na! Hofbauer," erwiderte ſpinngiftig der Lippel, „dös gibt's net. So lang i der Vorſtand bi, laß i einen ſolchenen Frevel net zua. Wenn dö Fahn zum erſchtenmal öffentli enthüllt werd, muaß da Präſentirmarſch her und a Fahnajunker mit aner Schärpen und weiße Handſchuah. Dös kimmt net vor, daß an unſer Ehrenbanner a Jeder ſei Pratzen hinwiſcht. Uebrigens gib i Dir no lang koan Baderwaſchel ab, daß D'as woaßt."

„Oehö, nur net gar a ſo gach! I hab Di net beleidingen wollen, Lippel. Aber mit der Fahnen, da kunnſt Recht hamm. Laß ma's in da Kiſten drin; deswegen könna ma do aufrebelln. I hol an Schneider Toni, der muaß mitfahrn und ſei Zuichharmonika ſpüll'n."

So geſchah es. Auf dem Bocke ſaß der Toni und ſpielte ohne Ausſetzen den Tölzer Schützenmarſch und neben ihm pfiff und ſchnalzte der Hofbauer. Als ſie beim Oberwirth ankamen, verſammelte ſich baldigſt der Rauchklub und es wurde im Vereinszimmer die Kiſte geöffnet. Ein allgemeines Ah! ertönte, als die himmelblaue Fahne ſichtbar wurde.

Sie war ſehr ſchön, und — wie am darauffolgenden Samstag das Diſtriktsblatt meldete: „von blendendem Glanze, geſchmackvoller Symbolik und kunſtreichſter Ausführung." In dem blauen Felde kreuzten ſich in Gold geſtickt zwei Pfeifen, über denſelben ſchwebte ein purpurrother Tabaksbeutel. Von Eichenlaub umrankt

Digitized by Google

zeigte ſich oben die Inſchrift: „Rauchklub Kraglfing“ und unten: „Eintracht wohnt in unſrer Mitte.“ Zur Erhöhung der Pracht war in jedem Ecke ein ſilberner Stern mit Strahlen angebracht.

Nachdem ſich die erſte Aufregung gelegt hatte, wurde eine Generalverſammlung abgehalten. In gehobener Stimmung ſchritt man zunächſt zur Wahl des Fahnenjunkers. Sämmtliche Stimmen — auch ſeine eigene — erhielt der Hofbauern Nazi, welcher Umſtand jedoch, wie ich hier gleich erwähnen will, beinahe das Feſt verzögert hätte. Als ſich nämlich der Nazi auf Befehl des Ausſchuſſes weiße Handſchuhe kaufen ſollte, begegnete er den größten Schwierigkeiten, da alle Handſchuhhändler in der Hauptſtadt erklärten, eine ſolche Nummer exiſtire leider noch nicht.

Zum Glück für den Rauchklub und unſern Nazi ſprang im letzten Augenblicke der Huglfinger Sattlermeiſter ein und ſagte, er wolle die Geſchichte probiren und die Handbekleidung aus Rindsleder verfertigen. Wie alles in der Welt ſein Gutes hat, ſo zeigte ſich auch ſpäterhin dieſe vermeintliche Kalamität als ſehr vortheilhaft. Die gröbliche Beſchaffenheit ſeiner Handſchuhe war dem Nazi von großem Nutzen, wie wir ſpäter ſehen werden.

Doch um wieder auf die Generalverſammlung zu kommen nach dem Fahnenjunker wurden die Ehrenjungfrauen gewählt und ſodann das Feſtcomité, welches ſofort ſeine Berathung begann. Ich bedauere lebhaft, daß ich nicht alle Vorſchläge und Debatten mittheilen kann, aber es würde zu viel, und ich muß auch mein Papier ſparen. Ich will nur berichten, daß ſich eine große Redeſchlacht entſpann über die Frage, in welchem Wirthshauſe der Feſtakt ſtattfinden ſollte. Und da man

Digitized by Google

auf dem Lande das falsche Zartgefühl nicht so häufig findet, darf es Niemand verwundern, daß sich die Wirthe selbst lebhaft an der Streitfrage betheiligten.

Wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht unser Freund, der Hofbauer, wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen hätte.

„Jeder Wirth," sagte er, „zahlt Steuern und möcht was verdienen; warum soll denn nachher grad Oaner an Profit macha? Da gab's nix, wia lauter Verdrießlichkeiten und das ganze Jahr that ma anzwidert wern. Also mach ma die Sach kurz und gengan zu an Jeden. An Vorabend halt ma beim Unterbräu, an Früahschoppen und 's Mahl beim Oberwirth, und auf den Nachmittag halt ma an Baal beim Lamplwirth. Da kimmt a Jeder zu sein Sach."

Damit war diese schwierige Frage gelöst; alles andere gab sich verhältnißmäßig leicht. Die Fahnenweihe wurde angesetzt auf Sonntag über vierzehn Tage, damit Jeder Zeit zur Vorbereitung hatte. Und sie wurde gut benützt. Die Mannerleut kamen jeden Abend im Wirthshause zusammen, um sich zu berathen; die jungen Burschen standen oft haufenweise beisammen, um sich heimlich zu besprechen, oder sie musterten daheim ihren Vorrath an Haselnußstecken und ergänzten ihn nach Bedarf.

Mit den Mädeln war es ganz aus; die Frauenzimmer haben bekanntlich alle mit einander eine Geheimsprache und können lachen, kein Mensch weiß warum. Wenn sie sich aber auf etwas freuen, haben sie völlig ein schieches Gethu. Beim Beten fangen sie mittendrin das Kichern an und wenn dann die Bäurin Ruh schaffen will, hält die ein oder ander ihr Trumm Hand vor den Mund und schluckt und gurgelt so lang, bis die ganz Heerd hinausbrüllt und die Andacht gestört ist.

Beim Essen rennen sie einander mit den Ellenbogen an oder patschen die Löffel in die Suppe, und redest dann eine wegen ihrer Unart an, dann bleibt ihr vor lauter Lachen ein halbes Pfund Knödel im Hals stecken und mußt froh sein, wenn sie nicht gleich gar erstickt. Kurzum es weiß Jeder, wie es die Frauenzimmer machen und wenn ich sage, daß die vierzehn Tage in Kraglfing waren, wie sonst die Woch vor der Kirchweih, dann langt es schon.

Doch das muß ich den Mädeln zur Ehre sagen, daß keine so tramhappet war, wie — der Bader. Der Mensch war wie ausgewechselt, seitdem er als

Digitized by Google

Digitized by Google

Feſtredner gewählt war. Wenn er im Wirthshaus ſaß, ſchaute er ſtundenlang in ein Eck und bewegte die Lippen, als wenn er Brevier beten müßt. Anreden hat ihn Niemand dürfen und wenn er Abends ſpazieren ging, hat er ſich die einſamſten Wege ausgeſucht.

Der Schäfer-Hansl hat ihn in einer Sandgrube geſehen, wie er ganz fürchtig mit den Armen herum-ſchlegelte, und bald ſtat, bald recht laut an die Wand hinredete. Mein Freund, der Förſter, erzählte mir — und dann iſt es gewiß wahr —, daß ihm drei Tage vor dem Feſte eine ſpaſſige Geſchichte mit dem Bader unterge-kommen ſei. „Wie ich zu unſerem Herrn Medizinal-rath in den Laden komm," ſagte er, „ſitzt ſchon der Hiasbauer da und laßt ſich ſeine poli-zeiwidrige Façade abkratzen. Der Lippel hat ihn bei der Naſen, raſirt ihn aber net, ſon-dern ſchaut in die Höh', als wenn er auf der Decken ganz was beſon-ders beobachten müßt'. Der Hias-bauer, die ganze Viſage voller Seifen, glotzt noch dümmer wie ſonſt, und ſchiegelt bald auf's Raſirmeſſer, bald auf die Decken. Endlich wird's ihm doch z'dumm und er brummt: „Fang amol o, Bader."

Der Lippel fahrt z'ſamm, als wenn er aufwachen thät, und fangt langſam das Kratzen an. Er is aber no net mit der Hälft ferti, ſpinnt er ſcho wieder. Des'mal ſchaut er gradaus, und ziagt die Stirn z'ſamm, wia der Napoleon in der Schlacht. An Hiasbauern hat er alleweil no bei der Naſen. Auf oamal ſchreit

Digitized by Google

er: „Blicken wir hinauf, wo unſer Banner rauſcht," und dabei reißt er an Hiasbauern ſein Vorſprung in d'Höh und deut' mit dem Raſirmeſſer wieder auf die Weißdecken.

„Auslaſſen, auslaſſen," jammert der Hiasbauer, traut ſi aber net rühren von wegen dem Raſirmeſſer. Mi freut de Gaudi, und weil i außerdem dem ſchelchen Spitzbuam die Angſt gönn, ſag i: „Was haſt denn für a Gſchroa, Hiasbauer, ſiegſt net, daß da Herr Medizinalrath blos zu Deiner Unterhaltung deklamürt?" Indem beſinnt ſich der Lippel wieder und raſirt weiter. Wie er ihm grad an der Gurgel herumkitzelt, fangt er wieder an:

„Hochgeehrte Feſtverſammlung! Es iſt ein herzerhebendes, es iſt ein ſchönes Feſt, das uns vereint," und dabei ziagt er jetzt an Hiasbauern, der vor lauter Angſt ſchwitzt, ein biſſel gradaus, „blicket auf die ſtolze Trophöe, die ich halte" . . . . „Jeſſas na," winſelt der Hiasbauer, „laß mi a bißl aus, Lippl, i bitt Di gar ſchö, i muaß niaßen." Und wia 'n der Medizinalrath wirklich loslaßt, ſpringt er auf, ſchmeißt an Stuhl um und naus beim Tempel. „Baderwaſchel, trapfter, damiſcher," hat er no g'ſchrian, und ſchö war's, wia ſei G'ſicht halbert raſirt und halbert voller Seifen war. „Was hat denn der Menſch?" fragt der Lippel, und ſchaut mi ganz verwundert an. „Ja, ſag i, der werd ſi halt auf zwoamal raſiren laſſen wollen, damit 's net ſo viel koſt. I wart aa, bis 's Feſt vorbei is, ſonſt kunnten's am End jetzt Eana ganze Red halten, und i hätt am Sunntag koan Spaß mehr."

Damit bin i gangen. Und i ſag blos, wenn die Fahnenweih net bald is, nachher hat's was mit dem Bader, und aa mit dem Hofbauer. In dem ſein Haus is jetzt alle Tag Kirchweih. Der Alt übt ſi auf oa Klub- und zwoa Veteranareden ei, der Jung lernt 's Fahnenſchwinga und probirt ſeine neuen Handſchuha. Geſtern hat er dem Zeißler-Lenz a Schellen damit geben, daß er drei Zähn verloren hat. Aber blos aus G'ſpaß."

Der Förſter hat vollauf Recht gehabt. Die Aufregung iſt in Kraglfing jeden Tag größer worden, und auch Ihr, liebe Leſer, werdet froh ſein, wenn die Vorbereitung aufhört und das Feſt anfangt.

Ich auch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

„Seppl, thua no a Hand voll in Pöller nei und ſetz 's Kapſel auf! Haſt as? So, und jetzt paſſ' auf'n Peterl auf, wann er ſein Huat in d' Höh ſchmeißt, na geht's los."

„Ham ma's? Firti!"

Pum! Pum! Pum!

Im nämlichen Augenblick, wo droben auf der Kraglfinger Höh der Gemeindediener und Kanonier ſeine Pflicht thut, kommandirt herunten im Dorf der Herr Kapellmeiſter: „Ganzes Batallion, vorwärts maarſch!" und tſchindadaradada, tſchindadaradada geht der Tagrebell an. Das iſt aber nicht wie in der Stadt, wo aus jedem Fenſter ein verſchlafenes Geſicht herausſchaut und wieder verſchwindet, wenn die Muſik vorbeimarſchirt iſt. Da ſtehen ſchon die meiſten Leut unter der Hausthür und warten bloß auf das Mitgehen; wenn wirklich einer noch im Bett liegt, dann geht es heraus wie beim Feuerlärm. Waſchen gibt's heut nicht in dem Fall und die nächſten fünfzig Schritt hat er die Andern ſchon eingeholt.

Alſo luſtig durchs Dorf, beim Lamplwirth vorbei, wo gerade eine Sau ihren letzten Schrei thut, und hinauf zum Oberwirth, dann wieder hinzruck, und ſo weiter, bis der C-Trompeter erklärt, jetzt ſei ihm die Herumlauferei zu dumm und er thät nimmer mit.

So bricht der große Feſttag in Kraglfing an.

Allgemach wird es ſieben Uhr.

Beim Gemeindehaus hat ſich bereits das Comité verſammelt und wartet auf die einheimiſchen und auswärtigen Vereine. Der Hofbauer iſt in helllichter Verzweiflung, weil er überall nothwendig wär und ſich doch nicht in drei Theil auseinanderreißen kann. „Wenn i nur wiſſet, wia i dös macha ſoll, Lippel," ſagt er. „Beim Lamplwirth warten dö Veterana auf mi und beim Unterwirth d' Feuerwehr. D' Veterana muaß i kummandiren, ſunſt kemman's daher wia a Heerd Schaaf; bei der Feuerwehr bin i ſchier gar no nothwendiger, denn was thaten dö ohne Spritzenkommandant? Und wenn i nöt da bin, wer begrüaßt nachher dö Verein? Du ko'ſt bloß dö Red, dö wo Du auswendig gelernt haſt und dö liegt Dir im Mogen wia a dreipfündiger Knödel, dös ko guat wer'n."

Digitized by Google

Aber der Herr Medizinalrath ſchenkt ihm kein Obacht; er ſchaut mit ein paar gläſerne Augen bloß alleweil auf die Kirchenuhr und mit jedem Ruckerl, den der Zeiger macht, wird's ihm ſchlechter.

„Jetzt is ſcho ſimmi," ſagt er für ſich hin, „um halb achti kemman dö Auswärtigen, in oana Stund muß i mei Red halt'n. Auweh, auweh, i wollt, i lieget dahoam im Bett."

„Hörſt net," fangt ſein böſes Gewiſſen, der Hofbauer, wieder an, „moanſt vielleicht, wenn'ſt a G'ſicht machſt wia a verbrennte Wanzen, nachher trau'n ſi dö Verein net her? Was haſt g'ſagt? . . .

„I wollt, . . . i wollt, mir hätt'n koa Fahn," ſagt der Lippel.

Digitized by Google

„So? Wer hat denn nachher die ärgſten Sprüch runterg'haut vom Ehrenbanner und Fahnajunker und Pratzen hinwiſchen? Woaßt wos, i geh jetzt zu meine Veterana, vo mir aus ko'ſt ins empfanga, wia's D' magſt. Pfüat Di!"

Und damit geht das dreifache Feſtocmité, der Hofbauer, vom Gemeindehaus weg zum Lamplwirth, wo die Herren Kameraden bereits einen Eimer Bier und etliche Kränze Stockwürſt bei Seite geſchafft haben.

„Ah! der Herr Vürſchtand! Aa ſcho da? Hoſt do Zeit vor lauta Pfeiferlverein?"

Mit ſolchen Fragen wird er empfangen, aber das bringt ihn nicht aus der Ruhe. Mi ſcheint, ſagt er, i kimm alleweil no früha gnua zu die Würſchthäut; was anders habt's a ſo nimmer übri laſſen. Aber jetzt ſtellts Enk auf, daß ma koa Zeit vertrag'n. An—trötten! Schtüll ſchtanden! Rechts um! Vorwärts maarſch! Der Polenſepperl ſchlagt einen Wirbel, und dann geht es Schritt und Tritt zum Gemeindehaus. Wie der Zug dort ankommt, ſchreit der Hofbauer wieder: Pa=tal=jon haalt! Front! Und dann geht er ernſthaft auf den Bader zu, legt zwei Finger an den Hut und ſagt: Zur Schtölle! (Stelle.)

„So," meint der Lippel, „biſt wieder do? Dös is g'ſcheid, d'Feuerwehr werd a glei do ſei."

Aber der Hofbauer rührt ſich nicht und hat immer noch die Finger an der Hutkrempen. „Du muaßt an Verein begrüaßen," piſpert er.

„Ja ſo! S' Good meine Herren! Es freut mi, daß S' do ſan. Dö Andern wer'n aa nimmer lang aus ſei."

„A ſchöne Begrüaßung," brummt der Hofbauer, aber es erbarmt ihn über den armen Bader und er thut, als ſei alles in Ordnung. Deßwegen winkt er dem Kapellmeiſter, der den Präſentirmarſch aufblaſen läßt; drei Chargirte, der Fahnenjunker und zwei Begleiter, treten vor und nehmen bei dem Bader Aufſtellung; die andern Herren Kameraden dürfen nach dem Commando „rührt Euch" Schmalzler ſchnupfen und einen Diskurs anfangen.

Gleich darauf kommt die Feuerwehr, ausgerüſtet als wenn es brennen thät. Bloß daß ſie die Spritzen daheim gelaſſen haben. Diesmal übernimmt der Hofbauer die Begrüßung und es klappt beſſer. Die Ceremonie iſt noch nicht ganz fertig, da

Digitized by Google

laufen ſchon die Schulbuben daher und ſchreien: „d'Huglfinga kemma", „d'Zeidelhachinga kemma". Beim Schulhaus herum zeigen ſich die Fahnen, ſchmetternde Muſik ertönt, der Hofbauer ſetzt ſich in Poſitur: Achtung! Präſentirt's G'währ! Halt! Schtüll ſchtanden! Front! Ein Mordsſpektakel, Präſentirmarſch, Kommando, einer brüllt lauter wie der andere; bloß der Bader iſt mäuſerlſtill und macht ein Geſicht, als thät man ihm am ganzen Leib Schröpfköpf ſetzen.

Ich will es kurz machen und berichte nur, wer alles gekommen iſt. Alſo zuerſt die Huglfinger Veteranen, hernach die Zeidelfinger Veteranen. Dann die Zeidelhachinger Feuerwehr, die Hintermochinger Feuerwehr, der Geſellenverein von Kraßling, die Bachinger, Feichtelhauſer, Simmertshofer, Grublinger, Roglinger Feuerwehren, die Watſchenbacher, Bratlhauſer, Obermoorer Veteranen, die Zimmerſtutzenſchützen von Glaching, Lackelhofen und Wutzling, und zuletzt der Aloiſiusverein von Winzing, 17 Vereine mit 22 Fahnen, denn mehrere haben eine alte und eine neue gehabt. Nach dem Feſtprogramm mußte jetzt ein Zug arrangirt werden zum Camplwirth, wo der Feſtplatz hergerichtet war und die feierliche Uebergabe der Fahne durch die Ehrenjungfrauen erfolgen ſollte. Das iſt aber leichter geſagt als gethan. Denn bis 500 Mannerleut in Ordnung ſtehen und jeder Verein einen Platz hat, der ihm paßt, nicht zu weit vorn und nicht zu weit hinten, geht es lang her.

Endlich war alles ſo weit, daß es losgehen konnte. An der Spitze marſchirten die Ehrenjungfrauen, dann kam der Rauchklub, hinterdrein der neu gewonnene Kartell- oder Bruderverein, die Zimmerſtutzenſchützen von Wutzling; die andern folgten in wohlbedachter Ordnung. Dreimal ging es um Kraglfing herum, dann hielt der Zug beim Camplwirth. Auf dem Podium ſtellten ſich die Ehrenjungfrauen in ihren friſch gewaſchenen weißen Kleidern auf; ihre Anführerin, die Hofbauern Cenzl, hielt das Band, welches die Frau Badermeiſterin für die neue Fahne geſtiftet hatte. So war alles bereit und der feierliche Akt konnte beginnen.

Unter der Hausthür des Camplwirthes erſchien der Nazi mit dem verhüllten Banner. Seine rieſigen Hände krampften ſich um den Schaft, ſeine Blicke waren nach vorne gerichtet und er ging unter den Klängen des Muſſinanmarſches auf das Podium ſo ängſtlich zu, als trüge er einen ebenvollen Teller Suppe und dürfe kein Tröpferl verſchütten. Weil er den Antritt nicht ſah, kam er in's Stolpern und fiel

Digitized by Google

ſtreckterlängs auf das Podium hinauf. Zum Glück paſſirte der Fahne nichts; es war ſo Aerger und Schand genug für den Nazi, wie die dummen Leute lachten und ſchrieen. Er putzte ſich die Kniee ab und merkte ſich in der Geſchwindigkeit ein paar Huglfinger, die am lauteſten thaten.

Allmälig wurde es wieder ſtill und man wartete darauf, was jetzt kommen werde. Und lang kam gar nichts. Die am nächſten beim Podium ſtanden, konnten ſehen, wie der Hofbauer den Lippl am Aermel zog und in ihn hineinredete; hie und da verſtand man auch ein paar Brocken.

„Lippl, Du kimmſt dro. Mach, daß D' nauf kimmſt.

„I ko net."

„Du muaßt."

„Na! ſag zu die Leut, ich bin krank worn oder mir hat's d' Red verſchlag'n. Mir is alles gleich."

„Dös geht net. Da ſchaug zu Deiner Frau num, de wart' aa ſcho auf Di. Was moanſt denn, daß de ſagen that?"

„Hofbauer, geht's gar net anderſt?"

„Na," ſag i, „Du muaſt Dei Red halt'n."

In Gott's Nam!

Und mit einem tiefen Seufzer, der bis zu hinterſt aus dem Magen herauskommt, ſteigt der Bader auf das Podium.

Das Ausſehen iſt ſo, als müßt er ſeinem beſten Freund die Leichenred halten, und könnt nicht anfangen vor lauter Wehmuth und Trübſal.

„Hochanſehnliche Feſtverſammlung! Indem . . ., wo wir uns heite verſammelt haben . . ., ja, geſammelt haben, ah . . ., indem daß wir ein Feſt feiern. Es iſt ein ſeltenes Feſt, es iſt ein erhabenes Feſt, es iſt ein großes Feſt . . ., es iſt ein Feſt und eine erhabene Trophöe, die wo wir in Händen halten. Blicket hinauf, wo unſer Rauſch dem Banner folgt . . ., ah, wo unſere Banner, wo der Rauſch . . ., jetzt kon i nimmer . . .!"

Sternelement! Kreuzbirnbaum und Hollerſtaud'n, iſt das zuwider! Jetzt ſteht das Häuferl Elend da droben auf dem Podium und ſchnappt nach Luft wie ein geangelter Karpfen! Sonſt hat er jeden Abend auf der Bierbank eine ſolche Bratl-

Digitized by Google

Digitized by Google

goſchen, daß man meint, er könnt alle Politiker niederreden, wann er bloß möcht, und jetzt blamirt er ganz Kraglfing und bringt nicht einmal die Pamperlred fertig. Was bloß die Auswärtigen daheim verzählen werden! . . .

Aber Gottlob, da ſteht ſchon der Helfer in der Noth bei ihm, der Hofbauer. „Hochgeehrte Feſtverſammlung, ſchreit er, liebe Gäſte und Kameraden! Unſerm Herrn Fürſtand is' a Malheur paſſirt; er hat mir geſtern ſcho geſagt, daß er ein fettes Schweinern's derwiſcht hat und jetzt hat er a Fiaber kriagt. Aber dös macht nix. D' Hauptſach is die Meinigung, und dös, was er ſagen hat wollen. Und drum der Rauchklub ſoll leben; füfat hooch! hooch! hooch!"

Das ſoll dem Hofbauer in's Wachs'l druckt werden, daß er die Geſchichte noch ſo herausgeriſſen hat, das ſoll ihm ſchon keiner vergeſſen. Indeß hat das Feſt doch nach dem Programm weiter gehen können; der Nazi enthüllt die Fahn, die Cenzl hängt das neue Band hin und halt dann die Fahn ſo lang, bis die Leitenbauern Nannl ihren Vers hergeſagt hat.

Noch gleichet Eier kleiner Kreis
Dem leicht bewegten ſchwachen Reis,
Doch wird er wachſen immerdar
Und größer werden Jahr für Jahr,
Wenn Ihr, wie jetzt in Einigkeit,
Nur pfleget die Geſelligkeit,
Drum, daß Ihr immer thut desgleichen,
Deß ſei die neue Fahn ein Zeichen,
Weil Freindſchaft ſteht auf dem Panür,
Drum leb' der Rauchklub für und für!

Gemacht hat das Gedicht der Herr Hilfslehrer, und ich behaupte, daß es ſchön war. Auch muß ich ſagen, daß die Nannl ihr Sach' brav machte; ſie legte jedesmal den Ton auf die letzte Silbe, damit man hören konnte, daß ſich die Versl auch reimen, und mit der Hand fuhr ſie ſo ſchön auf und ab, als thät ſie G'ſott ſchneiden. Den Zuhörern hat es gut gefallen und jedenfalls wäre der Eindruck noch beſſer geweſen, wenn nicht viele Leute auf den Bader Obacht gegeben hätten, der ſeit einer Viertelſtunde alleweil Leibſchneiden markirte, damit jeder an ſeine Krankheit glauben möcht.

Mit der Nannl ihrem Gedicht war der Feſtakt beim Lamplwirth gar. Der Zug ſtellte ſich wieder auf, nachdem der Nazi die Fahne von den Ehrenjungfrauen

Digitized by Google

zurückbekommen hatte, und man marſchirte luſtig zur Kirche hinunter. Ich denk' aber, wir gehen nicht mit, weil doch noch mehreres zum beſchreiben iſt, und ſchauen lieber zum Oberwirth hinauf, wo für den Frühſchoppen und das Mahl ſchon alles hergerichtet iſt. Der Saal iſt bald betrachtet. Er ſchaut ſo farbenprächtig aus wie ein Karouſſel auf der Oktoberfeſtwieſen; lauter rothe und blaue Tüchel hängen an der Wand, und zwiſchen zwei Fenſtern iſt allemal ein Spiegel. Die Fenſter ſind gut zugeſchloſſen, daß „der Sommerluft" nicht herein und der Fliegenſchwarm nicht hinauskann. Es iſt deswegen ſchon jetzt recht angenehm warm in dem Tanzſaal. In fünf langen Reihen ſtehen die Tiſche, alle ſauber gedeckt, was einen freundlichen Anblick gewährt.

In der Kuchel erfragen wir bei der Frau Wirthin, die einen brennrothen Kopf auf hat und mit ſehr vernehmlicher Stimme ihre Trabanten kommandirt, was es heut für gute Sachen gibt. Zum Frühſchoppen: Lüngerl mit Knödel, hernach Bratwürſt und Stockwürſt. Zum Mahl: Leberknödel, Gansjung, Rindfleiſch, Gänſe und Enten, hernach Schweinernes und Kälbernes und zum Drauffetzen Schmalznudeln mit Sauerkraut.

„Moanens, daß dös Menü g'langt?" fragt die Frau Wirthin, da hört man ſchon um das Eck herum einen ſchmetternden Marſch blaſen. Das ruft in der Kuchel eine ſchreckhafte Aufregung hervor. „Cenzl, Gretl, Nannl, d'Würſch ei'thoa! Moni, wo ſteckſt denn? Den großen Hafen her! D'Würſcht umrühren! D'Teller herrichten . . . Ratſch, pum! Jeſſas, Marei! jetzt laßt das Weibsbild einen Arm voll Teller fallen! Glaubſt, i hab's g'ſtohlen?" . . . Das Waſſer ziſcht auf dem Heerd, Dampfwolken ſteigen aus den Keſſeln auf, Teller klirren, Befehle ertönen und dazu blaſen jetzt ohrenzerreißend die erſten Muſiker ſchon im Hausgang. Immer neue Schaaren drucken herein und in kurzer Zeit iſt der Saal geſteckt voll.

Die Kellnerinnen laufen hin und her, ſtellen da einen rieſigen Hafen voll Lüngerl hin, dort einen Schanzkorb voll Knödel, bringen im Geſchwindſchritt die gefüllten Krügel und Gläſer, hören da auf eine Frag, geben dort eine Antwort, kurz eine Viertelſtund lang iſt alles in Aufregung und Bewegung, bis jene Ruhe eintritt, die bezeigt, daß Gottlob jeder Gaſt ſein Sach hat, und die nur von dem behaglichen Schlürfen und Löffelklappern unterbrochen wird.

Digitized by Google

In dieſe Idylle hinein blaſt auf einmal der C-Trompeter das bekannte Signal, und es erhebt ſich am mittleren Tiſch die lange Geſtalt des Hofbauern, welcher die erſte von ſeinen vorhabenden drei Reden losſchießen will.

„Meine Herrna! Lübwerthe Feſtgenoſſen! Wür kommen von einer erhebenden Feuer und die zindenden Worte unſeres Fürſchtandes, des Herrn Lippl,

Herr Lippel,
approb. Bader.

ſind noch in unſerer Erinnerung. (Murmeln und Gelächter.) Aber indem unſer Feſt ſo ſchön geworden iſt, miſſen wür nachdenken, wer ſchuld daran iſt. Das ſünd die Verein, die wo mitgewürkt haben, das ſünd die Gäſte, die wo gekommen ſünd. (Bravo!) Lübe Vereinsbrider! Das iſt ein ſchönes Zeichen von Briderlichkeit, indem daß von weit her die Leut gekommen ſünd, und das dürfen wir nicht vergeſſen, indem ſie ſo große Opfer gebracht haben und heite noch bringen werden. (Bravo!)

Digitized by Google

Die Fahnenweuhe iſt wie eine Kindstauf, wo die Hauptſach der Göd (Pathe) iſt. Unſere Göden das ſind die Gäſt' und wür miſſen ihnen verſprechen, daß wir brave Godeln ſein wollen (Heiterkeit), jawohl! und daß wir überall hinkommen wollen, wo ſie ein Feſt feuern, und uns durch gar nichts abhalten laſſen, indem, daß auch wir briederlich ſind. (Bravo!) Lübe Vereinsbrider! Die Göden ſollen leben hooch! hooch! hooch! Mit gedämpfter Schtümme hooch!"

Eine gute Red iſt mehr werth als zehn Muſikſtück; ſie macht mit einem Schlag eine freundliche Stimmung und Jeder wird luſtig, wenn er ſieht, daß das Richtige geſagt worden iſt. Freilich meinen dann Viele, ſie müſſen noch ein Biſſerl was dazu thun, damit ja nichts mehr fehlt, und deswegen kriegt überall, in Kraglfing ſo gut wie anderswo, eine gute Red ſo viele Junge. Wenn die Feſtgäſte jedesmal das Eſſen aufgehört hätten, ſobald der C-Trompeter verkündigte, daß wieder Einem eine Red noth ſei, dann wären alle Schüſſeln kalt geworden. Sie paßten nicht mehr auf und ſäbelten ruhig weiter, und ſo iſt wohl manches richtige Wort vor Tellerklappern und Meſſerklirren überhört worden. Nach dem Hofbauern ſtand der Vorſtand der Wutzlinger Schützen auf und feierte den jungen Verein, hernach kam der Feuerwehrkommandant von Zeidelhaching mit einem Hoch auf die Veteranenvereine, der Loibl von Watſchenbach ließ dafür die Feuerwehr leben, und ſo ging es weiter, bis alle 17 Vereine wenigſtens einmal zum Wort gekommen waren.

Dazwiſchen wurde auf das Trinken nicht vergeſſen und als das Mahl ſeinem Ende zuging, war die Stimmung ſchon recht gehoben. Bald ſtand dort und da einer von ſeinem Platz auf, um am benachbarten Tiſch einen Beſuch zu machen und Beſcheid zu trinken, alte Freunde rückten näher zuſammen und begannen einen wichtigen Diskurs über das heurige Jahr und den miſerabligen Wachsthum, und an den Tiſchen, wo die Jungen ſaßen, probirte ſchon hie und da einer ſeine Singſtimme. Die Temperatur war gut warm geworden und an der Decke erſtickten die Fliegen langſam im Zigarrenrauch.

Der letzte Gang war vorbei, die meiſten hatten ſchon von dem Bratl nichts mehr gegeſſen, ſondern ihr Theil ſäuberlich mit ein Biſſel Sauce und Salat eingewickelt für Weib und Kind; jetzt hieß es aufbrechen zum Lamplwirth, wo mit Gartenfeſt und Ball das Feſt ſeinen Abſchluß finden ſollte. Die Jungen waren

Digitized by Google

raſch verſchwunden, mit Ausnahme der Fahnenträger, die ſich jetzt über ihre bevorzugte Stellung ärgerten, weil ſie nicht ſo ſchnell zu den Mädeln kommen konnten und langſam mit ihren Fahnen nachgehen mußten. Die Aelteren blieben noch ein wenig beim Oberwirth ſitzen; beſonders der Bader konnte ſich nicht entſchließen, das Lokal zu verlaſſen; es grauſte ihm ein Biſſel vor ſeiner beſſeren Hälfte wegen der Feſtrede und um ſich möglichſt gut für Daheim vorzubereiten, erklärte er jetzt ſeinen Tiſchnachbarn Art und Urſache ſeines Leidens.

„Alſo," ſagt er, „i ſteig auf's Podium und wia 'r i mit'n rechten Fuaß nachtritt, ſpür i ſcho ſo a ſpaſſige . . wia muaß i glei ſag'n . . . ſo a, ſo a . . . Oes verſteht's mi ſcho . ."

„Jawohl," ſagt der Hofbauer.

„Alſo i denk mir, auweh, Lippl, da hat's was, und richtig, wia 'r i 's Maul aufmach, is mir g'rad, als wenn ma oana mit an glühenden Eiſenſtangel in Mag'n neiſtechet und drahet 's drin a paarmal um . . . es hat mei ganze Geiſteskraft dazu g'hört, daß i überhaupts red'n hab kinna, an anderer war umg'fallen . . ."

„Ah, Ah, dös is a merkwürdige G'ſchicht", ſagt der Loibl von Winzing, „aba jetz is da wieda beſſa . . .?"

„No, wia ma's nimmt," meint der Lippl, „ma muaß halt an Energie hamm . ."

„Aba dös Schweinerne, wo Dir de Beſchwerden g'macht hat," fällt jetzt der Hofbauer ein, „dös haſt do ziemli guat zuadeckt. Drei Paar Stockwürſcht und von jedem Gang a halb's Pfund hat Di wieder aufg'richt."

„Gel," ſchreit jetzt der Lippl, „gel Hofbauer, Du moanſt, Du biſt jetzt da Grasober, weilſt dei alte Veteranared aufg'warmt haſt. So a Red ko oana mit dem größten Leibſchneiden halt'n, da wer'n höchſtens dö andern Leut krank, aba m e i Red' . . . ."

Wir wollen den Disputat, der immer heftiger wird, verlaſſen und auch ſchön langſam durch das Dorf zum Lamplwirth hinuntergehen. Die Fröhlichkeit im Garten bleibt nicht lange aus, denn die Mannerleut haben ſchon vom Mahl her angerauchte Köpfe und die Weiberleut ſind leicht zufrieden, wenn ſie auch einmal beim Bier ſitzen dürfen. Aus dem oberen Stockwerk des Wirthshauſes rauſcht die

Digitized by Google

Tanzmuſik; alſo iſt da die Luſtigkeit auch ſchon im Gang, ſie entwickelt ſich jetzt unten und oben gleichmäßig weiter.

Herunten wird die Unterhaltung mit jeder Viertelſtunde lauter. Die Einigkeit in den Meinungen ſchwindet und alte Feindſeligkeitenwerden aufgefriſcht im Bierduſel.

„Moanſt i woaß net, daß D' im Auswarts (März) 's March verruckt hoſt," fangt Einer an, aber moring laß i de Feldg'ſchworna kemma, da werd ſi dei Schlechtigkeit ausweiſen."

„Wos hob i?"

„Jawohl hoſt as. Und in Roan hoſt einig'ackert. Aba jetzt kimm i Dir advikatiſch."

„Seid's do ſtaat, Leut! Zum Streiten ſeid's do heunt net do," mahnt ein Vernünftiger ab und bewirkt für diesmal Ruhe.

Aber ſchon hört man unfreundliche Laute von einem andern Tiſch her.

„Wos bin i? Wos hoſt g'ſagt? A ſchlechta Menſch bin i?" „Bſt! Staat! D' Muſik ſpielt."

Noch hat ſie Macht über die Gemüther und verkehrt den aufflammenden Zorn in Heiterkeit. Die männlichen Zuhörer begleiten mit Fingerſchnackeln und Pfeifen den luſtigen Marſch. Beſonders der Loibl von Huglfing iſt völlig ein Virtuos in der Kunſt, denn er bringt auch die tiefen Töne fertig, indem er das Maul zuſpitzt wie einen Schweinsrüſſel und mit der Hand darauf ſchlagt.

Wer das Landleben nicht kennt, hätte jetzt meinen können, der Friede ſei endgültig hergeſtellt, denn die Luſtigkeit dauerte jetzt an und kam ſchon in das zweite Stadium, das Singen nämlich. In Gruppen zu drei und vier thut ſich an jedem Tiſch eine Sängergeſellſchaft zuſammen. Einer ſchaut dem andern unverwandt auf den Mund, bis ein hoher Ton heraus muß; dann drückt Jeder die Augen zu und ſchreit ſo laut als er kann. Von links und rechts, aus jedem Eck heraus johlt die Sängerſchaar, unaufhörlich und mit einem Eifer, als thät jeder ein Spielhonorar dafür kriegen. Der alte Pfundmaier von Huglfing iſt ganz glückſelig, weil ihn die andern an ſeinem Tiſch vorſingen laſſen, und einmal über das andermal, ſagt er:

„Ja, wann i no dreiß'g Jahr alt waar! Do hob i g'ſunga! Wie a Zeiſerl! Aba es geht heint no. Paßt's auf, jetzt ſinga ma das Liad vom Jägersmann:

Digitized by Google

Es wollte ein Jägerlein jagen
Dreiviertel Stunden vor Tag
Wohl in dem grünen Wald, jaaa! jaaa!
Wohl in dem grünen Wald!

Das Lied hat 16 Strophen und braucht eine gute Stimm', denn bei dem „jaa" muß der Pfundmaier ſchreien, daß ihm die Augen naß werden. Aber er hat Recht, es geht noch, und er ſingt den Schluß ſo laut wie den Anfang:

Kein Kränzigen darfſt Du nicht tragen
Auf Deinem goldenen Haar,
Ein Weißhänblein mußt Du jetzt haben
Wie andere Jägersfrau'n jaaa! jaaa!
Wie andere Jägersfrau'n.

Brafo, brafo, Pfundmoar! Setz no oos drauf!

Da Leberknödel und da Faſtenknödel
Hamm ſie mit anand z'trag'n,
Da hat da Leberknödel an Faſtenknödel
Ueber'n Tiſch obi g'ſchlag'n.

Bitt Di gor ſchea, bitt Di gor ſchea
Zoag mar an Weg an d'Mühl oi
Koſt net irr gea, koſt net fei gea
Wat no mitt'n an Boch oi.

Brafo! Jui! Da Pfundmoar ſoll leben! Wie an dem Tiſch, ſo geht es an allen anderen zu; immer lauter wird der Geſang und immer ſchneller werden die Maßkrüge leer.

Wer ſich auskennt, der weiß, daß die Luft jetzt mit Zündſtoff geſchwängert iſt, und nicht umſonſt geht der Wirth jetzt im Garten herum und gibt auf den kleinſten Streit ſcharf Obacht. Zwei Metzgerburſchen ſtehen an der Bierſchenke mit aufgekrempelten Aermeln und warten auf den Befehl, daß ſie Einen hinauswerfen müſſen.

Da winkt der Wirth. „Halt, Loibl, was gibt's da? G'rafft werd nix."

Der Loibl und ſein Nachbar, der Reiſchelbauer, liegen ſich aber ſchon in den Haaren, und jeder zieht aus Leibeskräften den Gegner bei der Stirnlocke hin und her. „Ausanand ſog i! Schorſchl, thua's auffi." In einem Augenblick liegt der

Digitized by Google

Loibl unter dem Tiſch, und der Reiſchl wird aus dem Garten hinausgekugelt wie ein Bierbanzen.

Aber ſchon ſpektakelt es wieder ein paar Schritt weiter daneben. „Du Haderlump, Du ſtehlſt Dei Sach und i muaß ma's vodean! Du begehrſt ja Dei's Nächſten Guat!"

„Sag's no' mal", ſchreit der Andere. Diesmal macht die Kellnerin Frieden; ſie haut mit dem Abwiſchhadern in den Tiſch hinein, daß jeder von den zwei Streithanſeln einen ſpaniſchen Nebel in das Geſicht bekommt, und nimmt ihnen reſolut das Bier weg. Die Nachbarn legen ſich dazwiſchen, und ſo gelingt es nochmal die Ruhe herzuſtellen. Auf das offene Pulverfaß iſt Waſſer geſchüttet. Der Wirth traut dem Landfrieden nicht mehr und geht an den Tiſch, wo die Vorſtandſchaft und das Comité ſitzt. „Hofbauer," ſagt er, „ös müßt's was thoa, ſunſt hab i in oaner halben Stund koan ganzen Stuhl mehr. Am Tanzboden hab i ſcho fünf rauſchmeißen laſſen, und herunt fangen's aa ſchon o. Schau no hi, do ſtengan ſcho Enkere Burſchen bei der Hausthür beinand. Dös bedeut nix guats."

„Halt!" ſagt der Bader, dös wern ma glei hamm, dös mach i; i halt a Red . . ."

„Dös gibt's net," fallt ſeine Frau ein, „Du haltſt gar nix als wia Dei Maul. Moanſt, i mag nomal ſo dasteh' wia heint Vormittag? . . ."

„Eine ſolchene Sprach verbitt i mir, was fallt denn Dir ei? Vorſtand bin i, und Punktum!"

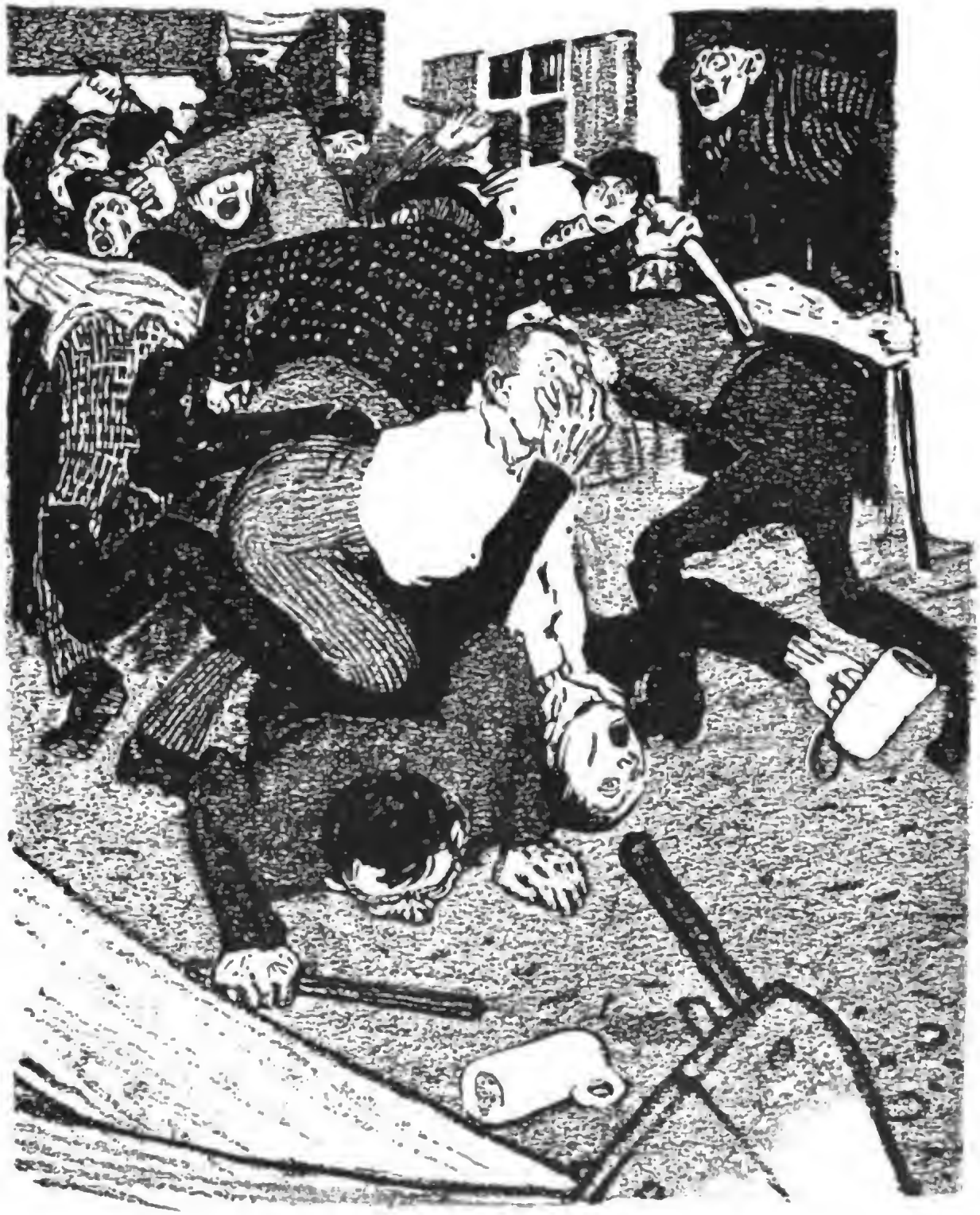
„Oho!"

„Frau Lippel, laſſen's eahm ſei Red halt'n," intervenirt der Hofbauer, „vielleicht gibt's a Gaudi, dös waar dös beſte Mittel."

Die Gattin läßt ſich endlich herbei und ein paar Minuten ſpäter ſteht der Herr Lippel in ſeiner ganzen Größe auf dem Stuhl und wartet darauf, daß ſich der Lärm legt. Nach vielen Bemühungen

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

gelingt es den Muſikern und den Comitémitgliedern, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf den Redner zu lenken.

„Meine Herren," beginnt dieſer, „Hochanſehnliche Föſtverſammlung! Indem ich umherblücke und indem ich den heintigen Tag anſchaue, kommt es mir traurig vor, daß ein ſolchenes Feſt aufhören muß. Aber alles hat ein End, und dieſes muß ich jetzt bereiten. Aber bevor wir allmälig auseinandergehen, ſchauen wir noch einmal zurück auf die Freiden, die wo wir gehabt haben. Und wir fragen uns zuerſt, warum wir ein ſolches Feſt und eine ſolchene Freid gehabt haben. Nur deswegen, weil wir uns alle lieb haben, weil Friede und Eintracht unter uns wohnen . . . ."

Die letzten Worte verklingen in einem greulichen Lärm, der ſich vom Tanzboden her erhebt. Fenſterſcheiben klirren, die Mädel ſtoßen gellende Schreie aus und über die Stiege herunter poltert uud rumpelt unter wüthenden Rufen ein dichtgedrängter Haufen. Kaum ſind die Vorderſten im Garten angelangt, ertönt ſchon das verhängnißvolle Patſchen und Klatſchen, das jeder Eingeborene kennt. Vergeblich ſtürzt ſich der Wirth mit ſeiner Hülfsſchaar unter ſie; der Haufen wird immer größer, der Knäuel immer dichter. Der uralte Haß zwiſchen den Huglfingern und den Kraglfingern iſt zum Ausbruch gekommen und die Zeidelfinger benützen die günſtige Gelegenheit, um an den Anſiedlern von Lackelhofen ihre Wuth auszulaſſen. Und ſo auch die Andern. Im Nu iſt der Garten in einen Kampfplatz verwandelt. Durch Pfeifen und Zurufen finden ſich die Dorfſchaften zuſammen und nun beginnt eine homeriſche Schlacht.

Wüthendes Schnaufen, Stampfen, Schreien; Tiſchfüße knaxen, Köpfe krachen, da und dort fliegen klirrend die Scherben von Krügen und Tellern. Im dichteſten Haufen ficht die ſtreitbare Jugend, weiter abſeits ſteht das ehrwürdige, aber doch kampfbegierige Alter und entſendet mit ſicherer Hand die Wurfgeſchoße. Der Hofbauern Nazi hat ſeine Aufgabe erkannt; er ergreift die Fahne mit der Linken und ſtürzt ſich in das Gewühl; ſeine ledernen Handſchuhe erweiſen ſich ebenſo tauglich zur Parade wie zum Hieb. Das flatternde Panier weiſt den Kraglfingern den Weg zur Ehre und ſo wogt der Kampf hin und wieder.

Digitized by Google

Allmälig jedoch ermatten die Kräfte; immer mehr Kämpfer verlaſſen das Blachfeld, um an den Brunnen und in den Teichen des Dorfes die brennenden Wunden auszuwaſchen. Jetzt gelingt es dem Wirth und der Gendarmerie durchzudringen und die Völker zu trennen. Aber wie ſieht der Feſtplatz in der Abenddämmerung aus!

Kein Tiſch ſteht mehr auf ſeinen Füßen, kein Stuhl kann ſich mehr gerade halten; Fetzen von Kleidungsſtücken liegen auf dem Boden neben Hüten und ehemaligen Halstüchern; in den Bierlachen liegen die Scherben der Maßkrüge, und da, wo der Kampf am heftigſten war, wo der Kies am ſtärkſten aufgewühlt iſt, liegt der zerbrochene Schaft und die zerſtückelte Fahne des Rauchklubs Kraalfina.

Der Heirathsvermittler.

Johann Feichtl lehnte an einem Baume und ſchaute zu wie ſeine Heerde ſich gütlich that. Die Kühe blieben ruhig auf ihrem Platze und fraßen gewiſſenhaft links und rechts ab was ſie erreichen konnten; ſie bewegten ſich nur, wenn die Arbeit gethan war, und traten dann ruhig einen halben Schritt vor, um von Neuem anzufangen. Mit den Schweinen war das anders. Die fuhren hin und her, riſſen hier und dort etwas vom Boden weg, blieben nirgends ſtehen und wenn eines ſah, daß das andere einen Fund machte, ſtürzte es grunzend hin und ſuchte es zu vertreiben. Sie waren beſtändig in Unruhe, voll Neid und nicht einmal während des Freſſens konnten ſie es unterlaſſen, giftig herumzuſchauen, ob es nicht einem anderen beſſer ging.

Johann Feichtl bemerkte das alles wohl und weil er ein Philoſoph war, machte er ſich ſeine Gedanken darüber. Er fand, daß die Schweine ſehr ſeinen

Digitized by Google

Brodgebern, den Gemeindebürgern von Kraglfing, glichen, und daß es nur recht wenige gäbe, die es so machten wie die Kühe. Er kam zu dem Schlusse, wie auch andere Gelehrte schon lange vor ihm, daß die Menschen gerade so wie die Thiere selten mit dem zufrieden sind, was sie haben, und daß sie den Brocken für den besten halten, welchen sie einem anderen wegschnappen.

Warum das so ist? Es wird wohl so sein müssen. Uebrigens beschäftigte er sich nicht lange damit, auf die Gründe einzugehen. Er liebte das nicht und begnügte sich nach Art der Philosophen mit der einfachen Thatsache. Dann legte er sich der Länge nach ins Gras, ließ sich von der Sonne anscheinen und dachte an gar nichts mehr.

Er zog Grashalme aus und strich sie langsam durch den Mund; dann versuchte er mit den Zehen Grasbüschel auszureißen und sie über den Kopf zu werfen, und er war eben daran, eine große Fertigkeit hierin zu erlangen, als er durch einen Bauernburschen gestört wurde, den der Weg vorbeiführte.

„S' Good, Feichtl!"

„S' Good, Hansgirgl! Wo aus und wo an?"

„Ein bissel zum Wirth n'überschau'n nach Zeidlfing."

„Zum Zeidlfinger Wirth am helllichten Werktag? Zu was hast nachher das Feiertagsg'wand ang'legt?"

„Ja — hm! Du paß auf, Feichtl, i muaß Dir was sag'n. Magst a Ziehgarn?"

„Oane net, aber zwoa."

„No, da hast drei. Nachher bist aber g'wiß z'frieden."

Was nur der Hofbauern Hansgirgl von mir haben will, denkt der Feichtl, daß er gar so freigebig ist. Den Fehler hat das Hofbauerngeschlecht sonst nicht. Er läßt sich aber seine Gedanken nicht ankennen und verlangt ein Schnellfeuer.

„A schön's Wetta ham ma, Hansgirgl."

„Is net übel."

„Wenn da vöder Wind herhalt, ham man no lang schö'."

„Ja," sagt der Hansgirgl. „Du, Feichtl, wia viel moanst, daß an Moserbauern sei Cenzl mitkriagt?"

Digitized by Google

„Uha!“ denkt der Feichtl, „jetzt hör i Di geh'n.“

Und alsdann ſagt er: „Ja mei, wer ko dös wiſſen? Ma ka dö Leut net in Geldbeutel neiſchaug'n.“

„Geh, ſtell Di net a ſo, Du Feinſpinner, Du woaßt as recht guat. Wenn'ſt ma's g'nau ſagſt, geht's mir auf an Preußenthaler net z'ſamm.“

„So, auf an Thaler? S'an 3 Mark, gelt Hansgirgl? Is a ſchön's Geld. Zu was willſt es denn ſo g'nau wiſſen?“

„Ja woaßt, da Vata will übergeben nach der Arndt (Ernte) und i ſoll an Hof kriag'n. Die Alt'n verlanga dreitauſad March Umſtandsgeld, und d'Hirwa (Herberge) herrichten koſt aa tauſad March und nacha an Bruada wegzahln, ſand aa viertauſad March. No, da hab i z'nachſt mit'n Moſerbauern g'ſpracht; der ſagt, er gibt ſeiner Cenzl achttauſad zwoahundert March mit. Moanſt, daß dös wahr is?“

„Wo haſt denn Dein Preußenthaler?“

„I bleib Dir'n net ſchuldi. Da haſt'n.“

„Gelt's Gott,“ ſagt der Feichtl und ſchiebt den Thaler ein. „So, Hansgirgl, jetzt will i Dir's g'nau ſagen: Der Moſerbauer hat Di net ang'logen. I woaß g'wiß, daß d'Cenzl ſiebentauſad March Muatterguat hat, und dös andre laßt der der Vater ſpringa.“

„Nachher is recht,“ meint der Hansgirgl, „aft geh i glei num dazua.“

„Halt a wengl, jetzt muaß dar i was ſag'n. I woaß Dir a Hochzeiterin mit neutauſad.“

„Wo?“ ſagt der Hansgirgl.

„Dös kimmt z'letzt. I'erſcht muaß i wiſſen, ob's D'magſt.“

„Ja, wia wer denn i net mög'n?“

„Ma woaß oft net; ſie is a bisl ſchiafecket g'wachſen.“

„San viel G'ſchwiſter da?“

„Na, aber a ledig's Kind hat's.“

„Wer'n dö neutauſad March baar auszahlt?“

„Ja, dö kriagſt auf d'Hand.“

„Aft gilt's ſchon. Schlag ein, Feichtl!“

Digitized by Google

„Nur a bisl warten, Hansgirgl. Jetzt kimmt d'Hauptsach. Was kriag denn i?"

„Jaso! No dös seg'n ma nacha scho, i laß mi net anschaug'n."

„Na, na, mei Liaba, so geht der Handel net. I muaß mei G'wiß ham."

„No, wia viel verlangst denn?"

„Zwoahundert Mark."

„Uh, dös is dennerscht z'viel!" Hundertachtzgi mag i, aba mehra net."

Nach langem Handeln einigen sich die Zwei. Feichtl bekommt hundertneunzig Mark Schmuserlohn und muß zum Hochzeitessen eingeladen werden.

„Is ma net Angst um dö zehn March," kalkulirt Johann Feichtl, „i moa alleweil, i nimm mei Bettziachn (Betttuch) als B'schoadtüchel mit. No Hansgirgl," fährt er laut fort, „jetzt will i Dir sag'n, wie sie hoaßt. Appollonia Reischl, dem Göbelbauer von Zusering sei Tochter. Wenn's Dir recht is, nachher kummst am Sunntag nach Huglfing zum Unterwirth, da mach ma nacha d'Hozet aus."

Digitized by Google

„Is guat, i kimm. Aba Feichtl, dös ſag i Dir: neuntauſad Mark wann's net hat, na reiß i di in da Mitt' ausanand. Pfüat di Good."

„Pfüat di Good, Hansgirgl!"

Der Bauernburſche entfernte ſich langſam nach Kraglfing zu. Er warf keinen Blick zurück auf das Dorf, wo die Moſerbauern Cenzl wohnte, die beinahe ſeine Frau geworden wäre.

Johann Feichtl ſchaute nun wieder nach ſeiner Heerde. Die Kühe hatten ſich niedergelegt und ſahen ſehr nachdenklich darein, während ſie behaglich kauten. Sie glichen Leuten, welche ſich recht ſatt gegeſſen haben und ſich die Freuden des Mahles in die Erinnerung rufen. Die Schweine aber liefen noch immer hungrig und neidiſch herum; ſie hatten entſchieden kein Verſtändniß für den Genuß, welchen die Verdauung gewährt.

Inzwiſchen war es Abend geworden. Die Bäume warfen lange Schatten und die Fenſter des Kraglfinger Kirchthurms leuchteten, als brenne es inwendig. Da nahm Feichtl ſein Horn und blies feſt hinein. Die Kühe erhoben ſich langſam aber ohne Widerſtreben. Man ſah es ihnen an, daß ſie das Verlangen des Hüters billigten und den Zeitpunkt als richtig gewählt betrachteten. Die Schweine brauchten manchen Peitſchenhieb und trotteten höchſt mißvergnügt auf dem Feldwege dahin.

Hinter der Heerde ging Feichtl und überlegte ſich, was er mit den 190 Mark anfangen ſollte. Wenn ihm noch ein Schmus gelänge, könnte er ſich wohl eine Kuh kaufen. Wer weiß? Das Jahr ließ ſich gut an. Dann fiel ihm ein, was der Herr Pfarrer neulich geſagt hatte. „Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen," und er dachte an Hansgirgl.

Ich ſagte es ja ſchon: Johann Feichtl war ein Philoſoph.

Digitized by Google

Die Richter.

Johann Feichtl, Hüter und Schäfer der Gemeinde Kraglfing, wäre einmal faſt „Hüter der ſtaatlichen Geſetze" geweſen und hätte um ein Haar über ſeine Brodgeber und Herren zu Gericht ſitzen müſſen. Das iſt aber ſo gekommen: An einem abgeſchafften Feiertag trank ſich der Feichtl den landesüblichen Rauſch an. Und weil das bei ihm leider eine Seltenheit ſein mußte, und außerdem, weil ſein Kolleg von Huglfing mit dabei war, nützte er die Gelegenheit aus und ſang mit erhobener Stimme alle Lieder, welche ihm ſeit ſeiner Kindheit erinnerlich waren.

Allein hiebei begnügte er ſich nicht, wie der Stationskommandant in ſeinem Berichte ſchrieb, ſondern er ſchlug auch mit einem Halbliterglaſe den Takt auf dem Tiſche und verurſachte, daß die Kleidung des Gemeindebevollmächtigten Rupfenberger mit Bier beſpritzt wurde. Der Huglfinger Schäfer hingegen ſteckte Mittel- und Zeigefinger einer jeden Hand in den hiezu geöffneten Mund und ließ ſchrille Pfiffe ertönen, welche weniger wegen ihrer Beſchaffenheit, als wegen ihres Urhebers von den anweſenden Gäſten ſehr mißliebig bemerkt wurden.

Das Feſt endete für die Beiden mit einem Mißklange. Der Gaſtwirth nahm Partei für die Beſitzenden und entfernte die Sänger, nicht ohne, wie der Herr Stationskommandant ebenfalls meldete, nicht ohne daß es zu einem erheblichen

Digitized by Google

Widerſtande Seitens der Rubrikaten geführt hätte. Als Feichtl ſich auf den nothgedrungenen Heimweg machte und mit ſeinem Kollegen ernſte Geſpräche ſozialpolitiſchen Inhaltes austauſchte, da wußte er nicht, daß ſein Gehaben Vergeltung erheiſchte. Er blieb ſich noch zwei weitere Tage hierüber im Unklaren, bis der Herr Gendarmerieſtationskommandant von Zeidlfing ihm einen Beſuch abſtattete und ſich angelegentlich nach Ort und Datum ſeiner Geburt, ſowie nach dem Namen der verehrten Eltern erkundigte. Nunmehr erfuhr Feichtl mit Erſtaunen, daß er an dem bewußten Feiertage das Geſetz beleidigt hatte.

Nicht lange darauf erhielt er ein Schreiben, in welchem ihm dieſe befremdende Thatſache urkundlich beſtätigt wurde. — Feichtl las dieſes Schriftſtück des Öfteren durch, dann ſchüttelte er bedenklich den Kopf. Zunächſt erſchien es ihm ſonderbar, daß ein ſo großmächtiger Herr, wie Gnaden der Landrichter, ſich eine ſolche Müh geben und drei Seiten voll ſchreiben mochte wegen dem Pfifferling. Sodann ſah er mit Betrübniß, daß ſeine Schulbildung ihn nicht befähigte, die Darſtellung eines Ereigniſſes zu verſtehen, welches er miterlebt, ja ſogar verurſacht hatte. Aber es half ihm alles nichts; ſo oft er auch die Sätze wiederholte, ſie blieben ihm ſo unklar als wären ſie lateiniſch geweſen. In ſeiner Noth wollte er ſich eben an den Schullehrer wenden, als ſein Kollege Vitalis Glas von Huglfing ihn aufſuchte.

Nach kurzer Begrüßung holte Vitalis aus ſeiner Taſche ein fettiges Exemplar des „Amperboten" hervor, entfaltete es und brachte einen beſchriebenen Bogen Papier zum Vorſchein.

„Da ſchau her, Feichtl," ſagte er, „da hab i a Leſet's kriagt."

„I woaß ſcho," ſagte Feichtl.

„Ja, wia ko'ſt denn Du dös wiſſen?"

„Weil i aar' oas hab, und weil da Poſtbot g'ſagt hat, für Di hätt er aa a kloans Präſent."

„So? Du, Feichtl, vaſtehſt des Du?"

„I nöt," ſagte Feichtl, „vielleicht bring ma's mitanand außa. Paß auf, i les Dir des meinige für."

Und dann buchſtabirte er: „In Erwägung, daß Johann Feichtl und Genoſſe . . ."

Digitized by Google

Digitized by Google

„Bei mir hoaßt's Glas und Genoſſe."

„Aha! da is allaweil der Ander der ‚Genoſſe'. Sei no ſtaad, jetzt geht's weiter: ... hinreichend vadächtig erſcheinen ... Hoſt as g'hört, Glas?"

„Jawohl hab i's g'hört. Dös hamm uns dö G'ſchwollköpf vom Ausſchuß eibrockt. Mir erſcheinen verdächtig!"

„Moanſt net, daß dös a Beleidigung is? Nacha klag'n m'as aa."

„Dös werd kam geh, Glas, weil's der Amtsrichter ſelber g'ſchrieben hat." ...

„Moanſt? Nacha thua weiter!"

„... am 27. September l. J. ... l. J., dös kenn i net. ... in der Gaſtwirthſchaft des Hohenreiner in Kraglfing ungebührlicherweiſe ruheſtörenden Lärm erregt und die anweſenden Gäſte beläſtigt zu haben ... Sie'gſt, Glas, mir hamm die Herrn Bauern beläſtigt."

„Ja, weil dene ihre Ohrwaſchel was eigen's ſan. Woaßt, am Sunntag hamm da Hofbauer und ſei Nazi ſo plärrt, daß s' Viech im Stall rebelliſch wor'n is. Des hat koan was ſchenirt. Wia da Bürgermoaſta vom Schandarm g'fragt wor'n is, ob dös G'ſchroa wen g'ärgert hat, ſagt er: Ah, wia werd denn dös oan ärgern, dös is g'rad luſtig g'wen."

„Ja, no," ſagt der Feichtl, „jetzt is ſcho wia's is. Paß auf, da kimmt's no dicker ... in der ferneren Erwägung, daß Feichtl und Genoſſe ſich trotz der Aufforderung des Wirthes nicht aus der Wirthſchaft entfernten, daß dieſe Thathandlungen ..."

„Wia hoaßt dös?"

„That ... handlungen ..."

„So? Thua weiter!"

„je eine Uebertretung des groben Unfuges in ſachlichem Zu — ſammenfluſſe mit einem Vergehen des Hausfriedensbruches bilden ..."

„Ah, ah," ſagte Glas, „jetzt hör' aber auf, ich kenn mi nimmer aus ..."

„Gel' Schlaucherl," meint der Feichtl, „des hät'ſt net denkt, daß ma mit die vier Finger im Maul an ſolchen Haufa Vabrecha begeh' kunnt? Da ſchaugſt? Hätt'ſt da 's herauslaſſen! Was brauchſt denn Du pfeifa?"

Digitized by Google

„Was brauchſt denn Du nacha ſinga? Moanſt, des hat vielleicht ſchöner tho? Aba dös ſiech ich, verſpielt ſan mir zwoa alleweil. Wann i nur wüßt, was i thoa ſoll?"

„Des is des leichteſt," ſagt der Feichtl, „in d'Vahandlung geh thean ma, g'ſtraft wern thean ma, ei'g'ſperrt wern thean ma."

„So ſiecht's eam ſcho aus," brummt Vitalis Glas, „wegen dena G'ſchwollköpf, wegen dena großkopfeten. Am Deanſtag is d'Vahandlung?"

„Ja, um neuni. Ich geh über Huglſing, da wart'ſt beim Unterwirth auf mi. Pfüat di daweil!"

Der Dienſtag kam. In der beträchtlichen Menge von Landbewohnern, welche ſich vor dem Gerichtsgebäude verſammelt hatten, befanden ſich auch unſere zwei Schäfer. Sie ſtanden ziemlich weit vorne und waren in eifrigem Geſpräche begriffen. „I hab mir an Pack Nudeln mitg'numma," ſagt Feichtl. „Wann d' Hofbäurin 's Zählen o'fangt, wern's ihr weniga fürkemma."

„Haſt d'as draht?" fragt Glas.

„Freili! Woaßt, i laß mi glei ei'ſperrn. Mit'n Appellirn gib i mi net lang ab, da werd's g'rad mehra. De Nudeln iß i nacha in der Frohnveſt."

„Herrſchaft Seiten! Wenn i nur aa dro denkt hätt! Beim Roglbauern hamm's geſtern bacha, des waar grad recht g'wen. Woaßt, dö Schundnickeln ziag'n uns ja do an Lohn ab für de Zeit, wo ma eing'ſperrt ſan."

„Des is g'wiß. Du, da ſchau hin, da is ja der Rupfenberger. Der macht an Zeugen gegen uns. Aber ſelber is er aa klagt, weil er an Scheiblhuber beleidigt hat. Der werd ſie wieda g'ſcheidt macha."

So ging heraußen das Geſpräch fort. Im Gerichtsſaal war es noch leer, weil die Thüren geſperrt blieben bis zum Beginn der Sitzung. Der Gerichtsvorſtand war der Anſicht, daß die Atmoſphäre im Saale nichts gewänne durch die Anweſenheit von einigen Dutzend mit Lederhoſen bekleideten Zuhörern und hatte deshalb dem Gerichtsdiener gemeſſenen Auftrag ertheilt, die Pforten niemals früher zu öffnen.

Der Befehl war ein Labſal für den Gerichtsdiener Schneckel. Er bot ihm erwünſchte Gelegenheit, ſeiner Herzensneigung nachzugehen, und den „Geſelchten" oder „Engländern", wie er die Bebauer unſeres heimathlichen Bodens benamſte,

Digitized by Google

mit Liebenswürdigkeiten aufzuwarten. Schneckel war noch ein Prachtexemplar der leider ausſterbenden Raçe, einer der letzten jenes Geſchlechtes von Gerichtsdienern, die ehemals durch den „Haſelnußenen" Schrecken um ſich verbreiteten, und auch ſpäterhin, nach Abſchaffung dieſes heilſamen Inſtitutes durch eine ungeheuerliche Grobheit den Reſpekt wacherhielten. Er war Soldat geweſen, hatte ſogar einen Feldzug mitgemacht und den Bronzeller Schimmel erſchießen helfen. Später in der langen Friedenszeit hatte er dann in einer kleinen Garniſon Gelegenheit gefunden, ſich jene Umgangsformen anzueignen, die ihm in ſeinem nunmehrigen Poſten ſo trefflich zu Statten kamen. —

Die Bauern kannten und ehrten ihn; wenn er mit ſeiner tiefen, durch häufiges Schnupfen undeutlich gewordenen Stimme dazwiſchen fuhr, gab es keinen, der ſich auflehnte oder gegen einen ehrenden Beinamen Beſchwerde erhob. Sie wußten alle, daß Schneckel aus dem Vollen ſchöpfte und daß es ihm ein Leichtes war, jeden Widerſpruch durch ſeinen unglaublichen Reichthum an Schlagwörtern unmöglich zu machen. Dieſe Nachgiebigkeit rührte aber unſern Schneckel durchaus nicht. Er gerieth beim Anblick einer Lederhoſe oder eines ſeidenen Kopftüchels ſtets in gereizte Stimmung und gab ihr Luft, wo er konnte.

Darum bereitete es ihm ein grimmiges Vergnügen, wenn an den Sitzungstagen die Kanadier zuerſt die Saalthüre öffnen wollten, dann, wenn ſie nicht aufging, das Schloß probirten, anklopften, wieder das Schloß probirten, um endlich kopfſchüttelnd weiter zu gehen. Oder wenn ein ungeſtümer Sohn des Landes mit Kopf und Knieen zugleich an die Thür anrannte, weil ſie wider Erwarten geſchloſſen war. Dann fand Schneckel Anlaß

Digitized by Google

zu bitterem Hohne: Oeha! Muh! Is der Stall zu? Renn ma fei an Thürstock net um! Mit dem Kopf! Braucht's Fräulein a Kanapee zum Warten? u. s. w.

Auch an dem bewußten Dienstag gab sich Gelegenheit zu verschiedenen Redewendungen, bis der Herr Oberamtsrichter Schneckel rufen ließ und in sehr übler Laune fragte: „Was is denn das heut' mit den Schöffen? Jetzt is schon 9 Uhr und noch ist keiner da. Wahrscheinlich stehen's draußen bei den andern rum. Schließen's die Saalthür auf und lassen's die Schöffen mit den Anderen gleich eintreten. Die Schöffen rufen's mir aber gleich vor; net, daß ich auf die Herren warten muß. Ueberhaupt, Schneckel, wenn Sie auch zu was gut wären, dann könnten's Ihnen die Namen von den Schöffen aufschreiben und jedesmal Umfrag halten, ob sie da sind. Für heut' is das schon zu spät. Die Sitzung muß angehen. Also etwas rasch, wenn ich bitten darf . . ."

Als Schneckel abtrat, spie er Gift und Galle. Das ging ihm gerade noch ab! Er, der alte gediente Soldat und Beamte mußte sich Vorwürfe machen lassen, weil so ein paar . . so ein paar bocklederne Hinterwäldler zu faul waren, um sich beim Oberamtsrichter anzumelden. Himmel—stern Laudon! Fuchsteufelswild rasselte er mit seinen Schlüsseln durch den Gang und sperrte die Saalthüre auf. Dann schrie er in den Menschenhaufen hinein: „So, d'Sitzung is oganga. Z'erscht sollen amal d' Schöffa reikemma. Moant's vielleicht, mir warten no lang auf de Hammeln?"

Feichtl stieß den Vitalis Glas an und sagte: „Hast g'hört, mir kemma z'erscht dro. Geh zua!"

Und sie schoben sich langsam an der Spitze des nachdrängenden Haufens in den Saal. Am Eingang empfing sie noch einmal Schneckel: „Seid's Oes d' Schöffa?"

„Ja," sagte Feichtl.

„Nachher nur a bißl g'schwinder! Oes geht's ja daher, als wenn S' Kraut treten that's. Der Herr Oberamtsrichta wart scho seit a g'schlag'ner Viertelstund auf Enk" . .

„Auf ins?" fragte Feichtl.

„Natürli! Eigens auf Enk."

Digitized by Google

„Dös werd guat wern," wiſperte Glas ſeinem Kollegen zu.

„Alſo g'ſchwind nauf!" kommandirte Schneckel wieder.

„Wo nauf?" fragte Glas.

„Da nauf! Auf de zwoa Seſſel da nauf! Für Enk hätt' ma wahrſcheinli Ofenbänk reiſtellen ſollen!" knurrte Schneckel.

Kopfſchüttelnd und bedenklich ſtiegen die Zwei auf die Tribüne und ſetzten ſich auf die Stühle hinter dem Gerichtstiſche. Da ſaßen ſie nun und ſchauten verwundert in die Zuſchauermenge hinab, die ebenſo verblüfft hinaufſchaute. Der Rupfenberger beſonders, der in der vorderſten Reihe ſtand, riß Mund und Augen ſo weit auf, daß Schneckel ſich eben theilnehmend an ihn wenden wollte, als der Herr Vorſitzende, der Amtsanwalt und der Gerichtsſchreiber eintraten und ihn ſo am Fragen verhinderten. Der Vorſitzende wandte ſich kurz an unſere zwei Freunde und fragte: „Sie ſind heute zum erſten Male da?"

„Ja," ſagte Feichtl, „dös hoaßt na! Oamal bin i wegen Körperverletzung . . ."

„Ach was! Körperverletzung? Ob Sie ſchon einmal Schöffe waren?"

„G'wiß net!" ſagte Feichtl. Und Glas ſchüttelte nur den Kopf und ſah mit ſeinen waſſerblauen Augen darein, als wenn er aus den Wolken gefallen wäre.

„Dann muß ich Sie vereidigen," fuhr der Herr Oberamtsrichter raſch fort, „erheben Sie ſich von Ihren Sitzen." Die Vereidigung erfolgte und wenn auch Feichtl den Drang verſpürte, den Vorſitzenden zu unterbrechen, ſo kam er doch nicht dazu, weil es zu ſchnell ging und weil er überhaupt nicht mehr aus noch ein wußte. Die zwei Hüter ſetzten ſich auf Geheiß wieder und warteten in Gottes Namen ab, was noch geſchehen werde.

„Wir nehmen als erſte Sache die Anklage gegen die zwei Schäfer wegen groben Unfugs und Anderem," erklärte jetzt der Vorſitzende. „Schneckel, rufen Sie die Angeklagten und die Zeugen vor."

„De zwoa Schäfa vortreten!" kommandirte Schneckel. Im Zuſchauerraum machte ſich eine ſtarke Bewegung bemerklich, aber Niemand trat vor oder meldete ſich. „Das iſt doch ſtark," rief der Vorſitzende, „um Viertel über neun Uhr ſind die Angeklagten noch nicht da. Wahrſcheinlich ſaufen die Kerls in den Wirthshäuſern herum."

Digitized by Google

Er wollte noch weiter reden, als ihn der Gerichtsschreiber aufmerksam machte, daß hinter ihm die beiden Schöffen sich erhoben und ihm offenbar etwas zu sagen hätten.

„Was wollen Sie denn?" herrschte der Vorsitzende die Zwei an, „wissen Sie etwas von den Angeklagten?"

„Erlaubens, verzeihens, Herr Ambsrichta, der Angeklagte war i," stotterte Feichtl.

„Was? Wie heißen Sie denn?"

„Johann Feichtl, Schäfer von Kraglfing . ."

„Jaa! Was . .? Und wer sind denn Sie?"

„I war der Glas . . . ."

„Da hört sich doch alles auf! Wie können Sie sich unterfangen, unter falschem Vorgeben hier als Schöffen aufzutreten . . ."

„. . Erlaubens, Herr Ambsrichta, mir hamm ja net reden derfa. Der Herr Grichtsdeana hat g'sagt, de Schäfa soll'n z'erscht reikemma, und wia ma hering'w'en san, hat er nimma auslassen, bis ma uns da rauf g'setzt hamm . . ."

Die Heiterkeit, welche sich inzwischen aller Anwesenden mit Ausnahme Schneckels und unserer Freunde bemächtigt hatte, steckte nun auch den Herrn Vorsitzenden an, so daß er Mühe hatte, nicht zu lachen. Er ließ die zwei Angeklagten rasch von ihrem erhöhten Platze abtreten und erfuhr nun von den zwei wirklichen Schöffen, die sich inzwischen meldeten, daß sie sich auch nicht ausgekannt hätten, weil Schneckel die zwei Schäfer gleich mitgenommen und auf die Plätze hinaufbefohlen hätte.

„Natürlich!" sagte jetzt der Vorsitzende. „Mein lieber Schneckel, ich habe Ihnen schon oft gesagt, daß Sie nicht so viel Schmalzler schnupfen sollen. Ihre Aussprache ist auch so noch miserabel genug. Außerdem sollten Sie die Leute nicht so anschreien. Dann wäre Ihnen diese einfältige Verwechslung nicht passirt."

In Schneckels Seele ging ein schmerzlicher Kampf vor; der langgewöhnte Respekt vor den Vorgesetzten rang mit der Furcht, für immer die Autorität bei den „Erzengeln" zu verlieren, wenn er jetzt schwieg. Er wußte, daß die Zuhörerschaar mit innigem Vergnügen die Standrede des Vorsitzenden vernahm und daß heute noch in allen Wirthshäusern des Bezirkes dieses Ereigniß besprochen wurde. Aber

Digitized by Google

er ſchwieg doch und tröſtete ſich mit dem Gedanken, daß er den „Geſelchten“ ſchon wieder die nöthige Ehrfurcht einblaſen werde, falls ſich einer von den Himmelherrgott ... vergeſſen würde; das wollte er ſchon fertig bringen, er, der alte Feldwebel vom 12. Regiment. —

Zudem, die Uebelthäter, die Hauptſpitzbuben, welche ihm die Suppe eingebrockt hatten, ſollten ja vielleicht in ſeine väterliche Obhut auf einige Tage kommen, da wollte er ihnen ſchon die Ohrwaſchel aufknöpfen, daß ſie ihn trotz des Schmalzlerſchnupfens verſtehen ſollten.

Aber der Himmel meinte es beſſer mit Feichtl und Genoſſen. Jeder erhielt nur einen Tag Haft und der Herr Oberamtsrichter ſagte, er würde ſich verwenden, daß ſie den Tag erſt im Winter abzuſitzen bräuchten. Derweil war zu hoffen, daß die Wuth Schneckels ſich legte. Als Feichtl und Glas das Amtsgericht verließen, ſagte der Letztere: „Du, Feichtl, ſchö war's do g'wen, wann der Herr Amtsrichter z'erſcht an Rupfenberger dro g'numma hätt. Den hätt' i ſchö einitaucht, den Großkopfeten.“

Digitized by Google

Monika.

Neulich leſe ich einmal ſo eine rührſame Feuilletongeſchichte, wie zwei Leuteln zuſammenkommen und nach allen möglichen Hinderniſſen und Schwulitäten auf zuletzt doch noch kopulirt werden. Hm! denk ich mir und zünd mir eine friſche Cigarr an, das iſt ſchon wirklich nett von ſo einem Romanſchreiber, wie er die Mädeln unter die Hauben bringt! Wie wär's, wann du's auch einmal probiren thät'ſt? Ein biſſel galant ſein, könnt nachgerad nicht ſchaden, und vielleicht macht es einen guten Eindruck bei den Damen.

Ich geh alſo an's Werk und zermarter vierzehn Tag lang meinen armen Kopf, wie ich es angehen möcht, eine rechtſchaffene Liebesgeſchicht zu ſchreiben.

Ich werd' den Nazi mit einer Ehhalten verheirathen müſſen, überleg ich mir; vielleicht mit der Ochſendirn? Sie hat nichts und iſt bildſauber, er will ſie partout haben, zerkriegt ſich mit ſeinem Alten, wird ſterbenskrank und müßt elendig zu Grund gehen, wenn nicht im letzten Augenblick noch der alte Hofbauer ein Einſehen kriegen thät. Das Einſehen mach ich ſo, daß die Ochſendirn dem widerhaarigen Vater das Leben rettet, indem ſie den Saubären, der ihn ſchon auf dem Boden unter ſich hat, mit der Miſtgabel verſticht. In ſeiner Dankbarkeit bricht der Hofbauer in Thränen aus und ſegnet den Bund zwiſchen der Ochſendirn und ſeinem Nazi. — — —

Zwei Tag lang hat mich das „Motiv" gefreut. Es war nicht ganz neu, aber ſehr geeignet für die Damenwelt, die ſich allemal freut, wenn in einem Roman ein armes Mädel zum Heirathen kommt; in der Wirklichkeit ſind ja die Fäll rar geworden. Aber wie es ſo geht, kaum hab' ich mich hingeſetzt zum Schreiben, ſind ſchon die Bedenken gekommen. Ich ſtell mir den Nazi vor, wie er einer armen Dirn die Heirath antragt, und beſinn mich hin und her, was oder wie er da reden thät. Und ich ſtell ihn mir vor, wie er dann todtkrank im Bett liegt, nicht, weil er ſeinen Kirchweihrauſch ausſchlafen muß, ſondern weil er aus unglücklicher Liebe ſterben will . . . Da hört mit einem Schlag die ganze Phantaſie auf und ich hab das Gefühl, als thät mein Verſtand Karouſſel fahren.

Digitized by Google

Aber wenn unſer einer wirklich einmal eine Idee hat, dann trennt er ſich halt doch ſchwer davon, und deswegen hab ich jeden Tag darüber nachdenken müſſen, ob ich denn gar keine romantiſche Dorfgeſchichte zuſammenleimen könnt. Da kommt vor ein paar Tagen die Seilerbäuerin von Huglfing zu mir herein und macht ein Geſicht, daß ich ihr gleich ankenn, es müßt ihr ein Prozeß oder ſo was Aehnliches noth ſein. „Seilerin, ſag ich, wo fehlt's?"

„O mei, Herr Dokta, bei mir feit's weit. Dös hoaßt, nöt bei mir, ſondern bei ihr . . ."

„So? Wer iſt denn nachher die ‚ihr'".

„Ja, d' Monika, a meinige Tochter. Jetzt laſſen's Eana verzähln, i thät um an Auskunft bitten. Sehg'ns, er hat ihr 's Heirathen vaſprocha, nachher hamm m'as notariſch g'macht, und jetzt mog er nimmer."

„Jetzt mag er nimmer? So, ſo, hm. Und warum mog er denn nimmer?"

„Ja, weil ſie oanauget (einäugig) is."

fft! Das klingt ja ganz romantiſch; ſollte ich hier den Stoff zu einer Novelle gefunden haben? Famos!

„Seilerin, ſag ich, die G'ſchicht mußt mir g'nau verzählen, Du woaßt ſcho, de Eheſachen müſſen akkurat aufg'nommen wer'n, ſunſt is nix. Sag' mir nur alles haarſcharf und wie's g'weſen is."

Na, die Seilerin hätt keinen liebern Auftrag kriegen können; ſie ſetzt ſich recht breitlings auf den Stuhl, als wollt ſie mir andeuten, daß ſie ſo ſchnell nicht mehr aufſtehen thät, dann ſtreicht ſie ein paarmal über die Schürze und fangt an.

„Ja, am Antlaßpfinſta is ſie ums Brautringel g'fahren; na, halt, da is net ganga, da is a Kuah krank wor'n, am Mieka (Mittwoch) is nunter g'fahren, und da hamm's ausg'macht, daß 's mitanand nach Pfaffahofen zum Ring'l-kaafen gengan.

„Aba da hat er auf oamal g'ſagt, dös braucht's net, mi hamm ja no von der erſten Frau oan; er is nemli Wittiber und hat ſechs Kinda; ja, und nachher hat er g'ſagt, Du kannſt dös alte Ringel hamm, und ihrer Riegelhauben kriagſt aa glei. —

Digitized by Google

„No, wia r' er ihr dö Riegelhauben gibt, ſagt er: ‚Du biſt ja gar oanauget? Freili, ſagt ſie, indem daß mi vor drei Jahr da Ranner Michel mit der Heugabel g'ſtochen hat. Haſt Du dös net ehender g'neißt (gemerkt)?

„Wia ſoll denn i dös wiſſen? ſagt er, da hamm de Heirathsmacher koa Wort net davo g'ſagt. Und jetzt mog i di nimma . . .

„Wennſt mi nimma magſt, ſagt ſie, nacha brauch i dei Riegelhauben aa net, hat's g'ſagt und hat die Riegelhauben am Tiſch hing'legt. Und nacha is ſie hoam.

„Ja, und nach zwoa Täg is er kemma durch dös, daß mi eahm g'ſchrieben hamm, weil's do ſcho notariſch g'macht g'weſen is. Wia r' er bei der Thür rei is, hat er g'ſagt: no, wos thea ma jetzt? Heireth mi oda heireth mi nöt?

„Dös ſollt'ſt jetzt do ſcho wiſſen, hat der Bauer g'ſagt, indem daß d' Muſi ſcho b'ſchtellt is und da Kammerwagen ſcho herg'richt is. Ja, hat er g'moant, dös hätt'n halt mi glei ſag'n ſollen, daß ſie oanauget is, nachher hätt's dös alles net braucht, und jetzt wiſſet er net, was er thoa ſoll. No, mi hamm eahm zuag'redt, daß ihr ſonſt nie nix g'fehlt hat, und es ſan do ſcho viele do g'weſ'n, de wo wengen Heirathen g'fragt hamm und koana hat was vom Oanauget ſei g'ſagt; bloß daß s' Geld z'weni g'weſt is. Und er als Wittiber mit ſechs Kinda brauchet ſcho gar net ſo g'ſchleckig z'ſei. Auf z'letzt hat er ſie wieda b'ſunna und ſagt: jetzt war's eahm gnetta gleich, weil er do ſcho mit ihr verkünd't war, und am Montag that er's heirath'n.

7*

Digitized by Google

„Mi ſan ganz fidel g'wen, da is am andern Tag a Schreiben kemma, wo d'rin g'ſtanden is, dös waar koa Eheſtand net, wo ſie oanauget is und er nix woaß und er möcht abſolut durchaus gar nimma; mi ſoll'n zum Notari fahr'n, zum Z'ruckprotokollir'n. Ja, und jetzt that i um Auskunft bitten, ob mi dös leiden müaſſen, Herr Dokta."

„Mei liebe Seilerin, ſag i, Sie haben die G'ſchicht zwar recht ausführlich erzählt, aber ich verſteh, aufrichtig g'ſagt, die Sach noch lang net. Da müſſen's mir ſchon a paar Fragen erlauben. Zu allererſt, wer is denn eigentli ‚er'?"

„Er? Wiſſen's, dös is da Schuaſtabauer vo Watſchenbach, s' ganz Häuſel voller Schulden und . . ."

„Halt, halt! Nur langſam! Paſſen's auf, jetzt komm ich zu dem dunkelſten Punkt der Anklage, wia meine Herren Kollegen ſagen, nämli, ſagen's mir einmal aufrichtig: hat denn der Schuſterbauer Ihre Tochter net früher ang'ſchaut? Hat er's net ang'ſchaut, vor er ang'halten hat?"

„Na, da hat er's net g'ſeg'n. Wiſſen's, Herr Dokta, de G'ſchicht is a ſo g'wen. Vor a Monat a zwoa kimmt er zu mir in Kuchel und fragt, wo der Bauer is. Der is im Stall d'außt, ſag i, warum, haſt a G'ſchäft mit eahm? Na, ſagt er, aber reden muaß i mit eahm. No, nachher is er in Stall naus, und i hinter eahm drei. Bauer, ſagt er, wia is? I muaß heirath'n, wia viel kriagt Enker Monika? Zwoatauſad, ſagt da Bauer, und s' Protokolliren zahl i aa. Zwoatauſad, ſagt er, gelt (gilt) ſcho; no, nachher is er wieda ganga.

„I hab'n no g'fragt aa, ob er mit da Monika net ſprachen will. Zu wos, ſagt er, braucht's ja net, i bi ſcho z'frieden (zufrieden), beim Protokolliren kemma ma a ſo z'ſamm. No, uns is recht g'wen und ihr is recht g'wen, und acht Täg d'rauf ſan ma zu'n Notari. Schaun's, Herr Dokta, gar nixen hätt's braucht, ſo ſchö war's ganga, und jetzt kimmt er mit dera Dummheit. Er muaß eahm an anderne aufganga hamm . . ."

„Das mag ſein, Seilerin, aber ſagen's mir doch um Gotteswillen, hat er ſie denn beim Protokolliren auch net ang'ſchaut?"

„I glaab net, oder er hat eahm ſo g'nau net aufpaßt. Er is' nach 'm Protokolliren g'ſchwind furt, weil er no mehra G'ſchäft g'habt hat, und is nimma

Digitized by Google

kemma aa. Erſcht acht Täg vor der Hozet hat er ſagen laſſen, ſie ſoll abiroaſen z'weng an Ringlkaaſa. Um's Verkünden und um's Ausmacha von da Hozet hat er ſie überhaupts gar net kümmert, dös hat alles a ſeiniger Freund tho, der wo eahm die Monika verrathen hat."

„Soo? Hm! Die Sachlage hätten wir alſo, Seilerin; jetzt brauch ich bloß noch zu wiſſen, was Sie eigentlich vom Schuſterbauer wollen."

„Ja, an Entſchädigung will mi. Und überhaupts möcht mi wiſſen, ob er no z'ruckſteh ko. Der Bauer ſagt, dös gibt's net, weil dös koa „g'ſetzlicher Fehler" net is."

„Was is kein g'ſetzlicher Fehler?"

„S'Oanauget ſei! Der Landrichter vo Pfaffahofa hat's aa g'ſagt, wia'n da Bauer g'fragt hat. Seiler, hat er g'ſagt, da haſt ſchon Recht, ſagt er. Ein g'ſetzlicher Fehler, ſagt er, iſt das ganz und gar durchaus nicht. Feit Eana was, Herr Dokta?"

„Na, na, i hab bloß ein biſſel G'ſicht reißen, Seilerin," ſag ich und dreh mich um.

„Ja," fahrt ſie fort, „aba mi mögen gar nimma; dreihundert March muß er zahl'n und nacha is aus. So viel Schaden ham ma g'habt mit der Ausſteuer, dö muaß er zahl'n. San's ſo guat und ſchreiben's eahm an Briaf, und wann er net guatwillig mag, nacha klag'n ma."

„Is recht, Seilerin, ich will ihm ſchreiben, eine Entſchädigung muß er auf alle Fäll zahlen. Wir werden vorläufig ſchon ſehen, was er ſagt."

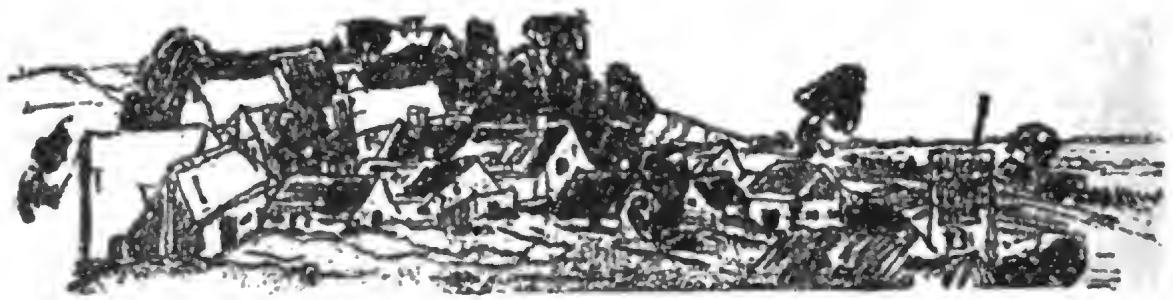
„Ja, Herr Dokta, jetzt hätt' i no a Frag. Wia is denn, wann er wieda mog? Er hat zu ſein Spezl g'ſagt, wann er die Koſten alle zahlen müaßt, nacha heireth er's liaba. Wie is denn dös?"

Digitized by Google

„Mei liebe Seilerin, da bin i überfragt. Das müſſen's mit der Monika ausmachen."

„Moanen's? No, mi wern's nacha ſcho ſehg'n. Jetzt ſchreim's eahm amol. S' Good, Herr Dokta!"

Ich werd' das Romanſchreiben doch lieber nicht anfangen.



Digitized by Google

Digitized by Google

Der Bader.

Es ist in der ganzen Welt bekannt geworden, durch Zeitungsartikel und Reden in der Kammer, daß unsere bayerischen Truppen im heurigen Manöver so schreckliche Anstrengungen haben durchmachen müssen.

Ein jeder Mensch hat Mitleid gehabt und das Volk ist in der größten Unruhe gewesen.

Fünf Tage sind unsere Söhne angeregnet worden, und zuvor hat ihnen die Sonne hinaufgebrannt, als wenn sie Neger, aber keine Christenmenschen wären. Das will schon etwas heißen, und wer unsere Altbayern kennt, der wird die großen Besorgnisse leicht begreifen.

Ein Lichtblick in der trüben Zeit war, daß man daheim hie und da etwas Tröstliches vernommen hat, so z. B., daß einer vom Leibregiment in Fürth zehn Leberknödel und zwei Pfund Fleisch in sich aufnahm, oder daß in Hanau ein braver Bayer schon um 5 Uhr in der Früh mit der ersten Cervelatwurst anfing.

Aber auch andere Strapazen muß es genug gegeben haben, denn sonst wäre es keinem Menschen eingefallen, in der Kammer darüber zu reden.

Ich bin um die Zeit, als die abgematteten Krieger heimkehrten, bei meinem Freunde, dem Förster in Kraglfing gewesen und habe also von den Manövern selbst nichts gesehen. Aber die Heimkehr habe ich beobachtet, und ich kann mit gutem Gewissen bestätigen, daß bei derselben eine große Beunruhigung des steuerzahlenden Volkes eintrat, und daß von der Eisenbahnstation Weilbach bis Kraglfing und dort selbst manche Leute, sogar eine Respektsperson durch den Militarismus bedrückt wurden.

Und davon will ich jetzt erzählen.

Es war an einem Sonntag und wir sind in der Wirthsstube gesessen, der Förster, der Pfarrer, der Lehrer und ich. Es ist von der hohen Politik geredet worden; ich habe aber nicht viel davon verstanden, weil an den Nebentischen die Gütler und Bauern eine recht vernehmliche Unterhaltung geführt haben.

Mit einem Mal geht die Thüre auf und der Herr Bader Lippl kommt herein, im Geschwindschritt, wie alleweil, daß die Rockschöße geflogen sind.

„Servus! schön gut'n Abend! Is erlaubt? Hochwürden, i hab die Ehr'!"

Digitized by Google

Mit den Worten ſetzt er ſich zu uns und noch vor ihm der Wirth das Bier gebracht hat, haben wir ſchon gewußt, wo er geweſen iſt.

„In Huglfing drent. An ſehr an kompliziten Fall g'habt, meine Herren! A Gaul hat den Schacherl ſo am Kopf hin g'haut mit'n Huaf, daß er an Riß kriegt hat."

„Wer? Der Huaf?" fragt der Förſter.

„Na, der Schacherl."

„Vom hintern Stirnbeinknochen ſechs Centimeter nach vorne verlaufend über dem Auge mit einer Verletzung von der Frontalis."

„Is aber doch hoffentlich net g'fährlich?" fragt jetzt der Pfarrer.

„G'fährli? Wer kann das mit einer abſolut ſicheren Beſtimmtheit konſtatir'n? Hochwürden; Sie wiſſen ſelber. Die menſchliche Natur geht oft ihre eigenen Wege."

„Ja, ja" ſagt der Förſter und gibt mir unter dem Tiſch einen Renner, „d' Hauptſach is, daß Sie glei da war'n Herr Doktor."

„In dieſer Beziehung hamm Sie Recht, Herr Gierſter! Bei ſolchenen Wunden is die ärztliche Hülfe von großer Bedeutung. Mor'ng hamm mir das Konzilium, i und da Herr Bezirksarzt. Da wer'n mir uns über das weitere befinden.

Uebrigens meine Herren, da fallt mir g'rad ein, mir wer'n heut Abends einen ſehr einen unangenehmen B'ſuch kriegen."

„Oho! Was is denn los?"

„D' Reſerviſten und d' Urlauber ſan los. Wie ich mich von meinem ſchwer krank'n Patienten in's Wirthshaus hinüber begeben hab', is de ganze Rotte Kora beinander g'ſeſſen. Mehr als zwanzig; unſer Hofbauern Peter natürli mitten drin. Einen ſolchener Lärm hamm's vollführt, daß ſich kein anſtändiger Menſch nicht hat halten können.

Digitized by Google

Ich bin glei wieder umkehrt; im Hausgang hab i an Kramer troffen. Der hat mir verzählt, daß die Burſchen von der Stadt raus ſich in die Eiſenbahnwägen ſo unziviliſirt benommen hamm, daß man nicht mehr gewußt hat, ob man in einem Viehwagen oder in einem anſtändigen Coupé is. Sie kennen ja die Büldung unſerer heitigen Jugend, Hochwürden . . ."

Der Herr Pfarrer iſt nicht mehr dazu gekommen, ſeine Meinung abzugeben, denn in dem Augenblick ſind in gleichem Schritt und Tritt, daß der Boden gezittert hat, die Burſchen hereinmarſchirt.

Voran einer mit der Ziehharmonika, hinterher der Hofbauern Peter in der blitzblauen Uniform der ſchweren Reiter, dann noch drei oder vier Infanteriſten und die andern in Civil mit der Soldatenmütze.

Der Spektakel, der jetzt anging, iſt nicht zum Beſchreiben. Der Peter hat ſo geſchrieen, daß ſein Geſicht angelaufen iſt und beinahe die Farbe von der Uniform bekommen hat; und auch die andern haben pfeifend, brüllend und mit den Händen patſchend die Muſik begleitet.

„Seid's wieder do, Bua'm? fragt der Bürgermeiſter. Wia geht?"

„Guat geht's!" ſchreit der Peter. „Theat's nur grad a Bier her! Sitter daß mir vo Huglfing furt ſan, hamm ma koan Tropfen nimmer kriagt."

„Setzt's Enk z'ſamm, Buam!" ſchreit der Wirth, „'s Bier kimmt ſcho."

„Is ſcho wohr! Leuteln ſingt's!"

Jetzt Brüder ſtoßt's die Gläſer an!
Es lebe der Reſervemann,
Der treu gedient hat ſeine Zei-a-eit,
Ihm ſei ein volles Glas geweiht!

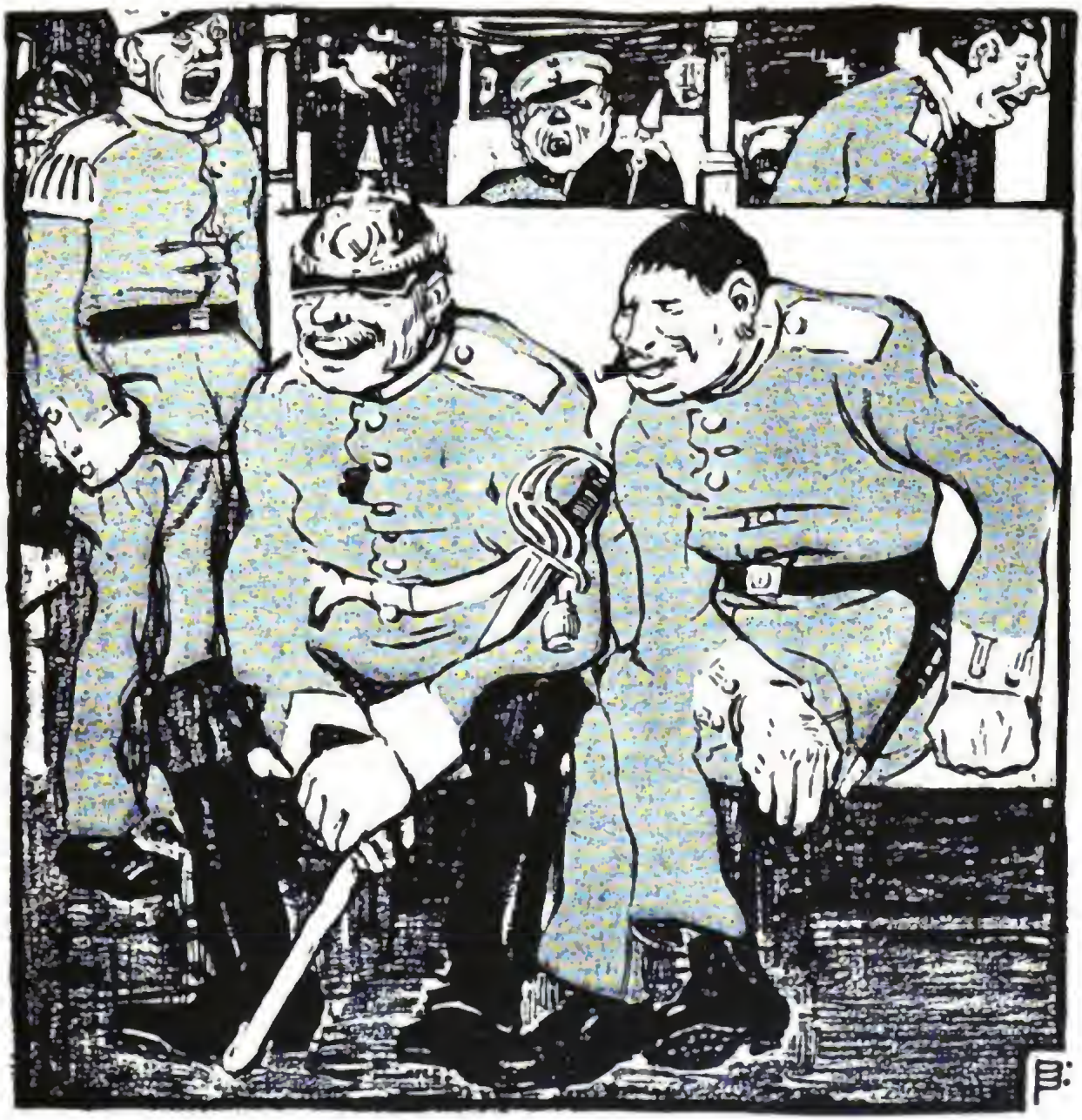
„Es is do a rechte Freud, wia g'ſund unſere Burſchen ſan; net wahr Herr Dokta?"

„In dieſer Beziehung is mir die Büldung lieber, antwortete der Bader; die heutige Jugend . . ."

Seine Worte gehen in dem dröhnenden Geſang der Burſchen verloren.

„Da drob'n auf da Höh — Soldaten ſollen leben! — Tapfre Bayern ſein's mir,
Schteht die bayriſch Armee. — Schöne Mädigen daneben! — Tapfre Bayern ſein's mir!"

Digitized by Google



„Herrſchaftſeiten! Andredl, ſpiel amol an auf! Theat's de Tiſch weg! Jetzt werd tanzt! Wo ſan denn de Kuchelmenſcher? Eina damit!"

Im Nu ſind ein paar Tiſche weggeräumt, und jetzt geht's dahin ſchnackelnd und ſchleifend im Walzertakt. Aus der Nachbarſchaft kommen noch einige Dirnen, und bald iſt in der Wirthsſtube die ſchönſte Tanzerei im Gang.

Digitized by Google

Der Hofbauern Peter betheiligt ſich nicht daran; ich glaube ſchon deswegen, weil er ſich von ſeinem Säbel nicht trennen mag.

Er macht ſich an unſern Tiſch und ſetzt ſich neben den Bader, der ſehr entrüſtet zum Förſter hinüberblinzelt, weil ihn der Peter gelaſſen in die Bank hineinſchiebt.

„S' Good Herr Gierſchter! Heunt is zünfti!"

„Ja, guat ſeid's beinander. An Herrn Pfarrer habt's ſcho vertrieben. Wo kommt's denn her?"

„Vo Hanau her. Geſtern ſan ma verladen worn, und heunt fruah ſan ma auf Weilbach kemma. Da hamm ma an Abſchiedstrunk g'halten, und nacha ſan ma auf Redlbach. Da hamm ma Bier ausg'ſpielt.

Nacha ſan ma auf Freidlhauſen umi, da hamm ma an etla Stehmaaß trunken. Und nacha ſan ma'r auf Huglfing."

„So? Da habt's ja ſcho a ſchöne Roas g'macht! Da Herr Dokta hat verzählt, daß es in Huglfing ſo an Unfug trieben habt's."

„Wos? Da hat's koan Unfug überhaupts net geben. Der Vitus hat ſelm a'gfangt."

„Was für a Vitus? Da woaß i ja no gar nix."

„No, der Schacherl Vitus. I hab mir denkt, Es habt's es ſcho g'hört. Mir hamm in Huglfing drent a paar Maaß trunk'n und da hab i zum G'ſpaß de Kellnerin g'fragt, ob ſie kein Reiterſchatz nicht ſein mag. Da ſchreit der Vitus über'n Tiſch rum: Mog net, Cenzl! Des kunnt'ſt net damacha, alle Tag an Brat'n zahl'n.

„Wos? ſog i. Ja, ſagt er." Nacha hab i eam mit'n Sabel oani umig'haut.

„So? Da hamm Sie jetzt Ihre Freud an der Jugend, Herr Gierſter' Hat man ſchon eine ſolchene Rohheit g'ſehen?"

„Geh, drah net ſo auf," ſagt der Peter; „wann der Vitus net zu an g'wiſſen Baderwaſchl kimmt, is er morng wieda g'ſund."

„Wie? was? wia? Redſt Du a ſo mit mir? I will Dir amal was ſag'n, Du . . ."

Digitized by Google

Aber der Peter hat ihm schon den Rücken zugekehrt und ist breitspurig und säbelklirrend zu den Kameraden hinüber, die gerade einen dröhnenden Rundgesang anstimmten.

Mir Bayern hamm Muath,
Mir fürchten's kein Bluat,
Mir haben's Kuraschi,
Wenn das Blut fließt auf der Straße,
Tapfere Bayern sein's mir,
Tapfere Bayern sein's mir.

Und auf den Gesang folgt wieder ein lustiger Landler und Juchzen und gellende Pfiffe.

An meinem Tisch war die Stimmung getheilt. Der Förster lacht, daß ihm die Thränen über die Augen kommen, und der Bader ärgert sich bei jedem Gelächter, daß er citronengelb wird.

„Ich weiß überhaupt nicht, sagt er zu mir, wie ich in diese Bevölkerung hineinkommen bin. Aber i will derer Bande schon zeigen, ob's mich beleidigen thun dürfen.

Lachen's net, Herr Gierster! Sie werden's seh'gn. Jawoll! Bis heunt hab i für's Zähn ziehn bloß a Fufzgerl verlangt. Von morg'n an kost's a Mark. I bin der Lippl."

Der Zorn und das Bier sind jetzt dem Bader so in den Kopf gestiegen, daß er auf einmal den schönsten Rausch gehabt hat.

„Führ'n man hoam," sagt der Förster; „der Spektakel werd do alleweil größer, i bin selber froh, wann ma draußen san; also hü! Herr Dokta, net einschlaf'n, hoam geh' ma!"

Wir nehmen ihn rechts und links unter die Arme und führen ihn an den johlenden Burschen vorbei.

„Hat's di, Bodawaschl?
Host koan Kreizer Geld im Taschl,
Bodawaschl!"

Die Zurufe und wieherndes Gelächter schallen noch hinter uns drein, als wir schon im Freien angelangt waren.

Digitized by Google

„Herr Gierſchter, hupp! Was hat der Peter g'ſagt? Oeha! Hupp! I frag Ihnen au — auf Ehr und Gwi — Gwiſſen. Ha — hat er Boda — — Bo — — Bo — — Bodawaſchl g'ſagt?"

„Ach was! Dös is jetzt gleich! Schau'ns, daß ma ſchö hoamkummen!"

„N — n — nein! In die — — dieſer Beziehung, hupp! iſt es vo — — von grr — — größter Be — — Bedeitung. Es hängt vie — — viel vo — — von Ihrer Au — — Au — — Ausſage ab. I frag Ihnen, hupp! no — — nochmals, ha — — hat er Bo — — Bo — — Bodawaſchl g'ſagt?"

„No von mir aus, ja! I glaab, er hat's g'ſagt."

„So? Hupp! Jetzt ko — — koſt's z — — z — zwoa Mark . ."

Es dauerte noch lange, bis wir den ſtolpernden Bader, der alle Augenblicke ſtehen blieb und eine Rede anfing, an ſein Haus brachten. Es brannte noch ein Licht darin und der Förſter verſicherte mir, daß der Herr Doktor heute noch einigen Beleidigungen ausgeſetzt ſein werde.

Wir ſind dann auch heim; wie ich gerade im Einſchlafen war, iſt unter meinem Fenſter ein Höllenſpektakel angegangen.

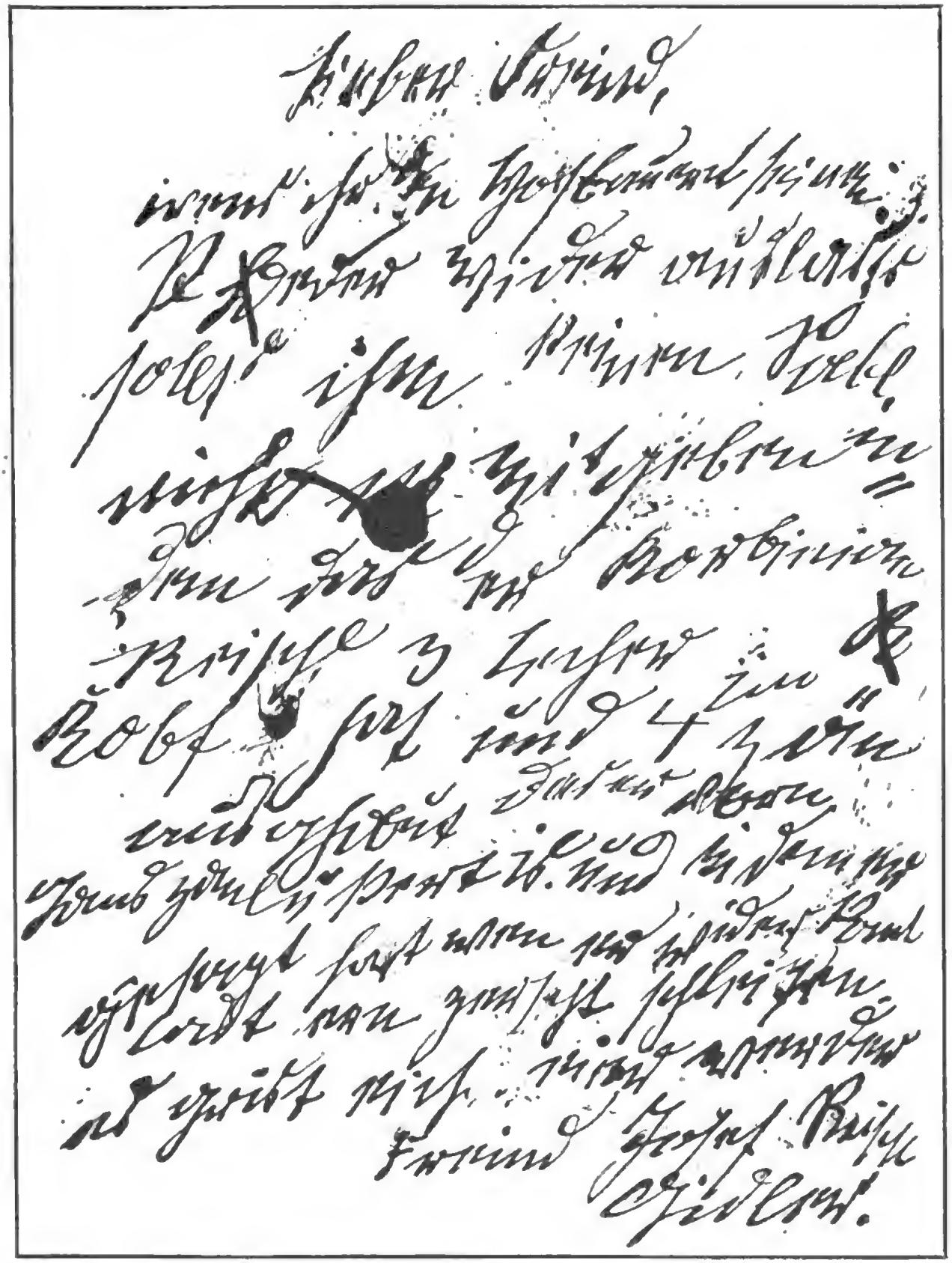
Militär und Civil waren beim Tanzen einander in die Haare gekommen, und jetzt wurde auf der Straße ein Gefecht geliefert. Ich unterſchied deutlich die Stimme des Hofbauern Peter, die aus dem Schimpfen und Schreien herausklang; dann wälzte ſich der Lärm weiter fort; ich hörte noch ein verdächtiges Krachen und das Klirren von Fenſterſcheiben, dann wurde es allmählich ruhig.

Am nächſten Morgen vernahm ich, daß die heimkehrenden Krieger ſich trotz der großen Ermattung recht wacker gehalten und ihren Feinden ſtarken Abbruch gethan hatten.

Der Gütler Reiſchl zeigte mir ſogar die ſchriftliche Beſtätigung dieſer erfreulichen Thatſache.

Er ſchrieb an „den Herrn Ridmeiſter von der zwoaten Schwadran von de ſchweren Reider" einen Brief, der leider in der Abgeordnetenkammer nicht verleſen wurde. Hier iſt er:

Digitized by Google



Die Wallfahrt.

Im vorigen Jahr haben der Loibl und der Hofbauer eine große Lumperei angestiftet. Ich weiß nicht mehr genau, wie die Geschichte gewesen ist, und auch nicht, ob sie beim Vieh- oder beim Getreidehandel passirt ist. Zudem, was liegt am Ende daran, wenn der geneigte Leser eine Lumperei mehr vom Hofbauer kennen lernt? ich habe eine recht sichere Hoffnung, daß es nicht die letzte war.

Heute will ich lieber berichten, wie die zwei abgedrehten Spitzbuben eine Wallfahrt gemacht haben. In der ersten Angst nämlich hat der Hofbauer das Gelübde gethan, wenn er diesmal ungestraft durchkomme, dann wolle er im Mai zum hl. Rasso nach Andechs pilgern. Und wie dann die Geschichte alleweil gefährlicher wurde, und der Herr Commandant beim Unterbräu eines schönen Abends den Hofbauer recht spassig anschaute, da schwur dieser heimlich, er wolle bei seiner Wallfahrt Erbsen in die Stiefel thun, damit er gewiß hart gehe und alle Sünden abbüße.

In Anbetracht dessen, daß er seinerzeit den Loibl zu der Lumperei verführt hatte, war es nicht mehr als billig, daß er ihn auch zu der Buße überredete. Er

Digitized by Google

that es so eindringlich, daß man schier auf den Glauben hätte verfallen können, es habe nicht blos die christliche Reue, sondern auch ein bissel Schadenfreude selbigesmal den Hofbauer geleitet.

So viel ist gewiß, daß seine Ueberredungskunst Erfolg hatte.

Der Loibl ist überhaupt ein gutmüthiger Lapp im Vergleich zum Hofbauer und um ein gutes Stück ängstlicher. Er meinte sogar, man solle ein Uebriges thun und auf Kieselsteinen gehen, damit der hl. Kasso auch ganz gewiß die Herren vom Gericht mit Blindheit schlage. Es blieb jedoch bei den Erbsen, weil der Hofbauer erklärte, die thäten auch weh und das sei die Hauptsache.

Nach und nach ist dann der Mai gekommen. Den Loibl druckte sein Gewissen oder die Angst vor dem Herrn Commandanten und er erinnerte diemalen seinen Spießgesellen an das Gelübde. Der Hofbauer brachte allerhand Ausreden daher; einmal sagte er, daß er noch zu schwach sei und nicht aushalten könnte.

„Woaßt Loibl", sagte er, „mir hat a Kapuziner verrathen, daß aussetzen schlechter is, wia net anfangen. Dös that an hl. Kasso schö' verdriaßn, wann er do amol dö Freud hätt und es wurd nachher mittendrin wieder nix." Oder er sagte: „Loibl, es geht net; i hab erscht am letzten Sunnta a Todsünd beganga und was dös bedeut, werst selm wissen. Da muaß i zerscht beicht'n."

Endlich wurde die Geschichte dem Loibl zu dumm und er erklärte kategorisch, am nächsten Sonntag wallfahre er nach Andechs mit oder ohne Hofbauer. Zu zweit ging' es zwar leichter, aber hinausschieben thät er es deswegen auf keinen Fall mehr.

Als der Hofbauer sah, daß ihm alle Flausen nichts helfen könnten, that er einen langen Seufzer und sagte: „No, wia Gott wüll, i halt still. Roas ma halt auf Andechs!"

Der Sonntag kam, und es war ein wunderschöner Tag. Wär nicht der Hofbauer dabei gewesen, so thät ich sagen: der Himmel hatte offenbar ein Wohlgefallen an den zwei frommen Pilgern. So muß schon ein anderer Grund da gewesen sein. In aller Früh um 5 Uhr wanderten sie zum Dorfe hinaus. Der Loibl fing schon beim letzten Haus das Hinken an, so daß die Felberdirn, welche heraussah, ihn darum anredete.

„Wo aus so zeiti, Loiblbauer? Feit Dir was, daß D' gar so krumm gehst?"

Digitized by Google

„Frag net ſo dumm und halt ander Leut net beim Beten auf!“ antwortete für ihn der Hofbauer, welcher ſich viel ſtrammer hielt und mehr Duldermuth zeigte.

Dann ging die Wanderung weiter; rechts und links ſtanden die Felder in voller Pracht, die Lerchen ſtiegen auf und ab und ſangen, daß es eine Freude war, und im Zeidelfinger Holz ſchrie der Kuckuck ſo luſtig, als wüßte er, daß Sonntag ſei.

Der Loibl ſchlich langſam dahin; alle fünf Schritte fing er wieder das Jammern an: „Auweh, auweh! I thua g'wiß koan Zement mehr in's Mehl. Ah, Herrſchaftſeiten thuat dös weh!“

„Laß no net aus, Loibl“, ſagte der Hofbauer, „mir ham's gelobt und müaſſen's trag'n. Jetzt is ſcho wia's is. Schau, mir war's jetzt aa liaber beim Unterwirth.“ In Herrſching wollte der Loibl einkehren, aber da kam er ſchön an. „Dös gibt's net, dös derfſt net,“ ſagte der Hofbauer „da war dö ganz Wallfahrt umaſunſt. Halt no aus, jetzt ſan man ja bald droben auf'm heilinga Berg.“

„Dös werd Zeit ſei,“ erwiderte Loibl, „o mei, o mei! I bin nur grad froh, daß ma koane Kielſtoana in d' Stiefel tho hamm.“

„I aa,“ ſagte der Hofbauer.

Jetzt ſtiegen ſie langſam aufwärts durch das Kienthal. Als ſie nur mehr etliche Minuten von Andechs weg waren, ſetzte ſich der Loibl auf eine Bank.

„I muaß nomal raſten“, ſagte er, „meine Füaß brennen als wia s' hellichte Feuer.“

Wie er nun langſam verſchnaufte, ſah er ſeinen Mitpilger an und wunderte ſich, daß er gar ſo friſch und aufrecht daſtand.

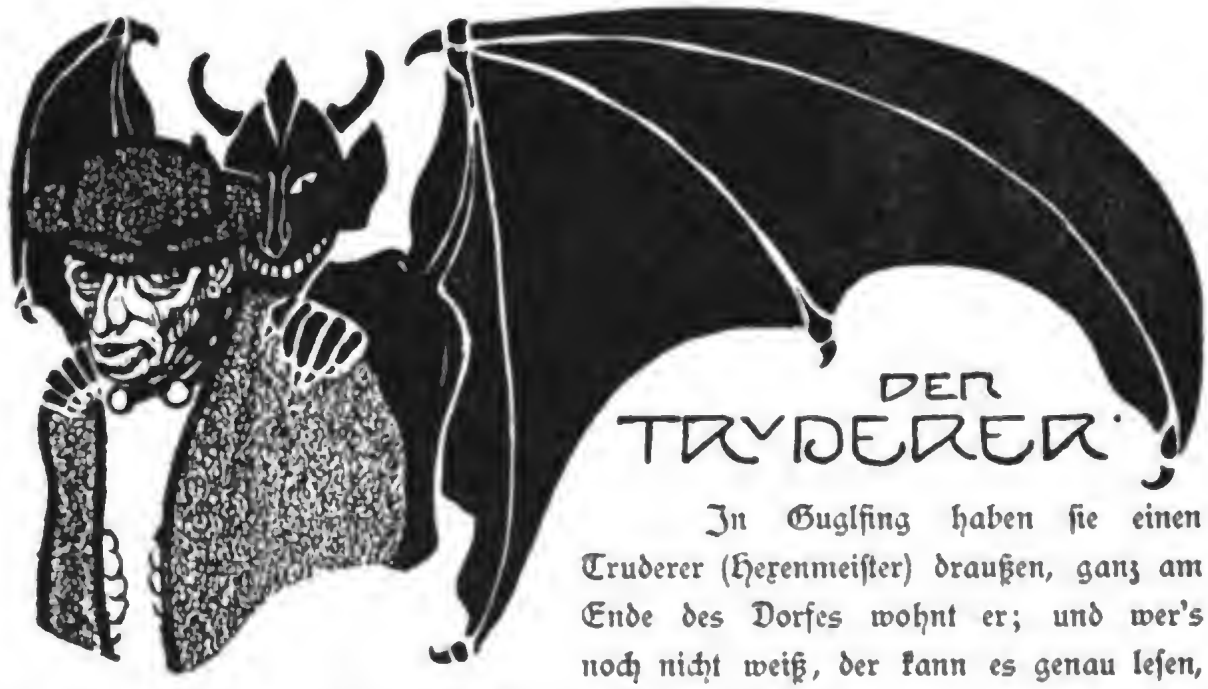
„Du“, ſagte er, „Hofbauer, i glaub alleweil, Du haſt gar koane Arweſen (Erbſen) in Deine Stiefel nei tho?“

„Jo, Loibl, jo; was glabſt denn, moanſt, i that an heiligen Raſſo a ſo betrüagen? Aber woaßt Loibl“, ſetzte er hinzu und blinzelte ein Biſſel mit dem linken Aug', „woaßt Loibl, i hab's zerſcht g'ſotten!“

* * *

Seit derer Zeit ſind der Loibl und der Hofbauer die ärgſten Feind, das heißt, damit ich es recht ſage, der Hofbauer wär nicht ſo. Im Gegentheil, er verſichert oft, daß er den Loibl recht gut leiden kann.

Digitized by Google



Der Truderer

In Guglfing haben ſie einen Truderer (Hexenmeiſter) draußen, ganz am Ende des Dorfes wohnt er; und wer's noch nicht weiß, der kann es genau leſen, denn die Schulbuben und die Mädel haben es überall hingeſchrieben, an die Fenſterläden, an die Thüren und an das hölzerne Häuſel hinter dem Miſthaufen.

Manch einer hat auch eine grausliche Zeichnung dazu gemacht oder einen ſchrecklichen Vers. Das war dann gewiß ein Burſche, der vom Wirthshaus heimging und dem geſchwind noch der Witz eingefallen iſt.

„In dem Haus wohnt die Trud,
Gib's Acht, daß dir's nichts thut",

oder ſo dergleichen; das Bauernvolk iſt gar dichteriſch veranlagt und es iſt durchaus nicht zu wundern, wenn einer ſchnell einen Vers machen kann, beſonders einen boshaften. Wundern möcht man ſich blos, daß einer immer gleich die Kreide dabei hat, um den Vers recht ſichtbarlich hinzuſchreiben.

Aber freilich, wer einmal bis zu dem Truderer hinausgeht, der muß ſchon die Abſicht haben, ihm eines anzukreiden; denn Wirthshaus iſt keines da draußen und mit dem Kammerfenſterln iſt's auch nichts mehr, ſeitdem die Felberdirn fortkommen iſt in die Stadt hinein in den herriſchen Dienſt.

Alſo der Wagner von Guglfing iſt ein Truderer; eigentlich liegt das ſchon lange auf dem Haus. Sein Vater iſt einmal erwiſcht worden beim Bilmesſchneiden.

8*

Digitized by Google

Der frühere Bürgermeiſter hat ihn heimkommen ſehen, von den Getreidefeldern herein — ſpät in der Nacht. Und am andern Tage konnte man einen Streifen im Schuſter ſeinem Weizenfelde bemerken, links und rechts davon waren die Aehren leer. Was das zu bedeuten hat, weiß jedes Kind in Guglfing. Wenn das Getreid' in die Blüthe ſchießt, dann reitet Nachts der Bilmesſchneider auf einem ſchwarzen Geisbock durch die Felder; und wo der Bock die Halme ſtreift, da fliegen die Körner aus den Aehren und fliegen in dem Bilmesſchneider ſeinen Stadel.

Freilich, beweiſen hat man es dem alten Wagner nicht können, wenigſtens nicht gerichtlich; denn wie der Bürgermeiſter auf das Gericht gegangen iſt und hat eine Straf haben wollen gegen den Frevler, da hat ihn der alte Landrichter etwas geheißen, was man nicht auf das Papier ſchreiben kann. Und der Hallodri, der Gerichtsdiener, hat ihn auch ganz „deſperat" angeredet. „Lackl" war noch das Wenigſte. Ja, das Gericht! Natürlich, was wiſſen denn die von einem Truderer? In der Stadt glauben's ſo ſchon bald nicht mehr an den Teufel. Da iſt gleich ausg'redt.

Mit der alten Wagnerin iſt es auch nicht ſauber; die iſt offenbar eine Hex. Wenn die über ein Stiegel ſteigt, macht ſie jedesmal ein Kreuz; von dem Pointner ſeiner beſten Geis hat ſie einmal das Maß genommen; die hat das Schwinden gekriegt und lange keine Milch mehr gegeben. Und ſo vor zehn Jahren hat der Burghofer einen Schaden im Stall geſpürt. Der iſt aber ein Schlauer und hat gleich die Hexenbannerin von Rogling kommen laſſen; die hat den Stall entzaubert und geſagt: „Fünf Häuſer weiter weg, da wohnt die Hex, die es dem Vieh angethan hat." Und richtig iſt es dem Truderer ſein Haus geweſen.

Wenn wirklich Einer im Dorf geweſen iſt, der die Wagneriſchen für unſchuldig hielt, dann iſt er bekehrt geweſen von dem Tag an. Und dabei blieb es, auch als der junge Wagner von der Militari heimkam und das Häuſel übernahm. Wie wär's denn zum Glauben, daß ihm die Alten die böſen Künſt' nicht gezeigt hätten? Das macht den Guglfingern aber ſchon keiner weis, da ſind ſchon Helle dabei. Freilich, ſagen traut es ihm Niemand; der iſt ein arg Grober und hat verſprochen, er haut den Erſten ungeſpitzt in den Boden hinein, der ihm die Elternleut verſchandirt. Und wenn er ſo einen Versmacher und Kreidenſchreiber erwiſcht, dem ſtreicht er die Lederne ſchön an.

Digitized by Google

Drum, weil er den Bürgermeiſter-Schorſchl einmal ſo gebeutelt hat, gehen auch die Kinder nicht mehr recht nah an das Haus hin, wenn ſie die „Wagnerhex" herausſchreien. Könnten leicht Schaden nehmen von dem wüſten Grobian. Die

Erwachſenen aber und die Burſchen reden halt ein biſſel ſtiller, wenn ſie über den Truderer etwas wiſſen und ſind halt ein biſſel vorſichtiger, wenn ſie ihm mit der Bierkreiden das Häuſel verzieren.

Neulich iſt aber die verhaltene Wuth zum Platzen gekommen; der Bürgermeiſter hat das Blatt, was er ſich ſonſt immer vor den Mund (wenn man hier ſo

Digitized by Google

ſagen darf) genommen hat, fallen laſſen und hat einmal gehörig geſchrieen, ſchon ſo geſchrieen, daß es Jeder hat hören können. Jeder! Das iſt ſo zugegangen: Kauft da der Bürgermeiſter einen Ochſen; 600 Mark hat er gekoſtet, keinen Kreuzer weniger, acht halb Schuh hat er gemeſſen, ſchön aufgehörnt war er und ſcheckig, ein Prachtkerl! Wie ihn der Blaſius, der Ochſenknecht, heimgetrieben hat, iſt er um einen halben Schuh höher geworden — nämlich der Blaſius; und wenn er wirklich im Vorbeigehen den Hut gerückt hat, das hat ſchon ein großer Bauer ſein müſſen; einen Gütler hat er gleich gar nicht angeſchaut. Und daheim iſt das halbe Dorf gekommen, hat ihn bewundert und ihm in das Maul gelangt — nämlich dem Ochſen — und nach den Zähnen geſchaut. Der Ochs ſteht drei, vier Tage im Stall, auf einmal mag er nicht mehr freſſen, er hat nicht das Rechte. Der Bürgermeiſter lauft zum Meßner, der ſich auf das Vieh gut verſteht; aber diesmal kennt er ſich nicht aus; auf und auf ſchaut der Ochs geſund her und doch frißt er nicht. Da hat's was, und zwar nichts Gutes. Am End iſt der Ochs „angeſprochen" worden und verhext, meint der Meßner und blinzelt ſo, als ob er ſagen wollt': „verſtehſt Bürgermeiſter, aber ich mag's nicht verkünden, was ich weiß?"

„Verhext! Kreuz Birnbaum . . . Am End hat gar der Truderer . . Ja, da ſoll doch ſchon gleich ein ſiedig's Donnerwetter dreinſchlagen!"

Aber das hat er bald heraus, — der Bürgermeiſter, dem muß er auf die Spur kommen. Und richtig, er hat noch nicht ganz fertig geflucht, meldet ſich das Gänsdirndl und ſagt: „jetzt ginge ihr ein Licht auf". „So? Ja wie denn?" „Ja, geſtern iſt ſie auf der Brandlwieſen beim Hüten geweſen, da iſt der Truderer zu ihr hinkommen." — „Aha!" — „Ja, und da hat er eine Zwieſprach mit ihr angefangen." — „Und Du haſt Dich drauf einlaſſen, Du Malafiz . . aber nur weiter." — „Ja, und da hat er gefragt, wie's dem Bürgermeiſter geht, hat er gefragt, und der hätt' ja jetzt ſo einen ſchönen Ochſen gekauft? Und was für einen ſchönen!" ſagt ſie.

„Ja, und wie groß er denn ſei? Achthalb Schuh meßt er, ſagt ſie."

„Das iſt fein ſchon eine ſchöne Größe, ſagt er, und ſcheckig iſt er auch?"

„Jawohl, braun und weiß."

„Und wo er im Stall ſteht? Ja, zwiſchen der Pinzgerin und der Bleß."

„So, ſo, ſagt er und dann is er wieder gangen."

Digitized by Google

„So, da is er wieder gangen? Und Du kannſt auch gehen, Lausdeandl; gleich gehſt aus dem Haus, das wär' mir das ſaubere, im eigenen Haus den Judas haben! Komm mir nur nimmer vor die Augen! . ."

„Meßner, da ham mer's ja! Aber wart' nur, jetzt gibt's koa Schonung mehr," ſo ſchimpft der Bürgermeiſter und rennt in der blinden Wuth zur Thür naus; der Meßner hinterdrein, die Bäuerin auch, auf der Straß' kommen die Nachbarn dazu; es wird ein ſchöner Haufen Leut'.

Zum Truderer naus geht der Zug, da ſtellen ſie ſich auf, und wie der Wagner herauskommt, fangt der Bürgermeiſter ſeinen Geſang an; der war nicht ſchlecht.

Ich mag es da nicht herſchreiben, was er alles geſagt hat; die meiſten Leſer thäten es doch nicht verſtehen, weil es gut guglfingeriſch war, aber das kann ich ſagen, wie der Bürgermeiſter aufgehört hat, war er ſchon ſo blau im Geſicht, wie ſeine Giletleiblweſten. Der Truderer hat nicht entgegen geſchimpft; einen Narren muß man gehen laſſen, hat er gemeint, aber ſchenken thät' er's dem Bürgermeiſter nicht; die Sach' thät' kriminaliſch werden und er wird ihn advokatiſch klagen.

Alſo nach und nach verlaufen ſich die Leut', weil ſich nichts Richtiges rührt, und begleiten den Bürgermeiſter heim. Der hat gleich nach der Roglinger Hexenbannerin geſchickt und die iſt noch nicht richtig beim Haus herein, hat der Ochs wieder gefreſſen. No, alſo! — — — —

Wie die Geſchichte ausgegangen iſt? Ja, man ſoll's nicht glauben, aber freilich heut zu Tag! Der Truderer hat wirklich den Bürgermeiſter advokatiſch geklagt und um Oſtern herum iſt die Sach' kriminaliſch geworden. Der Bürgermeiſter iſt ganz unbeſorgt in die Verhandlung gegangen; es kann ihm nichts fehlen, da kann er nicht wegen Beleidigung geſtraft werden. Die Schuld von dem Truderer iſt offenbar, das ganze Dorf kann es bezeugen und es langen keine Zehn, die einen Eid darauf ſchwören können. Alſo kann ſich nichts fehlen, meinen's?

Gerade umgekehrt iſt es gegangen. So eine Verhandlung iſt noch gar nicht dageweſen. Was ſie den Bürgermeiſter alles geheißen haben, der Oberamtsrichter und der Advokat, das ſteht in keinem Katechismus.

Die Bauern haben nur ſo geſchaut; die mehrere 'Zeit haben ſie nicht gewußt, iſt von dem Bürgermeiſter ſeinem Ochſen die Red' oder von dem

Digitized by Google

Bürgermeiſter ſelber. Auf vier Füß lauft das, mit was ſie ihn immer verglichen haben. Und zu guter Letzt haben ſie den Bürgermeiſter auch noch verurtheilt; fünfzig Mark muß er zahlen und die Koſten.

Ja, was iſt denn jetzt das! Und dem Truderer geſchieht nichts, aber rein gar nichts. Ja, ja, manchmal möcht' einem ſchon der Verſtand ſtill ſtehen. Und das Schönſte iſt, daß man den Truderer gar nicht mehr ſo heißen darf. Da muß man vorſichtig ſein.

Digitized by Google

Das Sterben.

Es ist ein recht heißer Julitag.

Die Sonne brennt auf das weite Moos herunter, daß man die Luft wie über einem offenen Feuer zittern sieht.

Das kleine Häusel des Steffelbauern schaut in dem flimmernden Dunst noch unansehnlicher aus und wer das braune Strohdach betrachtet, der könnte meinen, es sei gerade von der Sonne geröstet worden und werde beim Zusehen dunkler.

Die zwei Birnbäume vor dem Haus stehen so müde da, als möchten sie am liebsten einnicken bei der schwülen Hitze und dem eintönigen Summen der Fliegen.

Sonst ist nichts Lebendiges um das Haus, was ihnen die Zeit vertreiben könnte, denn es ist alles auf das Feld hinaus zum Einbringen.

Oder doch nicht alles.

Digitized by Google

Im Austragstübel ist der alte Steffel und wartet auf das Sterben; und seine Bäurin, die Urschel, leistet ihm Gesellschaft.

Gestern noch, gegen den Abend zu, hat der Doktor vorgesprochen und beim Gehen hat er gesagt, er wollt' die Medizin herausschicken.

„Braucht's net," hat der Steffel gemeint, „i woaß scho, es geht dahi."

„No, no, Vater, hat ihn der Doktor trösten wollen, so schnell stirbt Keiner, Du mußt net am Leben verzagen."

Aber der Steffel ist hartnäckig geblieben. „I kenn mi scho aus," sagt er; „dös sagen's bloß zu an Jed'n. I g'spür's selber, morgen geht's auf die Letzt."

Hernach haben die Weibsleute um den Pfarrer geschickt; der ist gekommen und hat ihm die Sterbsakramente gereicht.

Seitdem liegt der Steffel ruhig da und schaut zu der niederen Weißdecken hinauf.

Die Urschel sitzt am Fußende vom Bett und liest in dem großen schwarzen Gebetbuche die Bitten für einen Sterbenden.

Wie sie die Lippen bewegt und die Worte in sich hineinmurmelt, ist es das einzige Geräusch im Zimmer; sonst ist es so feierlich still wie vor dem Häusel.

Ein paar Sonnenstrahlen stehlen sich zwischen den Vorhängen zum Fenster herein und spielen über die blau geblümte Bettdecke nach den gefalteten Händen des Steffel hin, als wollten sie ihm noch einen schönen Gruß bringen von draußen, wo sie so oft mit ihm beisammen waren im Winter und Sommer.

Und es mag sein, daß es der Sterbende auch so versteht, denn er streicht mit den Händen über die Stelle, wo der goldgelbe Schein auf dem Bett liegt.

Sind alleweil gute Kameraden gewesen, er und die Sonne, und hat ihn allemal gefreut, wenn sie auch noch so heruntergebrannt hat.

Sie hat ihm oft geholfen, das Heu einbringen, und hat ihm das Korn gereift und den Weizen.

Ob es drenten wohl auch so ist, daß sie einen rechtschaffenen Wachsthum haben und Arbeit für ein paar starke Hände?

Wenn es dem Pfarrer nach geht, nicht; der hat ihm erzählt, daß droben die Engel den ganzen Tag Harfen spielen und Hallelujah singen. Er hat es gut

Digitized by Google

gemeint, aber dem Steffel war das kein rechter Troſt. Vielleicht weiß es der Pfarrer nicht ganz genau, oder vielleicht machen ſie bei den Bauernleuten eine Ausnahme?

Allzulang hält ſich der Steffel nicht auf bei den überirdiſchen Dingen; er ſchaut wieder zur Decke hinauf und die Sonnenſtrahlen zittern von der Bettdecke weg auf das Kopftüchel der alten Urſchel und auf das große ſchwarze Gebetbuch.

Mit einemmal bricht der Kranke das Schweigen und indem er den Kopf herumdreht, ſagt er:

„Bäurin, 's Mahl halt's beim Unterwirth."

„Ja, ſagt die Urſchel und hört das Beten auf, mi wern's beim Unterwirth halt'n."

„Und daß von de Leichentrager a Jeder ſeine zwoa Maß Bier kriagt, Bäurin. Net, daß hinterdrei ſchlecht g'redt werd."

„I will's Acht haben, ſagt die Urſchel."

„Beim Einſagen koan vageſſen von der Freundſchaft, daß s' a richtige Leich werd'," fahrt der Steffel fort, und wie er ſieht, daß ſeine alte Bäurin recht ernſthaft auf ſeine letzten Wünſche hört, kriegt er die tröſtliche Ueberzeugung, daß ſeine letzte Sache auf der Welt mit Anſtand und Ordnung abgemacht werden wird, und daß nichts fehlen wird, was einem ehrengeachteten Manne zukommt.

So viele Leute auch hinter ſeinem Sarge hergehen werden, es iſt keiner darunter, der was Schlechtes von ihm behaupten kann; er iſt Keinem was ſchuldig geblieben und Jeder, der an ſeiner Grabſtätt vorbei in die Kirche gehen wird, muß ihm das Weihwaſſer geben.

Und wie er ſich das Alles überlegt, ſieht er ſein ganzes Leben vor ſich, als würd' es vor ihm aufgeführt und er wäre Zuſchauer.

Arbeit und Luſtbarkeit wechſeln mit einander ab, aber die erſte kommt öfter an die Reihe; Fröhlichkeit und Sorgen, Jungſein und Altwerden, und zwiſchenhinein immer wieder das Trachten und Mühen für das Heimathl.

Der Steffel merkt gar nicht, was für eine lange Reiſe ſeine Gedanken machen, aber die Urſchel merkt es und ſie zündet die Kerzen an, welche über dem Kopfende des Bettes auf dem Tiſche ſtehen.

Digitized by Google

Die kleinen Lichter brennen farblos kniſternd in die Höhe und mit einemmal iſt der Steffel am Ende ſeiner Reiſe angekommen; vor die Bilder ſchiebt ſich eine große, dunkle Wand, und die Urſchel betet jetzt laut das Vaterunſer für die hingeſchiedenen Seelen im Fegfeuer.

Draußen iſt es Abend geworden. — Die zwei Birnbäume ſind aus ihrem bleiernen Schlafe aufgewacht und ſchauern in dem leichten Luftzuge zuſammen; ihre Schatten ſtrecken ſich über den Hausanger und die Wieſen hinauf zu dem Wege, auf dem jetzt der hochgehäufte Erntewagen herunterkommt.

Ende.

Digitized by Google

40 —

B179'30

E 17

Druck von R. Oldenbourg in München.

Digitized by Google

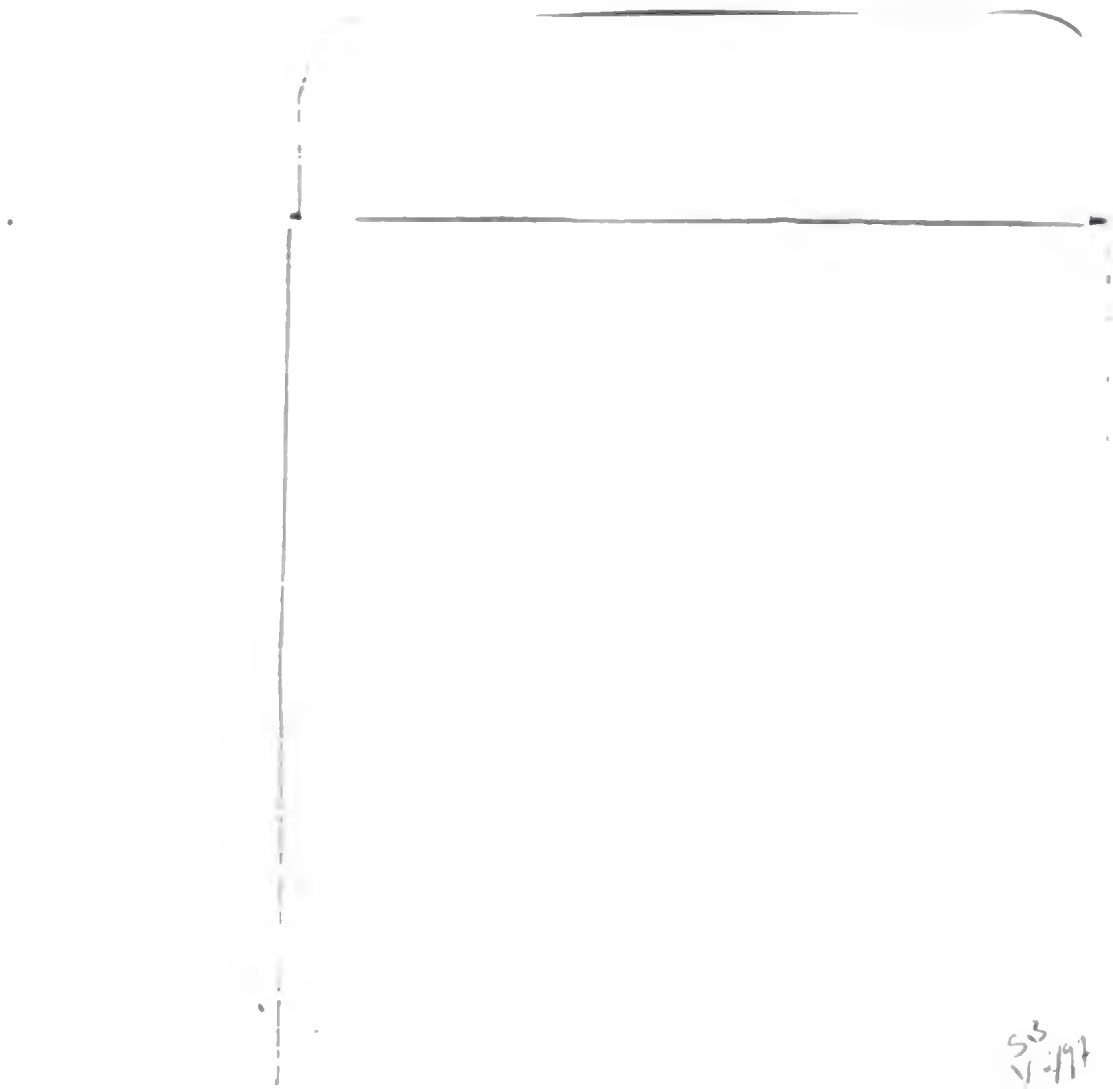
Digitized by Google

DATE DUE

DEMCO 38-297

89035980305

b89005980305a



Digitized by Google

89005980305
b89005980305a

VERLAG D. WALDBAYERSCHEN
BUCH-HANDLUNG PASSAU B.